Hom. 1343 a (1

Pfarrer Prechtl. F

<36607191940019

<36607191940019

Bayer. Staatsbibliothek

Vertraute Reden,

zunächst

an Jünglinge,

die Universitäten

oder

andere Lehranstalten besuchen;

und denn

für jeden denkenden Christen.

Von

Johann Michael Sailer.

Erstes Bändchen.

München, 1803.
bey Joseph Lentner, Buchhändler.

T/63/1154

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Den sieben Brüdern

aus dem Hause

der Reichsgrafen Fugger-Glött,

Ernst,
Karl,
Joseph,
Eberhard,
Fidel,
Theodor,
Leopold.

Ob Sie, meine lieben Grafen, diese oder jene Universität, oder keine besuchen werden, weiß ich nicht; aber das weiß ich: den Inhalt dieser vertrauten Reden werden Sie lehrreich finden, und heilsam,

wenn Sie jedes Wort lesen, als wäre es unmittelbar an Sie und für Sie gesprochen. . .

Schon theuer um Ihres edlen Vaters, unvergeßlich um Ihrer guten Mutter, theuer und unvergeßlich um Settele's willen, der der Mutter vorangegangen ist — wie könnten Sie mir um Ihretwegen anders als werth seyn?

Große Hoffnungen ruhen auf Ihnen — Möge die That einst rufen:

„Und Sie haben sie alle übertroffen!"

Sailer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seinem Leser
der
Verfasser.

Man rühmte es vormal den Deutschen nach, daß Geradheit und Offenheit der schönste Zug in ihrem Karakter sey.

Möge man es itzt auch dem Schriftsteller und Leser nachrühmen können, daß sie Deutsche sind.

Und, weil hierinn keiner für den andern stehen kann, so will ich keinen Anlaß ungenutzt vorbeygehen lassen, Proben jener deutschen Geradheit zu geben, die je-

der deutsche Leser mit der seinen erwiedern mag.

Die offene gerade Erklärungen, die den Raum dieser Vorrede füllen werden, beziehen sich

1) auf die Urtheile von dem Werthe gedruckter Predigten,

2) auf den Inhalt dieser Reden,

3) auf die akademischen Jünglinge, endlich auf jeden denkenden Christen, der diese Schriften in die Hand nimmt.

Es giebt unter den Ausrufern auf dem Markte der Gelehrsamkeit billige, die den Werth der Schrift aus dem innern Gehalte bestimmen, und an die Zwecke des Verfassers, als die unsichtbaren Triebfedern der sichtbaren Arbeit glauben. Es giebt aber auch andere, die dem Verfasser andere Arbeiten, als die er ge-

liefert, und andere Zwecke, als die ihn geleitet haben, vorschreiben.

Einige der Letztern können z. B. nicht begreifen, wozu gedruckte Reden dienen sollen; „sie sind ihnen ungenießbar, weil sie erstens nicht alles auf den letzten Grund des Wissens zurück führen; ungenießbar, weil sie zweytens den Gegenstand nicht erschöpfen; ungenießbar, weil sie drittens auf das Herz wirken, und es nicht der Vernunft allein überlassen, den Willen in Bewegung zu setzen." Aber sie vergessen bey diesen Urtheilen, daß es tausend Menschen giebt, die essen müßen, um zu leben, bis es einen giebt, der den letzten Grund der Speise erforschen, und bey dem Essen im Auge behalten kann. Sie vergessen, daß die Erschöpfung des Gegenstandes in das Waarenlager der Schule, oder in das Kabinet des Philosophen gehören mag, aber da nicht hingehören kann, wo sie nicht hingehören kann

— zur Bildung der Menge. Sie vergessen, daß der ganze Mensch Herz und Kopf hat — daß ein Weg von dem Herzen in den Kopf, so wie von dem Kopfe in das Herz geht, und daß die Rede jenen, die Philosophie diesen zu wählen, starke Gründe hat. Weil nun die Urtheiler gerade das vergessen, was ein gesundes Urtheil, als eine unerläßliche Bedingung seiner Gesundheit voraussetzt: so werden wir, die Geurtheilten, wohl thun, wenn wir die Urtheile dieses Geistes auch vergessen, und uns eines guten Zweckes bewußt, forthandeln, ohne umzusehen.

Die Reden, die der Leser hier erhält, sind alle sittlich-religiös, oder religiös-sittlich; denn ich halte es für Wahnsinn, Moral von Religion trennen, für Unsinn, Religion von Moral. Aber ich weiß zugleich, daß jener Wahnsinn, wie dieser Unsinn sich in die Lichtgestalt des Engels der Weisheit vergestalten kann.

Die Schule macht exercitii caussa hie und da noch den Versuch, eine Moral ohne Religion zu bauen, wie die Atomisten eine Welt ohne Gott, die Kinder ein Haus ohne Fundament. Aber die Tugend selber ist nirgend ohne Religion, Religion selber nirgend ohne Tugend. Sittlich religiös und religiös sittlich wäre also ein hölzernes Holz, wenn die Religiösen keine andere Religion als die lebendige, und die Tugendhaften keine andere Tugend als die wahre hätten.

Der Inhalt der Reden ist christlich, im weiten, ist christlich im engern Sinne. Bald sollte es die Vernunft des Christen, bald das Christenthum des Vernünftigen seyn, das an die Herzen der Menschen spricht. Die Christen haben die Vernunft mit allen Menschen, das Christenthum mit den Christen gemein. Und, wenn es gleich überall die Vernunft ist, die im Menschen als Menschen, und im Menschen als Chri-

sten sprechen soll: so kann es doch Fälle geben, die den Sprecher auffordern, itzt mehr die Vernunft des Menschen, ein andermal mehr die Vernunft des Christen sprechen zu lassen. So hat mich der anmassende Ton, mit dem sich einige meiner Zeitgenossen ausschließend für das, was sie Moral nannten, und wider das, was sie das Positive nannten, erklärten, genöthigt, öffentlich und feyerlich zu bezeugen, was ich glaube. Denn der Christ, der es aus Ueberzeugung, und der es von ganzem Herzen ist, darf sich seines Glaubens nicht schämen — und etwa schweigen; er muß zeugen, daß und was er glaube. Und diesem Zeugnisse lege ich in unsern Tagen eine entscheidende Kraft bey, so wie ich mich zu diesem Zeugnisse besonders verpflichtet halte. Ich habe die Systeme derer, die ohne Christus (ich meyne ohne den apostolischen, an den Petrus, Paulus, Johannes in dem ersten Jahrhunderte glaubten, nicht den Idealchri-

stus, den einige Gelehrte des neunzehnten Jahrhunderts noch wollen gelten lassen); ich habe die Systeme derer, die in den Angelegenheiten der Religion, Tugend, Seligkeit ohne Christus ausreichen wollen, von den ältesten, die schon lange den Geist aufgegeben, bis auf die jüngsten, die vor kurzem zu athmen angefangen haben, partheylos geprüfet und gefunden: „Wenn sie „auch hätten erweisen können, was sie „nicht können, so wäre denn doch das Ae„quivalent, das sie uns statt des apo„lischen Christus gegeben hätten, gar zu „ärmlich gewesen, und in Hinsicht auf „Friedigung der großen Bedürfnisse nach „Wahrheit, Tugend, Seligkeit, gar zu „unzureichend — als daß ein Mensch, „der nicht bloß um seiner Aeltern hal„ben, sondern aus eigner Ueber„zeugung, und mit Bewußtseyn des „Grundes, der seinen Glauben be„stimmt, an den apostolischen Christus ge„glaubt hat, den Glauben an das alte

„Evangelium mit dem Glauben an das
„Evangelium des Tages hätte verwechseln
„können.“

Da ich nun dies „in den Systemen der Zeitweisen“ gefunden habe; da ich überdem die Täuschung so vieler Jünglinge wahrnehme, die nicht nur für sich ohne den apostolischen Christus mit einem todten Soll der Brust auszureichen glauben, sondern es auch dem hungrigen Volke zumuthen wollen, daß es keine andere, als diese ärmliche Mundprovision verlangen solle: was kann ich anders, als zeugen: „das ist die Lehre der Apostel von Christus: das ist mein Glaube, und das ist mein Zeugniß von meinem Glauben?“ Und dies ist denn auch der Grund, warum unter diesen Reden, die alle Christum bekennen, einige ihn als den apostolischen so feyerlich bekennen, und die Aufschrift führen: Christliche Reden von Christus nach der

klaren Lehre seiner Apostel von Ihm.

Sollte es jemanden einfallen, dies gerade, offne Zeugniß von dem, was ich glaube, intolerant zu nennen, so müßte derselbe Jemand jedes aufrichtige Zeugniß jedes Menschen von dem, was er glaube, intolerant finden, und es würde ihm am Ende nur der duldsam heißen können, der sein Zeugniß wider das Positive, und jeder Unduldsam, der sein Zeugniß für das positive Christenthum ablegte. Und so würde die Willkühr, die mit Worten spielt — am Ende auch noch auf das Lob der Weisheit Anspruch machen, und jeder rechtliche Mann, der Willkühr Willkühr nännte, unduldsam heißen müßen. Doch, was gehen uns Worte an, da es uns um Sachen zu thun ist? Wer Worte scheut, und nicht den höchsten Ehrennamen in dem geraden, wehrlosen Zeugnisse für das, was ihm die

heiligste Wahrheit ist, findet — der mag sich von feilen Lobrednern ein Lob erkaufen: es zu verdienen, hat er kein Talent.

Die Reden sind an akademische Jünglinge gerichtet, weil ich die meisten an sie und vor ihnen gehalten habe, in Ingolstadt und in Landshut; und sie heißen vertraute, weil ich in vertrauten Stunden nicht so fast als Lehrer, sondern als Freund an das Herz meiner Lieben gesprochen habe. Denn unaussprechlich theuer ist mir jeder Jüngling — die schöne, stolze Pflanze im Garten Gottes — aufblühend zum Segen, oder ach! zum Fluche der Welt.

Aber besonders theuer sind mir die studirenden Jünglinge, in Gymnasien, in Lycäen, auf Universitäten. Lebhaft stehen mir die Gefahren ihrer Jahre, ihrer Studien, ihres Zeitalters vor Augen: was konnte ich anders, als

warnen, bitten? Lebhaft stehen mir vor Augen die Höllenfurien,

Allherrschende Wollust,
Unabhängigkeitsdurst,
Tollkühner Ehrgeiz,
Weisheitsdünkel,

die sie mit brennenden Fackeln verfolgen, und von Abgründen zu Abgründen par force jagen: was konnte ich anders als den Armen zu rufen, sich, auch par force, durch das Machtgebot: ich will nicht selbst Ursache meines Verderbens seyn, dem Gefolge der Furien zu entreißen?

Lebhaft stehen mir vor Augen die Kronen des Verdienstes, die sie sich einst in kleinen und großen Wirkungskreisen erobern können — wenn sie itzt schon angeleitet werden, zu den reizendsten Thorheiten des Jahrhunderts zu sprechen: „Ihr seyd kein Heiligthum! fort mit euch aus dem Tempel Gottes, und der sind wir:" was konnte ich

nun anders, als sie anfrischen zum Kampfe wider die Götzen der Zeit, die im Lichte der Ewigkeit — nichts sind, und schon in der Zeit cls Nichts erscheinen dem, der sie mit festem Blicke betrachtet.

An Jünglinge sind diese Reden zunächst gerichtet, im Grunde für jeden denkenden Christen bestimmt, dem das Zeugniß eines Christen wichtig seyn kann in der wichtigsten Sache, in der Sache Jesu. Mir ist die Sache Jesu eine gute, eine heilige, eine göttliche Sache. Und wir haben nicht nöthig, sie mit den wechselnden Fabrikwaaren des laufenden Jahrhunderts zu versetzen, um sie gut, heilig, göttlich zu finden.

Und, so wichtig in mancher Rücksicht die Unterscheidungslinien der verschiedenen Bekenntnisse, ich meyne, die Gränzsteine der christlichen Religionen, immer seyn mögen; so unwürdig das „beruflose Verrücken der Marktsteine" in

jedem

jedem Sinne seyn dürfte, so bitte ich doch die Leser, itzt nur die ganze, große Sache Jesu in das Auge zu fassen.

Wer die Zeichen der Zeit zu forschen nicht ganz untüchtig ist, wird längst wahrgenommen haben, daß der große Kampf der Geister sich nicht so fast um die einzelen Unterscheidungslinien zwischen Christen und Christen, nicht um die Gränzpuncte zwischen Confession und Confession, sondern um den Mittelpunct und die Seele des Christenthums, um den lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott, drehe. Es ist dies Zeichen eine starke Aufforderung an jeden Christen (der Sinn dafür haben kann) daß er seines Glaubens gewiß, und von seinen Glauben Rechenschaft abzulegen tüchtig zu werden streben solle.

Und dieses Zeichen der Zeit war auch für mich eine Aufforderung, in den vertrauten Reden mein Herz über die

Hauptsache des ganzen Christenthums und aller Religion die bestimmteste Erklärung thun zu lassen.

O! daß die besten, die weisesten, die gottseligsten Menschen darinn einen Anklang fänden — von jener Harmonie, die ihre Tugend und Weisheit, ihre Religion und ihre Seligkeit ausmacht!

Inhalt.

I. Von dem akademischen Leben, zwey Reden. Die akademischen Jahre sind wichtig als Zeit, als Jugendzeit, als Vorbereitungszeit. = Seite 1 — 32

II. Von dem Gottesdienste, drey Reden,

Die Gottesverehrung des Einzelnen. = = = 36 — 44

Die Zwecke der Gemeinsamen. 47 — 55

Die Gottesverehrung der Christen an ihren Festtagen. = 50 — 68

III. Von der Umänderung im Innern bey den Aenderungeu von Außen. 71 — 82

IV. Von dem heiligen Kriege, zwey Reden. = = 86 — 110

V. Das Wort Gottes, zwey Reden. Von schwachen und starken Geistern in Hinsicht auf Gottes Wort. = 114 — 123

Von den Selbsttäuschungen der Menschen in Hinsicht auf ein dreyfaches Wort Gottes an die Menschen. 124 — 140

VI. Die Furcht des Herrn, zwey Reden.

Was sie sey. = = 143 — 156

Daß sie Weisheit sey. = 157 — 70

VII. Ueber die Bewahrungsmittel vor Gefahren des Lebens und der Tugend. = = = 163 — 184

VIII. Sey Engel Gottes an deines Gleichen. : Seite 187 — 200
IX. Von dem Vorsatze, fünf Reden. Der Mann ist wie sein Vorsatz. 203 — 214
Der Vorsatz sey wie deine Bestimmung : : : 215 — 228
Der Vorsatz soll den Ernst des Menschen, den Schwung des Gottesverehrers, die Siegeskraft des Christen haben. 229 — 238
Die Erneuerung des guten Vorsatz ist nothwendig. : : 244 — 251
Besonders nothwendig, wenn wir eine Gesellschaft wählen oder besuchen. 253—262
X. Das wahre Gebet des wahren Christen, drey Reden. : : 265 — 300
XI. Ueber die Selbprüfung, sechs Reden. : : : 302 —
Der Mensch wie seine Selbstprüfung. : : : 303 — 314
Der Böse scheut das Licht der Selbstprüfung. : : : 315 — 326
Der Gute liebt, suchet, findet das Licht, und wandelt im Lichte. : 327 — 340
Untersuchung, ob uns der Geist der Hoffart beseele. : : 341 — 351
Untersuchung, wie die unbeherrschte Wollust die Gebote Gottes verfälsche. 352 — 364
Und den Grundsatz der vollständigsten Lasterhaftigkeit zum Gesetze erhebe. 365 — 378
XII. Sey gut, und im Guten groß. 379 — 394

Die

Die
akademischen Jahre.

Zwey Reden,

gehalten im Christmonate 1799.

Erste Rede
auf dem
Universitätssaale zu Ingolstadt.

Es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann.
Joh. IX. 4.

Wandelt (wirket, arbeitet) so lang ihr Licht habt.
Joh. XII. 35.

Die Laufbahnen der Wissenschaften haben sich nun auf unserer Universität auch für dieses Jahr wieder geöffnet, und das große Werk der Bildung des Kopfes wird von Lehrern und Hörern mit seltenem Feuer betrieben.

Vorlesungen an Vorlesungen gedrängt, volle Hörsäle, mehrere Fächer, mehrere Lehrer und Hörer, neue Ordnung, neue Betriebsamkeit vom Morgen bis zum Abend, kein Ruhetag in der Woche... welch ein Schauspiel des Fleißes für parteylose Beobachter!

Und, damit dem Schönen das Schönste, dem Guten das Beste nicht fehle, haben sich heute die lehrenden und hörenden Glieder der hohen Schule hier in diesem Saale versammelt, und durch die That selbst beweisen wollen:

„daß sie noch etwas edleres kennen, als die bloße Bildung des Kopfes, nämlich die Bildung des Herzens zur Tugend mit Religion und durch Religion.

Wir sind hier, die Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit, wie sie Christus lehrte und übte, als seine Jünger auch öffentlich zu bezeugen, und durch Betrachtungen seiner Lehre und durch Ausgießungen unsers gottsuchenden Herzens, in unserm Inwendigen noch tiefer zu gründen.

Wir sind hier, im Angesichte Gottes, der den Gedanken sieht und das Herz durchschaut, über unsre Bestimmung, mit Vergessenheit jeder andern wichtigen oder unwichtigen Angelegenheit nachzudenken, und unter Seinem Auge, mit Seinem Bey-

stande, nach Seinem Gebote alle jene Entschließungen zu fassen, deren ernste Fassung uns nie gereuen, deren treue Erfüllung uns nicht anders als gut und weise, stark zum Rechtthun, und reich an Zuversicht und innerm Frieden machen kann.

Nachdenken und Entschluß im Geiste der Gottesverehrung, ist also Zweck unserer Versammlungen in dieser Stätte, ist heilig wie die Gottesverehrung selbst.

Und den Stoff, der tüchtig ist das Nachdenken zu wecken, und würdig, es zu beschäftigen, und den Trieb, der die zögernde Seele mächtig genug treiben kann, heilige Entschließungen zu fassen und ins Werk zu setzen, wo soll ich ihn heute hernehmen, als von dem, was meinen akademischen Zuhörern am nächsten liegt —

„von dem,
was man akademische Jahre nennt.“

Was sind die akademischen Jahre im Auge des Vernünftigen, im Auge des Christen?

Dies ist gewiß so wie die nächste, also auch für Akademiker die wichtigste Frage.

Stoff genug zum ernsten Nachdenken, Trieb genug zu edeln Entschlüssen — soll uns die Auflösung dieser Frage schaffen.

Gott! dein Licht — dann sehen wir, was wir thun sollen!

Gott! deine Kraft, dann wollen wir, was wir sollen!

Gott! deinen Segen, dein Gedeihen, dann vollbringen wir, was wir wollen!

* * *

Die akademischen Jahre sind akademische Jahre, das ist, solche, die die jüngern Söhne des Vaterlandes, und die des nahen oder fernen Auslandes, in größern, vollständigen Schulanstalten zubringen, um sich in denselben die nöthigen Kenntnisse zur Führung ihres kommenden Lebens, und zur Erfüllung ihres werdenden Berufes zu sammeln.

Die akademischen Jahre sind also
eine Zeit,
eine Jugendzeit,
eine Vorbereitungszeit.

Die akademischen Jahre sind eine Zeit, haben also, erstens, den Werth der Zeit.

Der Werth der Zeit ist für sie, all das Wahre, das sie in dem gegebenen Zeitraume lernen, all das Gute, das sie in dem gegebenen Zeitraume thun, all das Wohl, dessen sie sich im gegebenen Zeitraume empfänglich machen, all der Segen des Himmels und der Erde, den sie einst in der Welt zu verbreiten, in dem gegebenen Zeitraume tüchtig werden können.

Wer mich also fragt, was sind meine zwey, drey, fünf Jahre, die ich auf der Akademie zubringen werde, was sind sie werth? dem antwortet nicht ich, sondern die Vernunft, nicht ich, sondern das Christenthum: sie sind gerade so viel werth, als die wahren Kenntnisse, die du dir jetzt in deinen Universitätsjahren sammeln, und einst

anwenden kannst; sie sind gerade so viel werth, als die schönen Uebungen im Guten, die du dir in der Gegenwart und für die Zukunft erleichtern kannst; sie sind gerade so viel werth als die höhern Kräfte zum Rechtthun und Wohlthun, die du itzt in dir entwickeln, und einst um dieser Entwicklung willen bekommen kannst; sie sind gerade so viel werth, als die edeln und bleibenden Freuden, die du dir und andern bereiten kannst; sie sind gerade so viel werth, als die gerechten Erwartungen deiner Familie, deiner Freunde, deines Vaterlandes, des Staates und der Kirche, zu deren Befriedigung du dich itzt geschickt machen, und einst mitwirken kannst; sie sind gerade so viel werth, als dein ganzes noch übriges Leben, das wahrscheinlicher Weise nur ein Nachhall deines akademischen Lebens, nur eine Fortsetzung deiner akademischen Abgewöhnungen des Bösen und Angewöhnungen des Guten (oder umgekehrt) seyn wird; sie sind gerade so viel werth, als die Ewigkeit selbst, die die Aernte deines ganzen Lebens, also auch deiner akademischen Aus-

saaten seyn wird. Der Werth der akademischen Jahre ist also für dich unbestimmbar groß, ist unendlich, denn er umfaßt Zeit und Ewigkeit.

Ja, Freund meiner Seele! (denn das ist mir als öffentlichem Lehrer an der Universität, und als Prediger der Universität jeder Akademiker) wie hoch oder gering du die Zeit schätzest, wie gut oder böse du sie gebrauchest, gerade so groß ist — deine Weisheit oder Thorheit.

Daran erkenne ich den Mann, daß er die Zeit nach ihrem Werthe schätzet, und nach seiner Schätznng gebrauchet,

daran den Jüngling, daß er die Zeit recht schätzen und gut gebrauchen lernt.

Die akademischen Jahre sind eine Zeit, haben also, zweytens, auch die Flüchtigkeit und das Niewiederkommen der Zeit, mit aller Zeit gemein. Jahre eilen wie Augenblicke, und sind wie Augenblicke dahin; Jahre eilen wie Augenblicke und sprechen, was jeder Augenblick in offne Menschenherzen spricht:

„Mensch! ich bin flüchtig — brauche mich, wann du mich hast. Mensch! ich bin flüchtig — verewige mich! denn ich bin nur ein Augenblick, habe aber den Werth der Ewigkeit“ —

wenn du mir ihn giebst — durch guten Gebrauch, den du von mir machst.

Zähle die Tropfen Wasser, die in dem reißendsten Strome vorbeyfließen; eine Welle drängt die andere, und ehe du eine bemerkt haben wirst, sind dir zehen andere unsichtbar geworden: das ist das Bild der Zeit. Aber sieh! es ist nur ein Bild. Denn das eilendste Wasser kann auf einmal stehend werden; den mächtigsten Strom stählt die siegende Kraft der Kälte, sie lähmt ihn, er steht stille — so nicht die Zeit; unaufhaltsam fließt sie dahin, und es giebt keinen Winter, der ihren Lauf bändigen könnte.

Und so schnell sie dahin fließt, so unwiederbringbar ist sie. So wenig wir das ganze achtzehnte Jahrhundert, das mit dem ersten Jäner sein Schluß = oder Ster=

bejahr beginnt, zurückzurufen vermögen, so wenig es mit Wahrheit als nie da gewesen, oder als von vorne wieder anfangend gedacht werden kann, so wenig können auch die wenigen Augenblicke, die heute während dieser kurzen Rede vorüber fließen, zurückgerufen werden.

Und, wenn das Vorbeygehen der akademischen Jahre spricht:

„Braucht uns, wenn ihr uns habt, denn wir sind schnell dahin", so ruft das Nichtwiederkommen derselben:

„Braucht uns so gut, daß ihr unser Wiederkommen zu wünschen nie Ursache haben möget: denn wir kommen nimmer wieder."

Die akademischen Jahre sind eine Zeit, haben also, drittens, auch die Täuschungskraft der Zeit.

Wir Menschen haben das Loos, daß wir uns oft verrechnen, und zu unserm größten Schaden und zur höchsten Schande, in Hinsicht auf Zeit uns am öftesten verrechnen — und also gerade in

dem Kalkul der Zeit die fehlerhaftesten Algebraisten seyn. Wir legen immer ein PLUS auf die Zukunft, und ein MINUS auf die Gegenwart; wir rechnen immer zu viel auf Morgen, zu wenig auf heute, zu viel auf hernach, zu wenig auf itzt. Den ersten Augenblick werfen wir weg, weil wir auf den zweyten rechnen, und den zweyten, weil wir auf den dritten rechnen — und so giebt ein Rechnungsfehler dem andern die Hand, bis der Tod hereintritt, und die ganze Rechnung durchstreicht; „bis kommt die Nacht, wo niemand wirken kann, und noch überdem offenbar wird, daß wir am Tage nichts gearbeitet haben.“ „Arbeitet, so lang es Tag ist.“

Ein anderer Rechnungsfehler besteht darinn, daß wir von der Eigenliebe und der Bequemlichkeitssucht geblendet, und im falschen Vertrauen auf unsere Kräfte, die Zeiten der Erholung, der Zerstreuung, des Nichtsthuns, viel zu groß, und die Zeiten der Arbeit, des eigentlichen Thuns viel zu geringe ansetzen, und uns doch dabey bereden, daß die Summen unse-

rer Arbeiten am Ende des Schuljahres in einem gerechten Verhältnisse zu unsern Pflichten stehen werden.

Allein, ich fürchte, es möchten bey vielen die langen und vielen Zeiten der Erholungen, der Lustpartien, des elend = geschäftigen Nichtsthuns die kurzen, wenigen Zeiten der Arbeit auffressen, wie die sieben magere Kühe die sieben fetten im Traume Pharao's aufgefressen haben. Wir rauben der Pflicht die Zeit, und verschwenden sie auf Kurzweil, und hoffen dabey immer, mit der großen Aufgabe unserer Pflichten noch früh genug fertig zu werden. Eine schwervermeidliche Täuschung!

Wir lassen die Zeit zu düngen, zu ackern, zu säen, zu eggen halb unbenutzt, und hoffen doch dabey, daß die Fruchtbarkeit des Ackers, das, was wir an Bearbeitung desselben haben ermangeln lassen, alles aus sich selbst ersetzen, und unsre halbe Arbeit mit einer ganzen Aernte krönen werde.

Möge dieser Augenblick der Täuschung, die uns so lange hingehalten hat, ein Ende machen!

Möge in der Seele eines jeden Akademikers, der in sein Gewissen, und von da zu Gott aufblicket, die schöne Entschließung mit der Siegesmacht des Helden aufstehen:

Ich kann, ich soll, ich will die Zeit meines akademischen Aufenthalts nach ihrem Werthe **schätzen** lernen — ich will sie zu dem Zwecke, wozu sie mir gegeben ist, **gebrauchen** lernen, keinen Augenblick mit Nichtswürdigkeiten **vertändeln**, keinen mit Thorheiten **brandmarken**, keinen mit Sünde **entheiligen**.

Ich kann, ich soll, ich will das Vorübergehende und Niewiederkommende meines akademischen Aufenthaltes scharf ins Auge fassen, daß mich auf der Rückreise in das Haus meiner Aeltern der Trostgedanke begleiten möge:

Die abgeschiedenen und nie wiederkommenden Stunden meines akademischen Aufenthaltes haben etwas **Ewiges** in mir zurückgelassen, und dies Ewige ist der Schatz aller Schätze, hat den höchsten Werth, hat den Beyfall meines Gewissens,

hat das entscheidende Wohlgefallen Gottes für sich, und heißt:

„Fester, durch Thaten bewährter, in mancherley Versuchungen bestandener Entschluß — Gott — seinem heiligen Willen allein zu leben.“

Ich kann, ich soll, ich will, um den Täuschungen der Zeit nicht zu unterliegen, das Gute, das ich heute thun soll, nicht auf Morgen, das Gute, das ich itzt thun soll, nicht auf hernach verschieben, will mir die Gegenwart heilig seyn lassen, damit ich mir für die Vergangenheit eine Art Ersatz verschaffen, und den weisen Gebrauch der Zukunft erleichtern möge.

Du, Göttlicher, der du in der Zeit erschienen bist, um uns durch Wort und That den würdigsten Gebrauch der Zeit zu lehren, lehre mich und meine Zuhörer die große Weisheit, die mit dir vom Himmel kam, die Weisheit — von der Zeit nur den Gebrauch zu machen, durch den wir der seligen Ewigkeit werth, durch den wir gut und selig werden. Dann werden wir nicht nur

den nahen Gedächtnißtag deiner Erschei-nung auf Erde würdig feyern, sondern unser Wandel auf Erden wird ein Nachbild deines Wandels, unser ganzes Leben nichts als Ein Weihnachtstag, ein Feyertag deines heiligen Lebens in der Zeit, und unser Sterben nichts als ein herrliches Aufleben zum Mitgenusse deines seligen Lebens in der Ewigkeit werden.

Zweyte Rede,

am ersten

Sonntage im Jahre 1800.

„Gedenk an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend, ehe die schlimmen Tage kommen, ehe die Jahre heranrücken, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht.“ Pred. XII. 4.

Nachdem wir den merkwürdigsten aller Geburtstage — den Geburtstag unsers Herrn Jesu Christi in Gesellschaft der Engel und Hirten mit dankenden Lobgesängen und heiligen Entschließungen gefeyert, nachdem wir diese unsre Gelübde vor vier Tagen, bey dem Eintritte ins neue Jahr 1800 werden erneuert und mit glühenden Gebeten neu belebet haben, so wollen wir heute unsre Betrachtung über die Beschaffen=

heit der akademischen Jahre, die wir vor vierzehn Tagen angefangen haben, mit neuem Eifer fortsetzen und vollenden.

Es sey im neuen Jahre alles Gute neu!! Das sey mein Gebet.

Alles Gute beweise seine göttliche Kraft mit neuem Schwunge in uns und durch uns! Das sey meine Zuversicht.

Dazu ladet uns auch der weise Rath des alten Predigers ein: „Gedenk an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend." Mit diesem weisen Rathe stimmet die Vernunft und das Christenthum überein; denn es ist Eine Stimme, mit der sie euch beyde zurufen:

Ihr Lieben! die blühenden Jahre sind, wie das Leben, Geschenke des Schöpfers, weihet sie Ihm im heiligen Gedanken an Ihn und im reinen Wandel vor Ihm! und, damit eure Gedanken und euer Wandel Ihm geweihet werden, und desto sicherer geweihet bleiben mögen — weihet Ihm eure Herzen.

Meine Söhne, sprach einst und spricht heute noch die Weisheit, gebt mir eure Herzen; spricht es auf den Gassen und in den Tempeln, in euren Herzen und durch alle Gottesfreunde: Söhne, gebt mir eure Herzen.

Du Heiligster! richte Du unsere Herzen selbst zu Dir, daß sie Dich suchen, daß sie Dich finden; richte Du unsre Gedanken zu Dir, daß sie Dich nimmer verlieren.

* * *

Die akademischen Jahre sind nicht blos als Zeit wichtig, sie sind es noch mehr, als Jugendzeit.

Die Jugend ist die eigentliche Bildungszeit des Menschen.

Ich weiß wohl, wie wichtig schon die früheſten Jahre der Kindheit sind, weil die zartesten Gemüther die Eindrücke so leicht aufnehmen, und die frühesten Eindrücke, wenn sie oft wiederholt werden, in denselben so tief graben.

Ich weiß wohl, daß das Alter des gestandenen Mannes, der Mann ist

an Jahren und am Geiste, der eigentliche Schmuck unsers Geschlechtes ist.

Ich weiß wohl, daß Greisenjahren der Ruhm der gediegenen, bewährten Weisheit gebühret — der Vorzug des alten Weines, der die Gährung längst überstanden, der Hefen losgeworden, und nach verbrauster Kraft des jugendlichen Mostes, mit seiner stillen Kraft — nur wohl macht.

Allein, ich weiß auch, daß die Jugend einer Bildung des Verstandes und des Herzens und auch des Leibes fähig ist, deren die Knabenjahre noch nicht empfänglich sind.

Ich weiß auch, daß in dem Manne gewöhnlich nur reifet, was der Jüngling gesäet hat; und der Greis fast immer nur ärntet, was in der Jugend gekeimet, und im Mannesalter zur Reife gediehen ist.

Die Jugend ist die eigentliche Bildungszeit des Menschen.

In der Jugendzeit ist alles von Bedeutung; in der Jugend feyert die Vernunft des Menschen ihre Morgenröthe — sie mag

hernach den Nebel der Unwissenheit, die Dünste des bösen Beyspiels und des angesteckten Herzens besiegen, oder von ihnen besieget werden.

In der Jugend entfaltet sich die Einbildungskraft, sie mag ihren Kelch mit Bildern des Guten oder des bösen füllen.

In der Jugend sind alle Kräfte des Mannes im Aufbruch, sie mögen auf Heiligkeit oder Ruchlosigkeit, auf Wohlthun oder Verderbniß aus, und Himmel an oder Hölle ab gehen.

In der Jugend treiben die Keime aller künftigen Tugenden und Laster, aller Weisheit und Thorheit, und wachsen im Verborgenen hervor.

In der Jugend treiben die Keime der Arbeitsliebe, die itzt das kleine Tagwerk treu vollbringt, und einst das große eben so treu vollbringen wird, oder die Keime des Müßigganges, der itzt Stunden kindisch vertändelt, und einst Jahre mit geschäftigem Nichtsthun zersplittern wird.

In der Jugend treiben die Keime der liebenswürdigen Enthaltsamkeit, die

Gott und Menschen erfreuet, oder die Keime der gesetzlosen Wollust, welche Leiber schändet, Seelen vergiftet, Familien zerrüttet, Länder entvölkert, Welttheile verwüstet.

In der Jugend treiben die Keime der Leutseligkeit, die dem Menschen dient, weil er Mensch und Gottes Bild ist, oder der Unempfindlichkeit, die bey eigner Schwelgerey fremde Noth kalt ansieht.

In der Jugend treiben die Keime der Demuth, der Bescheidenheit, die die Krone der Jugendjahre, und die schönste Uniform der blühenden Tugend ist, oder die Keime des Stolzes, der nur sein armes Ich vergöttert, und von den übrigen Menschen Anbetung und Weihrauch ertrotzet oder erschmeichelt.

In der Jugend treiben die Keime der Gottesverehrung, die den Geist zu innerer Andacht stimmt, und den Körper zur Geberde der Andacht bildet, die Gott um Gotteswegen, die Gott in dem Menschen, die Gott durch Rechtthun ehrt, oder die Keime der Irreligion, die weder Gott noch

Menschen fürchtet, und fünf Welttheile auf Einem Schiffe untergehen ließe, um nur sich durch den losgeschnittenen Nachen zu retten.

In der Jugend treiben die Keime der Pflichttreue, die Leib und Leben opfert, um recht zu thun, oder die Keime des Eigennutzes, der das ganze Vaterland und alle Menschenpflichten opfert, um sich durch Unrecht eine elende Hülfe zu schaffen.

Kurz: die sieben Tod= und Hauptsünden, wie sie unser Katechismus nach Verdienst brandmarket, die als reifes Unkraut auf dem Acker des Mannes in fürchterlicher Pracht dastehen, die standen schon als Keime auf dem Acker des Jünglings; die Zeit gab ihnen nur die Entwickelung, und der Augenblick Publizität. Da die Menschen schliefen, kam der Feind und säete Unkraut.

Aber auch das Tugendgemälde, das itzt mit dem Manne in der Familie lebt, das in dem Manne seinen Berufskreis ziert, das mit dem Manne in der Gesellschaft erscheint, hat schon in der Jugend, und von der Jugend, die

Grundzeichnung erhalten; die Zeit malte es nur aus, der Augenblick gab das Kolorit.

O, ihr jungen Freunde! höret das Wort der Wahrheit, und vergeßt es nie, das Wort:

„Wartet mit dem Gut- und Weise werden nicht, bis eure Fiber hart wird, bis euer Blut langsamer in den Adern läuft; bis die erste Hitze, wie ein zweydeutiges Sprichwort sagt, vertobet hat."

Denn die Fiber wird hart, ehe ihr es denkt; das Blut stockt, ehe ihr es vermuthet, und mit der vertobenden Hitze ist die beste Lebenskraft vertrocknet. Und indeß werden die bösen Gewohnheiten, die traurigen Geschicklichkeiten zu sündigen, bereits eine solche Allgewalt über euer Herz und ganzes Wesen erhalten haben, daß der Kampf, den es euch in der Jugend gekostet hätte, Gott und seinem Gesetze treu zu bleiben, in den spätern Jahren mit ungleich größern Beschwernissen verbunden seyn, und euch der Sieg vielleicht unmöglich scheinen müßte.

O, wie viele Millionen Menschen bedauern und bereuen in ihren reifern Jahren, daß sie den Frühling ihres Lebens zum Guten ungenutzt gelassen, oder zum Bösen gemißbraucht haben!

Ersparet ihr euch diese folternde Reue, und lasset euch das Vorurtheil der schönen Jahre nicht hintergehen, als wenn ihr als Männer die großen Reize zum Unrecht, die euch auf dem Schauplatze der Welt begegnen werden, leicht besiegen würdet, wenn ihr jetzt als Jünglinge die kleinern über euer Herz Meister werden lasset.

Gerade das Gegentheil!

Wer sich in jungen Jahren erlaubt, der Stimme Gottes, die ihn durch das Gewissen, durch das Evangelium, durch Aeltern, durch Freunde, durch Lehrer warnet, sein Ohr zu entziehen, der wird in spätern Jahren für dieselbe Stimme Gottes vielleicht gar taub seyn.

Wahrhaftig, die Jugend ist eures Lebens Weissagung — das Alter des Mannes nur die Erfüllung der Weissagung.

Was kann nun der Sünder Jüngling weissagen, als daß aus dem Sünder Jüngling der Sünder Mann werden;

Was kann der Thor Jüngling weissagen, als daß aus dem Thor Jüngling der Thor Mann werden;

Was kann der halb entnervte Jüngling weissagen, als daß aus dem halb entnervten Jüngling ein ganz entnervter Mann — das ist, ein Mann ohne Manneskraft werden werde?

Die Jugend legt den Grund zum ganzen übrigen Lebensgebäude, das Mannesalter stellt das Gebäude selbst darauf; wenn nun der Jüngling in seinem Leib und Geist, den Grund zu einem Krankenspital legt, was wundern wir uns, wenn der Mann den Spital vollends ausbaut, und der frühe Greis darinn stirbt?

Wenn nun aber die Jugendzeit die eigentliche und die entscheidende Bildungszeit für jeden Menschen ist, wem leuchtet es nicht ein, daß die Jugend des Akademikers im besondern Sinne seine Bildungszeit heißen müße?

Denn da die akademischen Jahre deßhalb die akademischen heißen, weil sie den

Studirenden in den öffentlichen und vollständigen Lehranstalten Gelegenheit verschaffen, die nöthigen Grund- Berufs- und Hülfswissenschaften zu lernen, so ist es offenbar, daß die akademischen Jahre ihrer Bestimmung nach nichts anders sind und seyn sollen, als die **Vorbereitungs-** die **Vorübungsjahre** der jüngern Generation unsers Geschlechtes.

Schon der Name Universität sagt uns dieses:

Universität ist eine Schulanstalt, in der alle Anfangsgründe aller wissenschaftlichen Kenntnisse gelehret werden, in der das Universum von Wissenschaften gegeben wird; und Universitätsjahre sind solche Jahre, die die fähigen Köpfe in diesen Schulanstalten zubringen, um sich in allen Fächern alle vorbereitende gelehrte Kenntnisse zu ihrem künftigen Berufe zu sammeln.

Welchen Aufwand haben nicht die Stifter und Restauratoren der Universität von Zeit zu Zeit gemacht, um diese Lehranstalten vollständig und gemeinnützig zu machen?

Wozu dies alles, als um die Anlässe zur Bildung der Jugend zu vervielfältigen, und die Bildung selbst zu befördern?

Die ganze Lehranstalt mit all ihren Lehrern, Hörsälen, Vorlesungen, Einrichtungen, — was sagt sie anders, als:

„Kommt ihr Hoffnungen des deutschen Vaterlandes, und benutzet mich zu dem Zwecke, wozu ich da bin! Mit mir schenkt euch die Hand Gottes täglich unzählige Anlässe Wahres zu lernen, und im Guten euch vorzuüben; jeder solcher Anlässe ist Gnade Gottes. Benutzet diese Anlässe dazu, wozu sie euch gegeben sind."

Diese Anlässe unbenutzt lassen, oder nicht mit aller Treue benutzen, ist vielfacher, schändlicher, schädlicher Undank; Undank gegen die Stifter und Restauratoren der Universität, Undank gegen eure Familien, Freunde, Wohlthäter, die euch hiehersenden, oder hier unterhalten, Undank gegen eure Lehrer, die den Beruf haben, nichts anders als Wahrheit zu lehren, und keinen an-

dern Zweck, als euch durch Wahrheit gut und weise; und glücklich zu machen; Undank gegen Gott, der Menschen durch Menschen erzieht, und diese Schulanstalt bis auf diese Stunde erhalten hat.

Ehret Gott in jeder Gelegenheit, die er giebt. Brauchet, was ihr habt. Wuchert mit dem Talente — das euch gegeben ist; die akademischen Jahre sind auch Talente — und es wird die Stunde nicht ausbleiben, wo der Richter, der euch diese Talente mit den übrigen anvertrauet hat, euch zur Verantwortung fordern wird: „Wie habt ihr die Talente, die euch in und mit den akademischen Jahren anvertraut waren, gebraucht?

Und, wenn der höchste Richter eure Zitation vor seinen Richterstuhl noch so lange verzögerte, so würden euch die getäuschten Erwartungen eurer Lehrer, die getäuschten Erwartungen eurer Aeltern, die getäuschten Erwartungen eueres Vaterlandes frühe genug verdammen.

Und, wenn Lehrer, Familien und das Vaterland den Mißbrauch der akademi=

schen Talente, den ihr gemacht hättet, sollten ungerügt lassen: so würde euch das Bewußtseyn, die akademischen Jahre, die schon als Zeit und als Jugendzeit, und besonders als Universitätszeit für euch von unendlicher Bedeutung sind, um ein elendes Nichts des Müssigganges und der Thorheit dahingegeben zu haben, dieses Bewußtseyn, das ihr nicht aus eurem Gemüthe fortschaffen, dieser Ankläger, den ihr nicht stumm machen, dieser Richter, den ihr nicht bestechen, dieser Vollführer der heiligen Gerechtigkeit, dessen Amtskreise ihr nicht entlaufen könnet, und der nicht bedarf, euch mit nacheilenden Steckbriefen verfolgen zu lassen, dieser Sprecher Gottes in euch, der im Namen und mit der Kraft des Allerhöchsten spricht, würde euch mit seinem Verdammungs- und Strafurtheile für das ungebrauchte oder mißbrauchte Talent der akademischen Jahre fürchterlich genug peinigen.

Das soll er aber nicht können, der Sprecher Gottes in euch. Vielmehr sollt ihr auch heute wieder, und heute mit

neuem, noch nie bewiesenem Eifer, und heute tiefer, als sonst den großen Gedanken eurem Innersten einprägen, den Gedanken:

Gott! Du unser Vater, wir Deine Kinder — Du hast uns hier versammelt, Du hast uns hier so viele Lehren der Weisheit, so viele Beyspiele des Guten, so viel Antrieb zur Besserung des Sinnes und Wandels finden lassen... bewahre Du uns vor Undank bey Deinen Gaben, und vor Mißbrauch derselben — lehre uns dankbar seyn durch guten Gebrauch, den wir von Deinen Gaben machen.

Sieh hier, unser Herz: wir wollen dankbar seyn. Sieh, hier in Deinem Angesichte geloben wir Dir, unsre akademischen Jahre, die uns als Zeit und als Jugendzeit, und als Vorbereitungszeit auf unsern künftigen Beruf, höchst wichtig seyn müßen, nach der Richtschnur Deines Willens, nach der Vorschrift Deines Evangeliums so zu benutzen, daß wir, von Deinem Beystand unterstützt, den Erwartungen unserer Aeltern, Lehrer,

und Freunde entsprechen; so zu benutzen, daß wir die Billigung unsers Gewissens und Dein entscheidendes Wohlgefallen (das der Reichthum und der Himmel Deiner Kinder ist) in unser noch übriges Leben mitnehmen, und nicht etwa nur in unser Vaterland, sondern in den Schooß der Ewigkeit mit heimtragen können — heimtragen in jene bessere, wahrhaft höhere Schulanstalt, wo Du der Lehrer, Du die Wahrheit, Du die Seligkeit aller Deiner Kinder, aller Deiner Zöglinge bist!

Der
Gottesdienst.

Drey Reden,

gehalten im Jahre 1800—1801.

Erste Rede,

von dem

Gottesdienste des einzelnen Menschen.

Geist ist Gott, und seine Anbeter beten ihn im Geiste; Wahrheit ist Gott, und seine Anbeter beten ihn in Wahrheit an. Nach Joh. IV. 24.

Wenn ich das Wort Gottesdienst ausspreche, so verstehe ich keinen Hofdienst, als wenn Gott mit Aeußerlichkeit gedient seyn könnte; ich verstehe keinen eigentlichen Dienst, als wenn Gott, der Allgenugsame, von Menschen etwas zu empfangen bedürftig oder fähig wäre; ich verstehe keinen Noth- und Zwang-, keinen Frohn- und Sklavendienst: denn Gott als Vater der Menschen, der die Menschen nur heilig und selig haben will, fordert von seinen Kindern nichts, als daß sie

seinen heiligen Willen in heiliger Liebe erfüllen.

Gottesdienst ist mir nichts anders, als eine Verehrung Gottes, die uns gut, besser, heilig macht, nichts als eine **Anbetung Gottes im Geiste und in Wahrheit**; dazu wir Licht uud Trieb in uns selber vorfinden, und davon uns Christus, unser göttlicher Lehrer und Freund und seine Apostel die richtigsten und fruchtbarsten Aufschlüsse gegeben haben.

Um nun von dieser wichtigen, die ganze Glaubens- und Sittenlehre umfassenden Wahrheit klar und gründlich zu reden, unterscheide ich die Gottesverehrung eines **einzelnen Menschen** von der **gemeinsamen** Gottesverehrung mehrerer Menschen in den öffentlichen Versammlungen, und beschränke mich itzt nur auf die erstere.

Die wahre Gottesverehrung eines jeden **einzelnen** Menschen ist **dreyfach**.

Der wahre Gottesverehrer weihet Gott seinen Geist, (Vernunft und Willen), und weihet ihn zur Vollbringung der Gebote, die

uns Gott kund gemacht hat," und dies ist der erste, der unentbehrlichste, und wenn ich so sagen darf, der göttlichste Gottesdienst, ohne den kein anderer gottgefällig seyn kann.

Mein Gott, spricht der Gottesverehrer, gab mir Daseyn und alle Kräfte; er gab mir Gewissen, Gesetz und Freyheit; er gebeut mir: das ist gut, thu es; das ist böse, meide es. Gott sieht, wo kein Mensch sieht; sieht meinen Gedanken, ehe er wird; sieht meine Begierde, ehe sie entsteht; sieht die Reize zum Bösen, ehe ich sie empfinde; sieht mein Nachgeben oder mein Widerstehen gegen das Böse; sieht mich sündigen, richtet mich, verdammet mich, weil ich gesündiget habe. Gott ist es aber auch, der mich das Gute, das ich thun soll, kennen lehrt; Gott ist es, der mich zum Guten treibt; Gott ist es, der das Gute, das ich thun will und vollbringe, untersucht, richtet, belohnt. Gott ist der Allerheiligste, und will, daß wir heilig werden. Weil nun Du, mein Gott! spricht der wahre Gottesverehrer, weil nun Du, mein Gott! der Allerheiligste bist — weil Dein Wille heilig ist, wie Du,

so will ich meine Vernunft, die Du mir gegeben hast, dazu gebrauchen, Deinen Willen zu erforschen, will meinen freyen Willen, den Du mir gegeben hast, dazu gebrauchen, Deinen Willen zu vollbringen. Ich will vor Deinem Auge wandeln, will alle meine Gedanken und Begierden, alle meine Wünsche und Hoffnungen nach der Richtschnur Deines Willens ordnen. . . Und, wenn mich Anlässe, Reize, Beyspiele, Neigungen zum Bösen verführen wollen, so will ich zu mir selbst sagen: wie könnte ich dies Böse im Angesichte meines Gottes thun? Dieser Entschluß, den der Gottesverehrer in der Morgenstunde fasset, und bey Tage mit erneuerter Treue vollbringt, ist Gottesdienst, und ein solcher Gottesdienst, den Gott und Engel, und alle gute Menschen billigen müßen. Dieser Entschluß ist eine Anbetung Gottes im Geiste, wie sie Christus lehrt: Mein Vater ist ein Geist, und will im Geiste angebetet seyn.

Der Gottesverehrer weihet Gott nicht nur seinen Geist, er weihet ihm auch seinen Leib durch Mäßigkeit, Nüch-

ternheit, Sittsamkeit, Enthaltsamkeit — dies ist ein zweyter Gottesdienst, von dem Paulus das große Wort schrieb: Traget, verherrlichet Gott in eurem Leibe. Ein mäßiger, nüchterner, sittsamer Wandel ist eine wahre Gotesverehrung; denn das heißt Gott verehren, bey den täglichen, ja stündlichen Versuchungen das Gebot der Mäßigkeit, der Nüchternheit, der Sittsamkeit und Enthaltsamkeit zu übertreten, bey so vielen einladenden Beyspielen, die uns die Uebertretung dieses Gebotes vormachen, bey so vielen irrigen Grundsätzen, die die Beobachtung dieses Gebotes als unmöglich ausschreyen, dennoch nicht der Begierde, die uns reizet, dennoch nicht dem Beyspiele, das uns locket, dennoch nicht dem Grundsatze, der uns schmeichelt, sondern im Aufblicke zu Gott, unserm höchsten Gesetzgeber und Richter, mit Verläugnung der reizenden Begierde, mit Verachtung der lockenden Beyspiele, mit Verschmähung der schmeichelnden Grundsätze, dennoch Gottes Gebote folgen, Gottes Gebot fest ins Auge fassen, im Auge

behalten, Gottes Gebot wirklich erfüllen, das heißt Gott verehren. Mitten im verkehrten Geschlechte, das dem Triebe der fünf Sinne, den gesetzlosen Begierden, den finstern Grundsätzen nachläuft, zu Gott aufschauen, und keine andere Lebensbahn betreten, als die uns sein Gobot vorschreibt, das heißt, wie Christus lehrt, Gott verehren, nicht etwa, Herr! Herr! sagen, sondern seinen Willen thun; das heißt Gott ein lebendiges und vernünftiges Opfer darbringen, seinen eignen Leib zum Werkzeuge der Gottesverehrung machen.

Wenn alle meines Gleichen Mäßigkeit, Nüchternheit, Sittsamkeit, Enthaltsamkeit für eine Schwärmerey des Schwindelgeistes, oder das Gegentheil für ein Privilegium der jungen Jahre hielten, so will ich, spricht der Gottesverehrer, so will ich allein durch einen mäßigen, nüchternen, sittsamen, enthaltsamen Wandel meinen Gott verehren, und das Vorurtheil der Zeit widerlegen. —

Gott schuf Geist und Leib, Ihn verherrliche der Geist, Ihn verherrliche der Leib;

der Geist durch Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, der Leib dadurch, daß er dem Geiste diene zur Vollbringung der göttlichen Gebote. Das heißt Gott verehren, den Leib — dem Geiste, und den Geist — Gott unterwerfen.

Der Gottesverehrer weihet Gott nicht nur seinen Geist und seinen Leib, sondern auch den ganzen Kreis, in dem er wirket und leidet, weihet Gott seinen ganzen Wirkungskreis, alle seine Handlungen in seinem Kreise. Das ist ein dritter Gottesdienst — ein heiliges, fleckenloses Leben — das heißt, mit Christus, Gott in der Wahrheit anbeten; das heißt, mit Paulus, alles, was man thut, zu Gottes Ehre thun; das heißt, mit Jakobus: Wittwen und Waisen in ihrer Noth besuchen, und sich unbefleckt vor dem Bösen der Welt bewahren — ein reiner Gottesdienst.

Jeder Mensch, der so weit gekommen ist, daß er einen Gebrauch von seiner Vernunft machen, und in der Gesellschaft mit Men-

tzen, ein akademisches Leben führen, dessen sich kein Gottesverehrer zu schämen hat.

Der wahre Gottesverehrer weihet also seinem Gott

„Geist,

„Leib,

„Wirkungskreis;“

ehrt Gott durch Heiligung seines Geistes, ehrt ihn durch Beherrschung seines Leibes, ehrt ihn durch Ausfüllung und Veredlung seines Wirkungskeises. Wer zu diesem einzelnen Gottesdienste Muth hat, wird bald inne werden, wozu er den öffentlichen, gemeinsamen benutzen soll. Wer Gott in seinem Geist anbetet, wird ihn auch in der öffentlichen Versammlung preisen, wird selbst ein Tempel Gottes seyn, und den äußern nicht entheiligen.

Zweyte Rede,

von dem gemeinsamen Gottesdienste.

Wenn schon jeder wahre Gottesverehrer **für sich** und **einzeln** seinem Gott einen dreyfachen „Gottesdienst“ entrichtet, indem er

seinen Geist,

seinen Leib,

und alles, was er außer sich

unternimmt, Gott **weihet, heiliget**, so mag es einem Nachdenkenden nicht schwer seyn, die **Zwecke** zu erforschen, die wir in unsern gemeinsamen Gottesverehrungen, das heißt, wenn wir uns öffentlich in Kirchen versammeln, zu erreichen streben.

Diese **heiligen Zwecke** will ich heute mir und meinen Zuhörern darstellen, damit wir tüchtig werden, sie zu erreichen. Ich

weiß wohl, es herrschen kräftige Vorurtheile wider alles, was äußerliche, öffentliche, gemeinsame Gottesverehrung heißt; aber ich weiß auch, daß diese kräftigen Vorurtheile ganz in ihrer Schwäche erscheinen werden, so bald wir die heigen Zwecke der äußern, öffentlichen, gemeinsamen Gottesverehrung einsehen. Gott, der Du den unsterblichen Geist des Menschen in einen sterblichen Leib, das Innere in das Aeußere eingehüllet hast, lehre uns verstehen, daß der ganze Mensch Geist und Leib ist, also auch die wahre Verehrung Deines allerheiligsten Wesens für uns Menschen einen Geist und einen Leib haben müße.

Wozu sind unsre Kirchen?
Wozu versammeln wir uns darin,

Wir versammeln uns in unsern Kirchen, um unsere innere Gottesverehrung gemeinsam, öffentlich und feyerlich zu bezeugen — unser Inneres zu äußern — in Hinsicht auf unsere allerwichtigste Angelegenheit. Weil wir einander nicht in das Herz und Gewissen sehen können, so nehmen wir das Schloß, das unser Innerstes ver-

schließt, in öffentlichen Versammlungen gleich-sam hinweg, und bekennen laut, was wir glauben. Jede Erscheinung des Christen in einem Christentempel ist ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens. Und, was unsre Taufpathen statt unser (der Täuflinge) bey der Taufe bekannt haben, das bekennen wir, als Erwachsene, itzt aus eigner Ueberzeugung, in Person; so oft wir in den Kirchen erscheinen, erneuern wir den Tauf- und Glaubensbund, bekennen es vor und mit allen Mitchristen, was andere für uns am Taufsteine bekannt haben: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, ich glaube an Jesus Christus seinen Sohn, der für uns gestorben — und auferstanden ist, ich glaube an den heiligen Geist, ich glaube an ein ewiges Leben. So oft wir als Christen, als Gottesverehrer nach der Lehre Christi, in einer Christenkirche erscheinen, so bekennen wir öffentlich vor und mit allen Mitchristen: Vater aller Menschen, Vater aller Geister, Du bist unser Schöpfer,

wir deine Geschöpfe! Alle gute Gabe ist von Dir. Deinen Namen verkünden wir hier, Dein Leben ist unser Seyn, Dein Wille unser Gebot, Dein Gebot unsre Richtschnur, Deine Heiligkeit unser Beyspiel, deine Vorsorge unsre Ruhe, Deine Liebe unsre Zuversicht, Deine Gnade unser Trost, Dein Sohn unser Erlöser, Dein Reich unsre Seligkeit, deine Unsterblichkeit die unsere — Du unser Himmel ewig!

Jeder Christ bekennet durch seinen Eintritt in eine Christenversammlung: ich Christ, schäme mich Christi nicht, auf den ich getauft bin, schäme mich seines Evangeliums nicht, nach dessen Wahrheit zu leben und zu sterben ich angelobt habe, schäme mich nicht, seine Weisheit für die höchste, seine Verheißung für Gottes Wort, sein Leben für mein Gesetzbuch, sein Sterben für die Ursache meines Heils, seine Auferstehung aus den Todten für meine Lebenskraft zu halten. Jeder Christ bekennet

kennet durch seinen Eintritt in eine Christen-versammlung: mein rechtes Vaterland ist nicht hier — mein Leib nur ist hier daheim, mein Geist ist droben daheim, im Lande der ewigen Klarheit. Hier pilgere ich nur so, walle nur — im Glauben an mein eigentliches Vaterland, bis ich schauen werde, was ich glaube. Ewigkeit, Ewigkeit, du bist meine Hoffnung! Da werde ich mit allen Gotteskindern im Hause unsers Vaters die Heimathsfreude genießen, eine Seligkeit, die rein ist, wie Gott, und ewig wie Er. Da werde ich keine Wahrheiten mehr, sondern die Wahrheit selbst, Gott, schauen; — keine Freuden mehr, sondern die Freude selbst — Gott, genießen. Da werde ich das Ziel meiner Pilgerschaft erreicht haben, und nicht mehr ein Sünder in der Gemeinde der Sünder, sondern heilig in der Gemeine der Heiligen, Gott preisen — in einem Hallelujah, das nie verhallet, in einem Tempel, den nicht Menschenhände gebauet haben, und in einem Lichte, das nicht untergeht, wie unsere Sonne."

Das ist es, was wir Christen in unsern öffentlichen gottverehrenden Versammlungen bezeugen, wenn wir anders den Zweck der Versammlung erreichen wollen.

In eine solche Versammlung gehört offenbar keine Geberde, keine Stellung des Leibes, kein Blick, kein Wort, keine Handlung — kein Aeußeres, das nicht Ausdruck der innern Gottesverehrung wäre. In eine solche Versammlung gehört offenbar eine solche Stille, eine solche Haltung des Leibes, daß jeder denkende Heide, wenn er unsern öffentlichen Gottesdienst besuchte, schon aus den Geberden, Stellungen und dem ganzen Aeußerlichen (auch ohne auf unsre Worte zu horchen) abnehmen könnte: die Christen müßen von der Gegenwart ihres Gottes tief durchdrungen, müßen in seiner Anbetung gleichsam versunken, müßen mit Vorschmack des ewigen Lebens innig erquicket seyn, weil ihr Aeußeres so viel Ernst und Milde, so viel Würde und Demuth, so viel Zuversicht und Ruhe, so viel Salbung und Gefühl für das Ewige, verkündet.

In eine solche Versammlung gehört offenbar nur ein solches Betragen, das das

Glaubensbekenntniß des Christen nicht wieder zurück nimmt, sondern feyerlich bestätiget, und dessen sich der unsterbliche Geist im Angesichte des Königs der Unsterblichkeit nicht zu schämen hat.

2.

Aber nicht nur die innere Gottesverehrung bezeugen — auch neu beleben sollen wir sie in unsern öffentlichen Versammlungen. Dazu sind sie bestimmt. Wo wäre der Mensch, der nie einer ähnlichen Neubelebung seiner bessern Gesinnungen bedürfte? Nur zu leicht, nur zu oft vergessen wir, wir zwar unsterbliche, aber zugleich irdische Wesen, vergessen das Ueberirdische; nur zu leicht und zu oft vergessen wir, zwar geistige, aber zugleich thierische Wesen, vergessen die große Bestimmung unsers Geistes; nur zu leicht, nur zu oft lassen wir, die wir mit Engeln und Gott selber verwandt sind, diesen unsern höchsten Adel, diese Verwandtschaft mit Gott uns aus dem Andenken entrücken, vermischen uns mit den Thieren, und sehen den Staub der Erde für unser höchstes Gut an, ver-

schmähen die unvergängliche Speise des Himmels, und sättigen uns mit den Trebern der Vergänglichkeit. Damit wir nun aus diesem Zustande der Thierheit und Gottesvergessenheit wieder herausgerissen, damit wir wieder zur Besinnung, zum Gefühle unserer Abkunft gebracht, damit wir wieder aus den Zerstreuungen, in die uns Sinn, Welt und Neigung geworfen hatten, heimgeholt, damit wir wieder in unser Gewissen zurückgezogen, und von da zu Gott aufgehoben werden möchten: erscheinen wir an Sonn- und an andern Festtagen in den Versammlungen der Christen, sehen in unsern bessern Mitchristen Spuren ihrer unverkennbaren Geistessammlung, fühlen in unserm Innersten den Eindruck der beschämenden Wahrheit, vernehmen in unserm Gewissen das Echo der fremden, bessern Gesinnungen, die uns verdammen, werden nach und nach in eine Stimmung des Ernstes gebracht, werden mächtig, dem Tumulte unserer sinnlichen Begierden zu gebieten, wollen auch — Menschen seyn in Mitte besserer Menschen — hören stille und aufmerksam, was

der Prediger aus dem Herzen Gottes in die Herzen seiner Zuhörer einspricht — hören aus dem Munde des Predigers die Freudenbotschaft Christi: Kommet zu mir, ihr lieben Verirrten, und lasset euch weise, gut, ruhig, selig machen; stimmen ein in die öffentliche Gebete unsrer Mitpilger, rufen mit Priester und Volk aus Einem Herzen: Vater! ich habe gesündiget, erbarme Dich meiner! ich bin nicht werth, Dein Sohn zu heißen; lassen uns mit Priester und Volk versetzen auf den Berg außer Jerusalem, wo unser Herr gekreuziget ward, sehen das große Opfer wie vor unsern Augen erneuert, und rufen mit Johannes: das ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt tilgt! werfen uns der ewigen Liebe, die nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern, daß er lebe, mit kühner Zuversicht in den Schoos, und fassen, getrieben von dem Geiste Jesu Christi, den Entschluß, in Zukunft aller Sünde zu sterben, und nur der Tugend, das ist, Gott und seinem Willen zu leben; legen dies

neue Gelübd mit Zuversicht und Scham auf den Altar, und mit diesem Gelübde noch alle andere Ergießungen unsers Herzens — flehen zu Gott um seine Segnungen für uns und unsere Freunde, und auch für die, welche uns miskennen und mishandeln, flehen um Frieden und um alles Gute — vor allem aber um den Beystand des Allmächtigen, daß wir in dem Gewirre des Lebens nicht irre gehen, daß wir in den andringenden Reizungen zum Bösen feststehen, und nicht wieder umfallen, nachdem wir so eben aufgestanden, uns noch kaum von unserm Falle erholet haben. . .

Mit diesen Betrachtungen und Empfindungen, Entschließungen und Gesinnungen kehren wir aus den Versammlungen der Christen neu belebt zur Treue in unserm Tagwerke, zu unserm Tagwerke zurück.

Das ist der große Zweck der öffentlichen Christenversammlungen. Nicht nur erscheinen wir da, um unsere innere Gottesverehrung äußerlich zu bezeugen: denn, leider, oft giebt es nicht viel zu bezeugen; es ist unser Inner=

stes an Gottesverehrung so leer, daß, wenn der Mund oder die Geberde eine Gottesverehrung ausdrückte, sie das Gewissen als Lüge und Heucheley strafen würde. Nicht bloß unsere innerliche Gottesverehrung äußerlich zu bezeugen, sondern sie auch, und vorzüglich, sie zu beleben, erscheinen die wahren Christen in Christenkirchen.

Das sind die großen, heiligen Zwecke unsrer äußern Gottesverehrung. Und ich denke, diese großen, heiligen Zwecke sind es werth, daß wir sie zum Inhalte unsers besten Nachdenkens, und wohl auch zum Richtmaaße unsers Verhaltens machen. Gott! itzt verstummt mein Wort, laß Du nun das Deine im Herzen meiner Zuhörer wirken und vollenden, was das meine etwa nur in das Ohr und vor die Thür des Herzens bringen konnte — Kenner und Regierer der Menschenherzen — bist Du: beweise an allen Hörern meiner Rede, was Du bist, Kenner und Regierer der Menschenherzen.

Dritte Rede,

von dem Gottesdienste der Christen an ihren Festtagen.

Der Gottesdienst eines jeden Menschen für sich besteht darin, daß er seinen Geist, seinen Leib, seinen Wirkungskeis zur Vollbringung des göttlichen Willens weihet: dies war der Inhalt der ersten Rede.

Der öffentliche, gemeinsame Gottesdienst in unsern Kirchen hat die wohlthätigen Zwecke, die innere Gottesverehrung eines jeden äußerlich zu offenbaren, und neu zu beleben: das war der Inhalt der zweyten Rede.

Nun ist es allerdings entschieden, und wird allgemein anerkannt: der innere Gottesdienst eines jeden Menschen ist so wie an keinen Ort, also auch an keine Zeit gebunden. Gott ist

überall, Gott ist allzeit unsrer höchsten Anbetung, Liebe, Nachahmung würdig. Ueberall, o Mensch! wo du stehst, ist die Stätte des Herrn. Aber anders verhält es sich mit dem äußern, öffentlichen, gemeinsamen Gottesdienste; dieser wird an einem bestimmten Orte gehalten, zu diesem sind gewisse Zeiten, Tage, Stunden festgesetzt.

So sind insbesondere für uns Christen gewisse Tage bestimmt, an denen wir unsere innere Gottesverehrung gemeinsam und öffentlich bezeugen und beleben sollen. Diese Tage heißen deßhalben Festtage, Feyertage, feyerliche Tage, weil sie die Bestimmung haben, uns etwas Großes, Wichtiges in das Andenken zu bringen, und unser ganzes Wesen mit den höchsten Angelegenheiten unsers Geschlechts zu beschäftigen, und deßhalb mit besondern Feyerlichkeiten ausgezeichnet werden.

Die öffentliche, gemeinsame Gottesverehrung hat also ihre eignen Festtage, und der Gottesverehrer hält sich als Christ verpflichtet, diese Festtage würdig, das

ist, nach dem Zwecke ihrer Einsetzung zu feyern.

Von diesen Festtagen werde ich heute nur das berühren, was mir theils der große Zweck des Christenthums, theils die Zeit des Jahres nahe legen.

Wie heißt der **erste** und **älteste Festtag des Christenthums? welche sind nach diesem die vornehmsten Festtage? welcher ist unter diesen Festtagen der Zeit nach der erste?**

Der älteste und allererste Festtag des Christenthums ist der **Sonntag**, der Tag des Herrn — sein Ursprung ist so alt, als der des Christenthums. Offenbar der erste **Gedächtnißtag**, auch der Würde nach.

So wie die Apostel des Herrn keinen andern Text ihrer Predigten hatten, als den: **Der Herr ist erstanden, der Herr lebet, der Erstandene ist mächtig, euch selig zu machen, Sünden zu vergeben: darum glaubet an ihn, ändert euren Sinn, werdet seine Jünger und Freunde, werdet Zeu-**

gen seines Lebens und Genossen seiner Herrlichkeit: so hatte das Christenthum in den öffentlichen Versammlungen der Christen keinen würdigern Gegenstand zur Feyer, als den: der Herr ist erstanden. Die Auferstehung Jesu Christi war also der große Text der Predigten, und der erste Text aller christlichen Festtage. Und in der That ist dies auch der würdigste Gegenstand aller Feyer: denn was ist der Sonntag, der Tag des Herrn anders, als der Feyertag unserer Unsterblichkeit, der Feyertag des ewigen Lebens, der Feyertag unserer erhabensten Hoffnung? Was verkündet uns jeder Sonntag anders, als: „freuet euch, ihr alle, die ihr nach Unsterblichkeit ringet! denn sehet, Christus ist aus dem Grabe neu lebendig hervorgegangen, lebt ewig, wird nicht nur euren Geist von aller Sünde rein und ewig selig machen, wird ihn auch mit einer unverweslichen, herrlichen, kraftvollen Hülle bekleiden. — Es freue sich alles, was Mensch ist, nicht nur der Geist des Menschen, der Mensch selbst ist unsterblich! nicht nur der Geist wird

ewig leben, auch aus dem Saamen seines verweslichen, schwachen, niedern Staubleibes wird am großen Aerntetage ein unverweslicher, herrlicher, neukräftiger, himmlischer Leib hervorgehen. O, lasset euch keinen noch so heißen Kampf, den euch die Tugend kostet, zu heiß, kein noch so schweres Opfer, das ihr der Gerechtigkeit zu bringen habet, zu schwer, keinen noch so bittern Kelch, den ihr um der Wahrheit willen auszutrinken habt, zu bitter seyn! Denn seht! ihr kämpfet für die Unsterblichkeit — nicht nur euer Geist, der Mensch selbst ist unsterblich. Christus lebt, und ihr werdet ewig leben.“ Das ist der Sonntag, der Tag, an dem wir uns den Staub, der sich, die Woche über, von den Geschäften der Zeit an unserer Vernunft und an unserm Willen angehängt hat, abschütteln; das ist der Tag, an dem wir die Flügel der Seele, die bey den Zerstreuungen in das Vergängliche gelähmt worden, uns wieder zurecht, und zum freyen Aufschwunge tüchtig machen; das ist der Tag, an dem wir die Unsterblichkeit, die wir in unserm sterbli-

chen Beinhause, dem Leibe, aus den Augen verloren haben, wieder in das Auge fassen, und im Angesichte Christi, des Erstandenen, sein Evangelium, dem wir untreu geworden, wieder huldigen sollten. Das ist der Sonntag — nein, das ist er nicht, das ist er nicht mehr, das war er nur, das sollte er seyn. Denn, leider! wie die meisten Christen in ihren Gesinnungen irdisch geworden, so sind es auch ihre Festtage, so ist es auch der Sonntag geworden, so irdisch, so unheilig, so profan, wie sie selber; und (ich darf die Wahrheit nicht verschweigen) der Sonntag ist nicht nur so profan wie andere Wochentage geworden; er wird von den meisten Christen noch mehr entweiht als andere Wochentage; denn die andern Tage sind Arbeitstage, und die Arbeit setzt durch sich selbst schon den Ausschweifungen Schranken. Aber der Sonntag ist, weil er in der Folge der Zeit die Arbeitsfreyheit für sich bekommen hat, bey vielen kein Fest des Herrn mehr, sondern ein Fest des Müßiggangs, kein Fest der Unsterblichkeit mehr, sondern ein Feyertag der Sünde geworden. . . .

Die christliche Kirche hat neben dem Sonntage noch andere Festtage eingesetzt, ganz gewiß aus der reinen Absicht, um dem Verderben der Zeit, das bald auch über die Bekenner des Christenthums hineinzubrechen drohte, einen Damm zu setzen, oder gewiß um dem erkaltenden Eifer der Bessern wieder neue Lebenskraft, neue Wärme zu verschaffen.

Die vornehmsten Festtage unter diesen sind ohne Widerstreit die **Festtage des Herrn.** Denn da wir Christen Christo, als dem Lichte der Welt, die himmlische **Weisheit** verdanken; da wir Christen Christo, als dem **Heile der Welt**, die Vergebung unserer Sünden, und die göttlichen Kräfte zur Reinigung und Heiligung, zur Beruhigung und Beseligung unsrer Natur, die wir schon empfangen haben, und noch empfangen werden, verdanken; da wir Christen in Christo, unsern Lehrer, unser Beyspiel, unsern Erlöser von Sünde, Tod und allem Elende, unsern Richter und Vergelter verehren: so ist es kein übertriebener Ausspruch, behaupten, das Leben des Christen soll ein steter Festtag

Christi seyn; so ist es eine wohlthätige Anstalt, daß neben dem Sonntage noch andere Tage dazu bestimmt worden sind, daß sie uns Christum und seine Lehre, Christum und sein Beyspiel, Christum und seinen Tod, Christum und sein Leben nahe bringen, und in unserm Herzen neue, tiefe Eindrücke des ewigen Lebens zurücklassen sollten. Jeder Festtag des Herrn soll mit starkem Schlage an unserm Gewissen anklopfen, soll mit gewaltigem Schalle die Frage in unser Innerstes hineinrufen: wie, wenn der Herr itzt käme, und dich zur Rechenschaft forderte, daß du diesen Festtag nicht mehr in deinem Pilgerlande, sondern in seiner Gesellschaft daheim feyern solltest, hättest du nichts mehr an dir, und in dir zu verbessern, nichts mehr in deinen Amtsgeschäften, nichts mehr in deinem freundlichen Kreise, nichts mehr in deinem Herzen und Gewissen in das Reine zu bringen? Gar nichts mehr? nun so danke Gott, und erwarte die Ankunft deines Herrn: denn Er kommt doch bald. Etwas noch? nun so bring es an diesem Tage,

und wo möglich noch in dieser Stunde in das Reine. Denn, sieh! du weißt doch nicht, ob nicht dieser Tag der letzte, nicht diese Stunde deine letzte sey. Das ist der Auftrag, den die Festtage des Herrn an uns zu entrichten haben. Wohl uns, wenn sie diesen Auftrag an jedem aus uns mit wichtigem Erfolge ausrichten!

Unter den Festtagen des Herrn ist, der Zeit nach, der erste — „die Weihnacht" oder „das Geburtsfest unsers Herrn", das wir in dieser Woche noch feyern werden. Der Zeit nach das erste Fest, das ist, in der Rechnung des Kirchenjahrs, das sich mit den vier Wochen vor Weihnacht anfängt, und deßhalb der Advent, die Ankunft Christi heißt. Gewiß ein Fest für Christen, das kein Verehrer Christi ungefeyert lassen wird; keiner anders als in dem hohen Sinne des Christenthums feyern soll:

„Ehre Gott in der Höhe,
Friede den Menschen auf
Erde!"

Das

Das ist die Inschrift dieses Festes. Was die Engel als Geburtslied dem großen Erlöser der Welt gesungen haben, das soll auch die Seele des nahen Festes seyn!

Ehre Gott in der Höhe!

Denn dazu erschien Christus auf Erde, daß er den Vater der Menschen vor den Menschen verherrlichte, seine Herrlichkeit, seine Liebe, seine Rathschlüsse offenbarte. Ehre Gott in der Höhe! denn dazu erschien Christus, daß er das Menschengeschlecht, das Gott nicht kannte, nicht verherrlichte, zur Erkenntniß und Verehrung seines Vaters in Licht und Liebe, umwandelte.

Friede auf Erde den Menschen! Denn dazu erschien Christus, daß er dem schrecklichsten aller Kriege, dem Kriege des Menschen mit sich selbst, dem ewigen Hader, in den die Vernunft mit dem Fleische verwickelt ist, ein Ende machte.

Friede auf Erde den Menschen! Denn dazu erschien Christus, daß er die drey=

fache Hölle von Unruhe auslöschte; daß er die Unruhe des **Kopfes**, der immer sucht, und nimmer findet, immer lernt, und nimmer erlernt, was er lernen möchte, durch Darstellung der **Wahrheit** besiegte; daß er die Unruhe des **Herzens**, das immer genießen, und nimmer satt werden kann, durch die **Hoffnung der Unsterblichkeit**, und durch die wirkliche **Beseligung** des Menschen besiegte; daß er die Unruhe des **Gewissens**, das innere **Heiligkeit** gebeut, und nimmer mit **Verdammung** des **Unheiligen** fertig werden kann, durch den Geist der Heiligung und durch die wirkliche Heiligung des Menschen vollends besiegte; vollends besiegte — ein König des Friedens ohne seines Gleichen, der den **Krieg** zwischen Meynung und Meynung in Sachen der **Wahrheit** — den Krieg zwischen Fleisch und Geist in Sachen der **Tugend**, den Krieg zwischen Vernunft und Herzen in Sachen der **Seligkeit**, aufheben, und das Reich des Lichtes, das Reich der Gerechtigkeit, das Reich der Freude neu gründen und vollenden soll. **Ehre Gott in der Höhe**,

und Friede den Menschen auf Erde!

Laßt uns also unsere Gedanken und Wünsche prüfen und ordnen, wie wir uns zur Feyer dieses großen Festes anschicken mögen. Laßt uns, damit wir hier nicht irre gehen können, den Beysatz in dem Geburtsliede, den ich oben geflissentlich wegließ, als das wichtigste Lehrstück betrachten, und zu Herzen fassen. Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.

Denn, M. Th., der ganze Christus ist als Licht unnütz für uns, wenn wir nicht sehen wollen; der ganze Christus ist als Heil der Welt unnütz für uns, wenn wir nicht geheilt werden wollen; der ganze Christus ist als Erlöser für uns unnütz, wenn wir lieber in Fesseln verschmachten, als in der Freyheit der Kinder Gottes aufjauchzen wollen. Der ganze Christus ist als Erretter des menschlichen Geschlechtes unnütz für uns, wenn wir nicht errettet werden wollen. **Errettet werden wollen ist unser Sollen.**

Ehre Gott in der Höhe, Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!

Es werde dieser Friede uns allen, werde allen Menschen!

Ueber die Umänderung im Innern bey den Aenderungen von Außen.

Eine Rede,

gehalten im Jänner 1801.

Forschet die Zeichen der Zeit.

* * *

Wie kommt es denn, daß wir Menschen bey unzähligen neuen Auftritten, Umänderungen von Außen, die wir sehen, und zum Theile an uns selbst erfahren, doch in Hinsicht auf die größte, auf die Hauptveränderung, die in uns vorgehen soll, von dem Schlimmern zum Bessern, es so gerne und so allgemein beym Alten bewenden lassen? Wir sahen in unsern Tagen Königreiche fallen, wie Baumblätter im Herbste, Republiken zerstäuben, wie Seifenblasen; wir sahen Nationen wider Nationen aufstehen, und mußten wider Willen in unsern Mauern, und viele in ihren Häusern die Folgen dieses Aufstandes sehen — fühlen — beweinen; und doch blieben die meisten Menschen — in Hinsicht auf ihre ewige Angelegenheit die Alten. Wir sehen, hören, staunen, klagen,

hoffen, fürchten, erzählen, vergessen — bleiben die alten, ungebesserten Menschen. So kommen Jahre und vergehen, Feste und vergehen; wir traten vor wenigen Tagen in ein neues Jahr, in ein neues Jahrhundert, und gewiß die meisten sind noch dieselben, ungebesserten Menschen, die sie vor' Jahren gewesen sind.

Wie ist doch diese trostlose, unselige Unveränderlichkeit bey allen Veränderungen von außen, so allgemein?

Nur der wahre Gottesverehrer, der Christ, der ist, was er heißt, macht eine Ausnahme; nur der, nur der benutzt alle Veränderungen, die vor seinen Augen vorgehen, oder zu seinen Ohren kommen, oder an denen er selbst Theil nehmen mußte, zum besten Zwecke; nur der vernimmt alle die tausend und tausend Stimmen, die von außen und von innen an sein Herz anschlagen, und läßt sich warnen, läßt sich spornen — zum Besserwerden; indeß seine Nachbarn entweder ganz ungerührt dem Schauspiele der Zeit zusehen, oder höchstens nur eine augenblickblickliche Rührung, die im Ganzen nichts bessert, in sich verspüren.

Laßt uns bey dem Eintritte in das neunzehnte Jahrhundert, diesen Unterschied etwas näher anblicken, etwas tiefer zu Herzen fassen.

Ich sage: Es giebt Menschen, die bey allen Umänderungen von Außen in Hinsicht auf ihr ewiges Heil gleichgültig, ganz ungerührt bleiben. Es giebt Menschen, die bey den Umänderungen von außen zwar nicht gleichgültig, aber doch die alten ungebesserten Menschen bleiben. Es giebt endlich einige Auserwählte, bey denen die Veränderungen von außen eine Veränderung im Innern, und zwar eine Veränderung zum Bessern, veranlassen.

So theilen sich die Menschen in drey Klassen: ich will sie schildern, wie sie sind, und es jedem meiner Zuhörer überlassen, sich selbst in seine Klasse zu stellen, mit dem Wunsche, daß wir alle in die letzte, welche diesmal die erste ist, passen möchten.

I.

Es giebt Menschen, die bey allen Umänderungen von außen, in Hinsicht auf ihr

ewiges Heil gleichgültig bleiben. Diese Gleichgültigkeit kommt bey vielen von einem Leichtsinne her, der über alle Begriffe geht. Sie schwimmen auf einer Eisscholle in einem breiten, fürchterlich treibenden Strome — sind keinen Augenblick sicher, ob nicht der nächste Augenblick sie sammt der Eisscholle in der Flut begraben werde, und doch taumeln sie auf ihrer Eisscholle blind umher, als wenn sie auf festem Lande wären. — Täglich sinken links und rechts ihre Nachbarn vor ihren Augen in die Flut, werden vor ihren Augen begraben, und doch taumeln sie auf ihrem schwankenden Grunde zwischen Leben und Tod dahin, ohne sich auch nur zu fragen: Wie, wenn mich die Reihe getroffen hätte? Wie, wenn mich das Loos im nächsten Augenblick träfe? Dieser Leichtsinn ist so groß, daß, wenn dies Leben auf Erde ewig, also ihre Leiber unsterblich, wenn die Unbesonnenheit ihre Pflicht, wenn der Taumel von Freude zur Freude ihr Beruf, wenn die Gefühllosigkeit für das Ewige die höchste Tugend des menschlichen Geschlechtes wäre, wenn sie kein Gewissen in sich, keinen Gott über sich, keine Hoffnung jenseits des

Stromes hätten, ihre Gleichgültigkeit gegen Gewissen, Gott, Unsterblichkeit nicht größer seyn konnte.

Was der Leichtsinn bey einigen, das bewirkt einseitiger Tiefsinn bey andern, hält sie gleichgültig, gefühllos für ihr ewiges Heil. Es giebt nämlich neben der leichtsinnigen Welt eine tiefsinnige, die nicht besser ist als jene. Vertieft in einen neuen Entwurf, die Summe ihres Vermögens um einige tausend Gulden zu erhöhen, vertieft in einen neuen Entwurf, eine bedeutende Rolle in der politischen Welt zu spielen, und um eine Stuffe höher zu klimmen, vertieft in einen neuen Entwurf, in dem Reiche der Künste, der Wissenschaften neue glänzende Eroberungen zu machen, vertieft in einen neuen Entwurf, neue Einrichtungen in Staaten, Kirchen zu treffen, — kommen sie nie zu sich selbst, leben immer außer sich, sehen die größte Verwüstung in ihrem Gewissen und Herzen nicht, leben, als wenn kein Gewissen, kein Gott, keine Unsterblichkeit wäre. Dieser Tiefsinn verschanzet sie in dem selbst gezogenen Kreise ihrer Thätigkeit, in dem Streben nach Reichthum, Ehre, Hoheit,

Kunstruhm, Gelehrsamkeit, Weltumändерung so sehr, daß keine Stimme des Gewissens, keine Stimme Gottes, keine Stimme der Unsterblichkeit, keine Stimme des Evangeliums sie in ihren Verschanzungen beunruhigen kann — weil keine hindurchdringt.

Dieser Tiefsinn wie jener Leichtsinn werden auch nach allem Anscheine, die einseitig Tiefsinnigen, und die allseitig Leichtsinnigen so lange hinhalten in ihrer Gefühllosigkeit für das Ewige, bis sie vom Tode versetzt in das Land der Wahrheit und Klarheit, jene aus ihrem Tiefsinne, diese aus ihrem Leichtsinne erwachen werden.

Arme Menschen! wie Schatten vorübergehend, lauft ihr euerm eigenen Schatten nach, und versäumt darüber eure wahre Größe, euer ewiges Heil.

2.

Indem aber so viele, aus einem unseligen Leicht = oder einseitigen Tiefsinne, sich selbst ganz versäumen, giebt es andere, die bey den Aenderungen von außen keine kalten Zuschauer bleiben, sondern wirklich in ihr

Gewissen hineingejagt werden, aber auch wieder auslaufen in alle Zerstreuungen, ohne mit Ernst an ihrer Besserung zu arbeiten, und doch glauben, bessere Menschen zu seyn, als andere. Jene versäumen sich, diese täuschen sich. Und die Zahl dieser Selbstgetäuschten, die eine augenblickliche Rührung für wahre Besserung halten, ist sehr groß. Sie sind halbherzig zwischen Gottes Gesetz und der allgewaltigen Eigenliebe, zwischen Tugend und Laster, und verbergen sich diese Halbherzigkeit selber. Wenn sie z. B. sehen, daß alles Vergängliche vergänglich ist, indem dort ein fürchterlicher Sturm, hier eine kriegerische Uebermacht den Reichthum der Erde zersplittert; wenn sie die Sprache des Todes in ihren Gliedern, wenn sie die Donnerstimme Gottes in ihrem Gewissen fühlen: da werden sie auf ein paar Stunden stille, treten vor den Spiegel ihres innersten Bewußtseyns, sehen hinein, erschrecken vor ihrer eignen Häßlichkeit, schlagen noch für die lange Weile an ihre Brust, fassen Vorsätze über Vorsätze, ihr Leben anders einzurichten, und hängen den Kopf wie Schilfrohr. — Aber, aber, aber nach wenigen Stunden

haben sie wieder vergessen, was sie in dem Spiegel gesehen; der Brustschlag ist wieder verhallet, der Vorsatz wieder erkaltet, der Nacken wieder trotzig geworden, und die schmeichelnden Leidenschaften, die mit ihnen groß geworden, und die bezaubernden Freuden der alten Gewohnheit, die sie am Seile halten, sprechen zu ihren Freunden: Wir bleiben die Alten. — Wir bleiben die Alten, antworten die Halbherzigen, und sie bleiben die alten, ungebesserten Menschen, so ungebessert wie die Leichtsinnigen, so ungebessert wie die einseitig tiefsinnigen Nachbarn, und ungebessert mit der Selbsttäuschung, als wären sie gebessert — also noch elender als jene.

Das ist die Geschichte der Menschheit im Großen.

Der Leichtsinn fährt fort, immer sorgloser zu spielen, der unglückliche Tiefsinn fährt fort, immer tiefer zu graben, die Halbherzigkeit fährt fort, immer künstlicher zu täuschen, bis das Sterbstündchen das Spielzeug, das Grabscheit, das Blendwerk hinwegnimmt, und der Leichtsinnige das Ende seines Leicht-

sinns, der unglücklich Tiefsinnige das Ende seines Tiefsinnes, der Getäuschte das Ende seiner Täuschung sieht und sehen muß.

3.

Ganz anders der wahre Gottesverehrer. Er sieht in jeder Begebenheit außer sich, es liege ein Wiegenkind, oder ein großes Reich in den letzten Zügen, es verheere ein Orkan See und Land, oder es erquicke ein milder Regen Vieh und Gras, es entzweyen sich Völker und Völker, oder zwey Menschen in seinem Kreise, in jeder Begebenheit sieht er den Finger Gottes, der ihn in sein Gewissen hinein- und an seine Pflicht an-weiset. In jeder neuen Begebenheit von außen findet er einen neuen Anlaß, weiter voranzustreben in Verbesserung seiner Gesinnungen, in Ordnung seiner Handlungen, bis er wird — ein neues Geschöpf, voll Glauben und Liebe. Mit neuer ernster Entschließung, neu tüchtig zu allem Guten, neu aufmerksam auf jeden Laut der Wahrheit, neu bestrebsam, jeden Keim des Bösen in sich zu ersticken, neu wachsam, jedem Reize des Bösen von außen zu widerstehen, neu

geschäftig, in jeder Freude und in jedem Leiden zu Gott aufzuschauen, und dessen Willen zu thun — kurz, mit neuem Entschlusse ein neuer Mensch zu werden, tritt er in jeden Tag, in jede Woche, in jedes neue Jahr ein; jeden Tag beginnet er mit einem neuen Vorsatze, sein Tagwerk heute treuer als gestern zu vollenden, seine Stelle heute besser als gestern auszufüllen. Jeden Tag ermannt er sich mit neuem Eifer zur Selbstverläugnung, wenn ihm das Laster winkt, zum Fleiße, wenn ihn die Trägheit lockt, zum Gebete, wenn ihn sein Herz weich und seine Einbildungskraft lüstern macht, zum Widerstande, wenn das Beyspiel des Bösen fortreißend wird. Jeden Tag beginnt er mit neuem Vorsatze, Herz und Sinn zu bewachen, daß sie nicht seine eignen Verführer — und das Ziel der Unsterblichkeit stets im Anblicke zu halten, damit nicht fremde Verführer siegend werden. Und diese Entschließung faßt er nicht nur so im Vorbeygehen, so mit halber, lahmer Seele, bloß um etwas zu thun; er faßt sie mit ganzer Seele, faßt sie vor Gottes Angesicht, und faßt sie nicht nur; er versichert, er befestiget, er bewaffnet sie

zu=

zugleich mit ernsten, heiligen Gebeten, um den Beystand dessen, der seinen guten Geist den flehenden Kindern nicht versagen kann; und nicht nur faßt er solche gottgefällige Entschlüsse, nicht nur versichert, befestiget, bewaffnet er sie mit heiligen Gebeten; aufgestanden vom Gebete, führt er sie mit Selbstherrschaft über sich — im Angesichte seines Gottes, dessen Wohlgefallen sein Himmel, dessen Gesetz seine Richtschnur, dessen Beystand sein Sieg ist, herrlich aus.

Das ist das Bild des wahren Gottesverehrers, des Christen, der heißt, was er ist. — Fern von Leichtsinn wohnt er in sich, fern von dem einseitigen Tiefsinn forscht er nur tiefer in sich, forscht tiefer das Böse, das er besiegen, das Gute, das er thun, das Schwache, das er stärken, den Schaden, den er vergüten, die Versäumniß, die er hereinbringen, das Mittel, das er anwenden, das Hinderniß, das er wegräumen, die Pflicht, die er erfüllen, den Segen, den er verbreiten, das Elend, das er mindern soll.

Bey diesem stets weiter forschenden Tiefsinne nimmt er nach und nach wahr, was

nur gesalbte Augen sehen können, die verborgenste Sünde, die getilget, die geheimste Schlacke, die vom Golde seiner Tugend weggeschieden, die glänzendste Fessel, die zerbrochen werden muß, wenn der Sinn Christi in ihm herrschend, wenn das Bild Gottes in ihm hergestellt, wenn die Liebe gegen Gott und Menschen von Klarheit zu Klarheit in ihm vervollkommnet werden soll.

Das ist das Gemälde des wahren Gottesverehrers, des wahren Christen, das ich nach meinen Kräften entwarf, zuerst für mich, und dann für alle meine Zuhörer. Möge es das Ebenbild eines jeden aus uns werden, und zwar ein solches Ebenbild, daß die Ewigkeit mit ihrem Griffel einst die Innschrift darunter mache: „Nach dem Leben!“

Von dem

heiligen Kriege.

Zwey Reden,

gehalten im Jahre 1801.

Kämpfe einen guten Glaubenskampf.

Paulus an Timotheus.

Erste Rede.

Ob gleich die erste zuverläßige Nachricht, die sich gestern von dem geschlossenen Frieden unter uns verbreitet, und heute vollends bestättiget hat, in allen theilnehmenden Herzen Empfindungen der Freude uud des Dankes gegen den Gott des Friedens geweckt haben wird, und es also meinem Herzen sehr nahe läge, die wohlthätigen Eindrücke dieser Nachricht aufzufrischen, und zu heiligen Zwecken zu benutzen; so werde ich doch heute nicht von dem Frieden, sondern von dem Kriege reden, und deßhalb vom Kriege reden, weil auch das Evangelium des Tages, das uns Christum als einen Kämpfer wider das Böse, und als das Urbild aller heiligen Streiter darstellt, freundlich dazu einladet, weil alle weise,

edle Menschen aller Zeiten das Wesen der Tugend im Kampfe wider das Böse gesetzt haben, weil endlich der Mensch seiner Bestimmung nach für nichts anders, als für einen gebohrnen Streiter wider alles Böse, und der Christ für nichts anders, als für einen gesalbten Streiter wider alles Böse, angesehen werden kann.

Ich darf auch hoffen, daß, nachdem acht ganze Jahre größtentheils fast nichts, als schreckhafte Krieges- und zweydeutige Siegesnachrichten unserm Ohr, und das letzte Jahr bedeutende Kriegsscenen selbst unserm Auge geliefert haben, wir mit dem äußern Kriege gleichsam verwandt, nun auch die Sprache von dem innern, von dem Hauskriege, den wir selbst zu kriegen haben, verständlicher und eindringender finden werden. Also:

Von dem Kriege des Menschen mit sich und wider sich.

Ich werde heute nur das namhaft machen, was dieser sittliche Krieg mit dem Kriege zwischen zweyen streitenden Herren

gemein habe. Das Unähnliche soll Innhalt der nächsten Rede werden.

Der jedem aus uns durch seinen Freund zuruft: Kämpfe einen guten Kampf, lehre uns streiten, . . . in seinem heiligen Namen fange ich an, von dem heiligen Kriege zu reden.

1.

Es ist wirklich Krieg im Menschen, und es soll Krieg seyn. Es ist Krieg, oder was finden wir in uns, wenn wir genau auf uns selbst acht haben, als mancherley Neigungen, die nichts als Freude, Genuß wollen, und ein Gewissen, das sie entweder ganz abweiset: Das darfst du nicht, oder in ihre Schranken zurückweiset: Bis hieher, und nicht weiter!

Es ist Krieg im Menschen; denn nicht nur streiten die Neigungen mit dem Gewissen, es streiten auch Neigungen mit Neigungen, und liegen unaufhörlich mit einander im Kampfe. Der Mensch will z. B. reich werden, und will Vergnügen genießen, das den Reichthum zersplittert — will Eh-

re haben, und liebt die Bequemlichkeit, hasset die Mühe, ohne die er sich keine Ehre erwerben kann, will gesund seyn, und will sich das süße Gift der Wollust, das die Gesundheit zerstört, nicht versagen.

Es ist Krieg, und es soll Krieg seyn, und es ist die erste und höchste Pflicht des Menschen, Krieg zu führen und wider jede Neigung, die dem Gewissen, die dem Gebote Gottes widerspricht, mit Gewalt anzugehen.

Es soll Krieg seyn; denn wie das Fleisch, nach Paulus, dem Geiste widerstreitet, so soll der Geist den Gelüsten des Fleisches widerstreiten.

Es soll Krieg seyn; denn es ist im Menschen ein gewaltiger Gegner des Guten, und der Gegner heißt: herrschende Sinnlichkeit, heißt: überwiegender Hang zum Bösen, und diesem Gegner soll widerstanden werden; denn er begünstiget den Aufruhr wider das heilige Gesetz: und diesem Gegner kann nicht widerstanden werden, als durch einen entschlossenen tapfern Willen, dem Gott und Gottes Gesetz

theurer ist, als alle Lust der Sünde. Und zu diesem Widerstande haben wir Beruf; unser Gewissen, unser Gott, unser Christus verpflichten uns dazu. Und zu diesem Widerstande haben wir Waffen und Wehre. Legt an, ruft Paulus allen biedern Soldaten unter der Fahne der Tugend zu, legt an den Harnisch Gottes, umgürtet eure Lenden mit der Wahrheit, umpanzert eure Brust mit der Gerechtigkeit, ergreifet den Schild des Glaubens, nehmet das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, decket euch mit dem Helme des Heils. Ephes. VI. 10 — 17. Alles, alles, was euch Gott durch Vernunft und Evangelium, durch Gewissen und Christus offenbaret, verheißet, gebeut, mittheilet, alles dieses sey euerm Geiste so gegenwärtig, so wichtig, so gleichsam in euer Fleisch und Blut verwandelt, daß ihr dadurch belehret, gestärket und geübet, alle Anfälle des reizenden Bösen sieghaft zurückschlagen könnet. Wie der geschickte Streiter das Schwert wider seinen Feind geschickt zu führen weiß, und deßhalb das Schwert nie von seiner Seite läßt, ja sich mit demselben nie-

verlegt, indessen seine Freunde für ihn Wache halten: so soll der Mensch, um im Streite wider das Böse zu siegen, das Wort Gottes, das, was Gott lehrt, will, verheißt, giebt, stets im Sinne und im Herzen haben. Wie die Hand das Schwert, so soll der Geist das Wort Gottes zum Werkzeuge seines Sieges machen. So machte es Christus. Jeden Angriff des Feindes schlug er mit seinem Schwerte, mit dem Worte Gottes zurück.

„Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Diesen Angriff schlug er mit dem Worte Gottes zurück: Es steht geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brodte allein; jedes Wort Gottes fristet ihm sein Leben, Gott weiß ihn auf mancherley Weise zu erhalten: Jedes Wort Gottes ist Brod für mich.

„Wenn du Gottes Sohn bist, stürze dich von dieser Höhe hinunter." Diesen Angriff schlug er mit dem nämlichen Schwerte zurück: Es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht auf die Probe stellen.

„Wenn du mich anbetest, so will ich dir die vor uns liegende Herrlichkeit der Erde geben." Diesen Angriff schlug er mit demselben Schwerte zurück: Es steht geschrieben, du sollst Gott den Herrn allein anbeten, und ihm allein dienen.

Das heißt streiten. Mit einem Schwerte hauet er alle Versuchungen vor sich nieder. Ohne Bild: das Wort seines Vaters, der Wille seines Vaters ist Christo so gegenwärtig, so wichtig, so in sein Innerstes gegraben, so eins mit ihm, daß er bey jedem Angriffe des Feindes nur auf seines Vaters Willen hinsieht, nur seines Vaters Willen anhängt, und durch dieses feste Hinsehen, durch dieses feste Anhängen ist Christus nicht blos Kämpfer, sondern Sieger.

Das heißt kriegen.

2.

Aber nicht nur hat dieser Krieg des Menschen mit und wider sich, mit dem andern äußerlichen Kriege die Hauptsache gemein, (ich meyne: es ist überall ein Gegner,

überall ein Widerstande, überall Waffen und Wehre zum Widerstand), er hat auch das Loos des äußern Krieges. Denn wie im äußern Kriege die meiste Hoffnung zu siegen jener Theil hat, der die Kraft des Widerstandes mit Ueberlegung und Kenntniß des Kopfes, die Tapferkeit des Heeres mit der Gewandtheit des Geistes verbindet, und überdem in vorhergegangenen Kämpfen und Siegen ein sicheres Unterpfand zu neuen Siegen — Eroberungen hat: so auch im Kriege mit sich selbst. Wer schon siegen gelernt hat, kann hoffen, wieder zu siegen; wer bisher im Widerstande Muth und Kenntniß, Wachsamkeit und Ernst zu vereinigen gewußt hat, wird auch diesmal siegen. Dagegen wer wehrlos und ungeübt zum Streite kam, oder seinen Feind selbst bewaffnete, oder ihn anfangs ohne Widerstand zu weit vordringen ließ, der kann sich in seinem kriegerischen Unternehmen nicht sonderlich viel Glück versprechen. — Und das, meine Lieben! das ist unser Fall, das ist die Ursache unserer Niederlagen. Wir bewaffnen unsern Feind selbst, und reizen den Feind, den wir selbst bewaffnet haben, noch dazu; dann wei-

chen wir ohne vielen Widerstand zurück, und lassen ihn den festen Platz unsers Herzens ruhig einnehmen, und dann sind wir ohne weitern Angriff, in jedem Falle geschlagen.

Es giebt Menschen, die sich vor den Fallstricken der gesetzlosen Wollust frey halten, oder frey machen möchten. Aber indem sie das auf einer Seite halb und halb wollen, machen sie es selbst auf einer andern Seite unmöglich. Denn sie bewaffnen vorerst ihren Feind durch Unmäßigkeit und Leichtsinn aller Art; dann reizen sie ihn selber durch Umgang und Gesellschaft, durch zügellose Blicke und durch Lesen in wollustathmenden Schriften, welche die glimmende Begierde anfachen, und die Einbildungskraft mit schändlichen Bildern füllen: da ist die Niederlage so gewiß, als daß zweymal zwey vier giebt.

Auch dies hat der Krieg des Menschen wider sich mit dem äußern gemein: Soldaten, die nicht von ihren frühen Jahren an zum Streite angehalten und angewöhnt worden, taugen im Felde zu nichts, als davon zu laufen, und die Unordnung größer zu ma-

chen. Und dies ist wieder eine Ursache, und eine frühere Ursache unserer Niederlage.

Die Aeltern, die Verwandten, die Freunde, die Erzieher des Hauses hätten es gerne, wenn ihre Kinder, ihre Zöglinge, wie sie sagen, gute Bürger und gute Menschen, oft auch, wenn sie gute Christen würden. Aber indem sie dies wollen, machen sie es auf der andern Seite unmöglich. Sie wollen, daß die Kinder als junge Männer sich einst alles Böse versagen sollten, und nun gewöhnen sie sie als Kinder daran, daß sie sich alles Angenehme erlauben. Dadurch wird der Feind alles Guten, die Eigenliebe, in dem Zöglinge bewaffnet, gewöhnt, gereizet — ein gewaltiger Riese, ein allsiegender Goliat, für den es so leicht keinen David mehr giebt. — Und dann, wenn die Erziehung mißlingt, wenn aus eigensinnigen Knaben wilde trotzige Jünglinge, aus weichlich erzogenen Kindern, muthwillige, wollüstige, vor der Zeit entnervte Männer werden; dann schlagen die Aeltern, die Verwandten, die Freunde, die Erzieher zu spät die Hände über den Kopf zusammen, und sagen: Das hätten wir nicht gedacht. Und es hätten doch wahr-

lich alle Tage zehn bis zwanzig Wunder (und wir wissen, was es mit den Wundern für eine Beschaffenheit habe: da, wo sie geschahen und hingehörten, da glauben wir sie nicht, und wo sie nicht hingehören und nie geschehen werden, da hätten wir sie gerne) es hätten, sage ich, alle Tage zehn bis zwanzig Wunder geschehen müßen, wenn es anders hätte kommen sollen, als es kam.

Unglücklicher Mensch! wer du immer bist: du verwunderst dich nicht, daß dein Baum dort im Garten krumm gewachsen dasteht; denn du weißt ja, daß ihn dein seliger Vater sich selbst überlassen, dem jungen Stämmchen keine Stütze, keine Haltung gegeben, und es, da es sich auf eine Seite hinüberneigte, nicht auf die entgegengesetzte Seite herübergezogen hatte. Du verwunderst dich nicht, daß dein Pferd in dem Stalle keinen Reiter leiden will, und vollends unbändig geworden; denn du weißt ja, daß es als Füllen sich selbst gelassen ward, und nie die Wohlthat einer dressirenden Hand erfahren hatte. Und du verwunderst dich, daß der Keim des Bösen in deinem Sohne, in deinem Zöglinge so gewaltsam aufschießt, nachdem du doch

diesen Keim des Bösen durch Nachgiebigkeit und Beyspiel selbst gepflegt, selbst gestärket, selbst groß gezogen hast?

Du ließest den Feind Tag und Nacht Unkraut in das zarte Herz deines Zöglings säen, und itzt, da die Aernte des Unkrauts der Sichel winkt, itzt fragst du: Woher die Aernte?

Nein, nein, wer nicht zum Kampfe wider sich, wer nicht schon als Knabe, als Jüngling zum Streiten wider Eigensinn und ungebändigte Sinnenlust, zum Streiten wider alles Böse angehalten wird; wer als Knabe, als Jüngling im Angesichte seiner Freunde und Aufseher sich die Erlaubniß nehmen durfte, alle seine Triebe verwildern, oder zum freyen Genuße auslaufen zu lassen, der wird als Mann statt wider das Böse zu streiten, das Böse als seinen Freund umarmen, und statt unter die Fahne der Tugend zu treten, unter der Fahne des Lasters für das Laster streiten; ja selbst die Fahne ergreifen, und zur Ausführung des Lasters kommandiren.

Aber

Aber weg von diesem Trauergemälde. — Laßt uns vielmehr, laßt uns, meine Freunde, Mitlehrer, Lernende, lasset uns heute einen Bund machen vor dem Auge dessen, der Herzen sieht, und Gedanken richtet: „Wir wollen, wir wollen unsre jungen Freunde mit Wort und Kraft „und Beyspiel frühzeitig und tapfer wider alles Böse streiten „lehren; dann werden sie als Helden der Tugend einst in ihrem „Kreise auftreten, und wenn unsere Namen durch andere Namen längst von der Erde werden „verdrängt seyn, werden die Weltdurchhallenden Siege des Guten, die die Nachwelt feyern „wird, unsern Staub noch segnen, „und unsre Unsterblichkeit mit „stets neuen Lorbern bekränzen."

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweyte Rede.

Der heilige Krieg, den der Mensch in sich und wider sich zu kämpfen hat, und der nicht nur eine Pflicht des Menschen, sondern die Pflicht und gleichsam der Inbegriff aller seiner Pflichten ist, — der heilige Krieg, zu dem uns Vernunft und Christenthum rufen und weihen, ist nicht nur in seiner Aehnlichkeit mit dem äußern Kriege, wie ich in der letzten Rede sagte, sondern noch mehr in seiner Unähnlichkeit mit dem äußern Kriege, wie ich heute zeigen werde, betrachtenswerth. Denn der Streit des Menschen in sich und wider sich, der Streit wider alles Ungöttliche, das sich in uns reget, ist eine nothwendige Bedingniß, ohne die wir nicht gut, nicht fromm, nicht weise, nicht selig werden können, ist von dem ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft an bis an unser Lebensende unabläßig fort-

zuführen, und hat die Gewißheit des Beystandes, des Sieges, der Krone für sich. Dies ist der große Unterschied zwischen dem heiligen Kriege in uns und dem äußern Kriege. Der äußere Krieg könnte gar oft und gar leicht durch friedfertige Gesinnungen, durch mäßige Vergleiche, durch gute Menschen verhindert werden; aber der heilige Krieg ist unvermeidlich auch den besten Menschen. Der äußere Krieg wird oft durch Waffenstillstand und Friedensschlüsse unterbrochen; aber der heilige Krieg darf nie unterbrochen werden. Bey dem äußern Kriege ist die erwartete Hülfe und der Ausgang des Streites allemal ungewiß; der heilige Krieg hat immer den gewissen Beystand, gewissen Sieg, gewisse Belohnung für sich.

Laßt uns, meine Lieben! diesen großen Unterschied etwas näher und genauer ansehen, damit wir im Angesichte Gottes neuen Muth fassen, wider alles Böse und für alles Gute zu streiten, und mit mehrerem Triebe zur Tapferkeit diese Kirche verlassen mögen, als wir sie betreten haben.

Der heilige Krieg ist **erstens** jedem Menschen unvermeidlich, unentbehrlich, weil

er ohne ihn nicht gut, nicht fromm, nicht weise, nicht selig werden kann.

Es muß gestritten werden: ohne Kampf keine Tugend. Die höchste Aufklärung der Vernunft mag uns unzählige Vortheile verschaffen; aber den Kampf kann sie uns nicht entbehrlich machen. Der hellste Kopf ist noch der Kopf eines Menschen, und in jedem Menschen sind die Keime nicht zu sieben, sondern zu siebenmal siebenzig Todsünden enthalten. Die sublimste Philosophie, die tiefste Theologie kann uns den Kampf nicht entbehrlich machen; denn sie können zwar dem Menschen deutlich sagen, was er seyn, was er thun solle; aber den Widerstreit wider das Gute können sie nicht aufheben. Es muß gestritten seyn.

Sogar die fleißigste Vorübung in allem Guten, die besten Fortschritte in allem Guten können den Kampf nicht entbehrlich machen; denn der beste, der heiligste Mensch ist noch Mensch, ist noch gebrechlich, trägt in seinem Fleische noch den Aufruhr wider das heilige Gesetz in sich, ist noch reizbar zum Bösen. — Ohne Kampf keine Tugend: es muß gestritten seyn.

Ohne Kampf keine Frömmigkeit; denn Gott will kein Opfer, als das des heiligen, unbefleckten Sinnes, und der heilige, unbefleckte Sinn kann in dem brechlichen, unlautern, bösartigen Menschen ohne Widerstand wider alles Brechliche, Unlautere und Unheilige so wenig zu Stande gebracht werden, als eine vernünftige Handlung ohne Vernunftkraft. So wenig das Thier unter uns einen vernünftigen Gedanken hervorbringen kann, weil es keine Vernunft hat, so wenig kann der Mensch dem heiligen Gott gefallen ohne Kampf wider alles Unheilige. Selbst das Fasten aus gutem Zwecke, das Gebet, ja selbst das Almosengeben würde ohne die innere Richtung des Menschen wider alles Böse zu streiten, Gott nicht gefallen können. Ohne Kampf keine Frömmigkeit: es muß gestritten seyn.

Ohne Kampf keine Weisheit; denn die Neigungen zu dem, was schmeichelt, können jeden Menschen jeden Augenblick zum Thoren machen, wenn sie keinen Widerstand finden, können den Verständigsten zum ersten Thoren machen, weil sie ihn sogar, wenn sie nicht beschränkt werden, wahn- und unsinnig

machen können. Ohne Kampf keine Weisheit: es muß gestritten seyn.

Ohne Kampf keine Seligkeit; denn die zügellosen Begierden werfen das arme Menschenherz in ein Meer von Unruhen, aus denen es ohne Widerstand nicht wieder herausgerissen werden kann.

Gebet dem Menschen alle Freuden der Erde, alle Schätze der Reichen, alle Ehren der Angebeteten, alle Hoheit der Großen, alle Gelehrsamkeit der Gelehrten; nehmt ihm aber alle Lust und Kraft, dem Bösen Widerstand, allen Muth, seinen Neigungen Einhalt zu thun: so wird er in Mitte aller Freuden der elendeste, in Mitte aller Schätze der ärmste, in Mitte aller Hoheit der geringste, in Mitte aller Kenntnisse der unverständigste seyn.

Kampf wider alles Böse ist also nothwendig, und kann durch nichts entbehrlich gemacht werden, und jede Weisheit, die ihn entbehrlich machen wollte, wäre Unsinn. Ohne Kampf keine Seligkeit: es muß gestritten seyn.

Der heilige Krieg in uns muß **zweytens** vom ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft bis an das Ende des Lebens unabläßig fortgeführt werden. Nur der tiefe Schlaf, der uns das ganze Bewußtseyn raubt, der ist der einzige gültige Waffenstillstand, den die Natur ohne uns macht. Denn sobald wir in den Zustand des Wachens eintreten, wachen die Neigungen mit uns auf, und sie dürfen keinen Augenblick außer Aufsicht gelassen werden, wenn wir vor dem Falle sicher bleiben, und uns den Kampf nicht selbst erschweren wollen. Zwar so lange wir an das Tagwerk unsers Berufes angebunden, oder von unerhörten Begebenheiten gleichsam versteinert, oder von tiefem Nachdenken wie gefesselt werden, oder im Gebete mit Gott uns unterhalten: kann sich das Böse in uns nicht leicht bewegen. Allein wir dürfen deßhalb doch nie aus der Kampfrüstung treten, dürfen den heiligen Vorsatz, wider alles Böse zu streiten, nie kalt werden lassen, damit wir von den Neigungen des Bösen, die sich uns unangemeldet aufdringen, nicht überraschet, oder wenn sie uns feyerlich den Krieg ankünden, im

Angriffe nicht überwunden werden können. Die Lehre: der Kampf muß unablässig geführt werden, hat also diesen wahren, großen Sinn: Mensch! traue deinem Herzen nicht; denn es ist der Sitz unzähliger Neigungen, deren jede dich zum Unrecht verführen, überwinden kann. Mensch! traue deiner Weisheit nicht; denn jeder Augenblick kann dich in das Netz der Thorheit verstricken. Mensch! traue deiner Andacht nicht; denn selbst unter die Rauchwerke des Gebetes weiß sich der Pestgeruch der Eigenliebe zu mengen. Mensch! traue deiner Tugend nicht; denn die Neigungen zum Bösen, die du überwältigt zu haben glaubst, können auf einmal mit neuer Riesenstärke erwachen, und dich sammt deiner Tugend gefangen nehmen. Mensch! traue selbst deinem reifen Alter nicht, selbst den Greisenjahren nicht; denn wenn sich schon der Zunder zu gewissen Ausschweifungen in dem Leibe geschwächt hat, so ist doch das Bild der Sünde in der Einbildungskraft noch mächtig genug, und kann deinen befleckten Willen noch mehr beflecken, wenn schon der Leib nimmer mitsündigen kann. Mensch!

tritt nie aus der Kampfrüstung; denn wenn es nicht die Wollust ist, die dich reizet, so ist es Eitelkeit, die dich am Seile führen, so ist es Neid und Schadenfreude, die sich in dir erheben, so ist es die geheime Anhänglichkeit an Geld und Gut, die dich zum Sklaven machen, so ist es die verjährte Abneigung, und das erwachende Rachgefühl, das dich mitfortreißen kann. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn dich trägst du überall, trägst dich Tag und Nacht mit dir umher, und in dir sitzt dein Feind, und dieser Feind kann nie, so lange du auf Erde wallest, so lange du diesen Rock aus Staub trägst, ausgetilget werden, und dieser Feind schläft und schlummert nie auf die Dauer. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn es ist nicht nur in dir selbst der Feind, der dich zum Bösen versuchet; es ist in dir und außer dir Stoff, Reiz, Anlaß genug, der dich augenblicklich zum Bösen versuchen kann.

Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn sieh! wenn du dem Reize zum Bösen, der sich alle Augenblicke erheben kann,

nur Einen Augenblick nachgiebst, oder mit ihm in Unterhandlung treten, oder einen Waffenstillstand vorschlagen, mit ihm markten und kapituliren willst: sieh! in Einem Augenblicke wird aus dem Funken eine Flamme, die allgewaltig um sich greift, und, ehe du dich umsiehst, deine ganze Tugend und Waffenrüstung verschlungen, verbrannt hat. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn wenn auch dein Fleisch und Blut nicht immer Fleisch und Blut wäre, wie es doch gewiß ist; wenn dein Wille nicht immer gebrechlich wäre, wie er doch gewiß ist: so hättest du noch außer dir eine ganze Welt von bösen Beyspielen, von schmeichelnden Grundsätzen, von hinreißenden Lebensgefährten, die mit deinem Feinde in dir gemeine Sache machen, und dich hinziehen würden, wo du selber nicht hin giengest. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn das Leben des Menschen ist fast nichts, als ein Uebergang von einem Streitposten zum andern, und du darfst die Station nicht verlassen, bis dich der Tod abruft.

Der Streit muß also unabläßig geführt werden. So lästig nun aber auch der Men-

schenberuf, von dieser Seite betrachtet, seyn mag: so erfreuend ist er von der andern Seite, die gegen Osten liegt — der Ewigkeit zu liegt.

Denn obgleich der heilige Krieg dem Menschen unvermeidlich ist, und unablässig geführt werden soll: so hat er doch **drittens** die zuverlässigste Verheißung **des sichern Beystandes**, des **gewissen Sieges**, des **herrlichen Ausganges**.

Diese dreyfache Verheißung haben wir Christen Gott, der sich uns durch Christus offenbart, zu verdanken. Diese dreyfache Verheißung ist der Geist unsers göttlichen Evangeliums. Wer in Gottes Auge den Entschluß gefaßt hat, den unentbehrlichen Kampf wider alles Unheilige unablässig zu kämpfen, der kann und darf des göttlichen Beystandes, der kann und darf des entscheidenden Sieges, der kann und darf der belohnenden Krone gewiß seyn.

Er kann des göttlichen Beystandes gewiß seyn . . . Gott sieht ja den Kämpfer, und kann dem, der mit seiner kleinen Kraft zu streiten haushält, eine größere nicht ver-

sagen; denn Gott ist die Liebe, und wer hat, dem wird gegeben werden. Er kann des göttlichen Beystandes gewiß seyn; denn Gott versucht Niemanden, leitet aber den Gang der Versuchung, daß wir den heißen Tag ertragen können. Er kann des göttlichen Beystandes gewiß seyn; denn der uns zum Kampfe verpflichtet hat, der hat ja auch die ganze Sorge auf sich genommen, uns Siegeskräfte darzureichen: Werfet alle eure Sorge auf ihn — In dem, der mich stärkt, vermag ich alles. Er kann eben deßhalb des entscheidenden Sieges gewiß seyn, kann mit Paulus das Loosungswort des Siegers aussprechen: „Wer will uns die Liebe zu Gott, die Liebe zu Christus rauben? Kein Leiden, keine Angst, keine Verfolgung, kein Hunger, kein Durst, keine Blöße, keine Gefahr, kein Tod; denn über dieses alles werden wir Meister durch den, der uns geliebt hat, und ich bin gewiß, daß mir kein Leben, kein Tod, kein Engel, kein Fürst, keine Ge-

walt, keine Gegenwart, keine Zukunft, keine Höhe, keine Tiefe, kein Geschöpf die Liebe Gottes aus der Seele reißen kann!

Das ist die Belohnung des treuen Kampfes hienieden. Der treue Kämpfer bekommt das Siegesgefühl in sein Herz, und darf mit dem heiligen Sänger ausrufen: Mit meinem Gott überspring ich Mauer und Waffenburg. Trauet auf mich, spricht ihm Christus in die Seele; denn ich habe die Welt überwunden. Der die Welt in- und außer uns überwindet, kann er mit Johannes sagen, ist unser Glaube, und unser Glaube heißt mit Recht der Weltüberwinder.

Er kann endlich, so wie des entscheidenden Sieges, also auch der belohnenden Krone gewiß werden; denn so wie er gewiß weiß, daß Niemand gekrönt wird, als der bewährte Kämpfer: so weiß er auch gewiß, daß dem siegenden Kämpfer der Kranz der Vollendung nicht vorenthalten werden kann, und wird nach und nach in jene Gemüthsstimmung

versetzt, in welcher er mit einem großen Käm=
pfer sagen darf: Ich weiß, auf wen
ich getrauet habe: ich bin gewiß,
daß er Macht hat, meine Hinter=
lage bis auf jenen Tag zu bewah=
ren. Ich habe einen guten Kampf
gekämpfet, habe meinen Lauf voll=
bracht, habe meinen Glauben be=
wahrt. Uebrigens ist mir hinter=
legt die Krone der Gerechtigkeit,
die mir der gerechte Richter an je=
nem Tage aufsetzen wird."

Das ist doch tröstend, diese Verheißung in sich lebendig haben, und jedes Kampfes wohl werth.

Laßt uns also, lieben Mitstreiter! heute den großen Vorsatz erneuern, und mit glü=
hendem Gebete versiegeln: „Sieh Gott!
„wir alle treten unter deine Fahne, wollen
„streiten nur für dein Reich. Jesus, unser
„Vorgänger, Jesus, unser Mitstreiter! wir
„streiten unter seinem Auge." Mit ihm wol=
len wir kämpfen, mit ihm siegen, und drüben die Früchte des Sieges mit ihm theilen.

Von
Gottes Worte.

Zwey Reden,
gehalten im Jahre 1801.

Erste Rede,

von den schwachen Geistern und von den starken Geistern in Hinsicht auf Gottes Wort.

Maria bewahrte alle diese Worte, und erwägete sie in ihrem Herzen. Luk. II. 19.

Wer wünschte nicht, ein Zeuge einer Begebenheit zu seyn, wie die ist, deren Andenken heute die Christen feyern? Und wo ist der bessere Mensch, der nicht wünschte, wenigstens einmal in seinem Leben einer solchen Freudenscene werth zu seyn? Ein Greis, der alle seine Hoffnungen in Eine konzentrirt, und diese zur Seele seiner Seele gemacht hatte, die Hoffnung, ehe er stürbe, den noch mit Augen zu sehen, der den Beruf hätte, das Heil der bösen Welt, und das Licht der

finstern Welt zu seyn; ein Greis, dessen Geist von diesem seinen Augentroste lebte, wie der hungrige Leib von dem täglichen Brodte; ein Greis, der die göttliche Versicherung im Herzen trug, daß seine Augen sich nicht schließen sollten, ehe sie das Heil der Welt gesehen hätten, und der sich nicht verbergen konnte, wie seine Augen immer dunkler und müder wurden, kam gerade zur Stunde, in der Maria und Joseph das Kind Jesus dem Herrn darstellten, in den Tempel, sah das Kind, und in dem Kinde den Erwarteten, den Erretter unsers Geschlechtes, und nahm es auf seine Arme, und sein Herz überfloß von Gottes Lob, und indem seine Augen sahen, und sein Herz Gott lobte, brach sein Mund in die Sprache des Herzens aus:

„Nun, Herr! nun ist dein Wort erfüllt. Nun lässest du deinen Diener selig zu seinen Vätern gehen, nachdem meine Augen das Heil gesehen haben, das du allen Völkern vor das Angesicht hinstellen wirst, als das Licht, das den Heiden zur Offenbarung, und dem Volke Israel zur Ehre aufgehen wird."

Vom Kinde wendet er sich zur Mutter, und segnet sie, und spricht: „Sieh! dieses Kind liegt nun da — ein Fels, an dem sich viele stossen, viele aufrichten werden; ein Zeichen des öffentlichen Widerspruches. Und dir selbst wird ein Schwert durch die Seele gehen, und die Gedanken vieler Herzen offenbaren."

Wie wohl und weh muß Maria dabey zu Muth gewesen seyn, da diese Gottes Worte aus dem Munde des entzückten Sehers in ihre Seele drangen, und schon itzt die Seele durchbohrten? O sie wird, was ihr die Geschichte sonst nachrühmt, auch diese Gottes Worte, wie alle andere, als den köstlichsten Schatz, als ein Heiligthum, in ihrem Herzen bewahret haben. Und dies ists, meine Theuern! was sie in meinem Auge so ehrwürdig macht. Gottes Wort zu Herzen nehmen, im Herzen bewahren, und so bewahren, daß es Frucht bringe, das ist das Leben, das ist die Tugend, das ist die Ehre der Mutter Jesu und aller Gottes Kinder, wie Christus selbst sagt: Selig, die Gottes Wort hören und bewahren. Darin sey sie uns ein Vorbild! das allein, das allein macht starke Geister, das allein:

Gottes Wort zu Herzen nehmen, und im Herzen bewahren, und im Herzen so bewahren, daß es Frucht bringe.

Und dieses sey der Inhalt unsrer Betrachtung. — — —

Ich sage: Es giebt ein zweyfaches Verhalten der Menschen gegen das klare und gewisse Wort Gottes, das er uns durch Vernunft und Gewissen, durch Christus und seine Apostel, durch seinen Geist und seine Regierung kundmachet: eines der schwachen, das andere der starken Geister. Beydes will ich versuchen, nach dem Leben zu zeichnen.

Die schwachen Geister beweisen ihre Geistesschwäche auf dreyerley Weisen: Viele fassen das Wort Gottes, das sie nicht läugnen und nicht bezweifeln, gar nicht zu Herzen; sie hören es, sie lesen es; nehmen aber so wenig Antheil daran, als an einem Zeitungsartikel aus dem entlegensten Welttheile, der sie auf keine Weise anrührt. Dies ist Flach- und Leichtsinn, und Flach- und Leichtsinn ist Geistesschwäche. Denn, da uns das Wort

Gottes das große Geheimniß lehrt, heilig und selig zu werden, also unsre ganze Bestimmung an uns zu erreichen, so können nur oberflächliche, geringsinnige Menschen dabey gleichgültig bleiben. Es ist ein flacher Kopf, der in die wichtigste Sache nicht eindringen kann, es ist ein leichtsinniger Mensch, der nicht eindringen will. Es ist ein schwacher Geist, der die Hauptsache sich nicht zur Hauptsache macht, entweder weil er nicht kann, oder nicht will.

Andere nehmen das Wort Gottes, das sie glauben und auch hochachten, allerdings zu Herzen, weinen, seufzen dabey über ihre Sünde, fassen Entschlüsse und sündigen, beichten und sündigen, wollen sich bessern und bessern sich nicht, bessern sich nicht und wiegen sich doch theils durch die äußere Zucht, die sie etwa beobachten, theils durch mehrere kleine Opfer, die sie der Tugend bringen, theils durch äußere Religionsübungen, die sie mitmachen, in den Wahn ein, als hätten sie dem Worte Gottes genug gethan. Das ist aber eine Art Wahnsinn, und Wahnsinn ist Geistesschwäche.

Sie wähnen, wähnen aber nur, Gott werde mit ihnen zufrieden seyn, und sie sind es selber, und leben Jahrelang, Jahrzehendelang in diesem Wahne. Das ist Geistesschwäche. Sie träumen, als wären sie gute Menschen, und in diesem Traume leben sie ungestört fort, und halten sich obendrein für wachend. Das ist Geistesschwäche.

Es fehlt auch nicht an Menschen, welche alles, was sie von Gottes Wort hören, geradezu als verdächtige Waare, die den Tag scheuen müßte, mit Achselzucken wegspotten, oder als bösen Pfaffentrug mit wildem Trotze wegwerfen, ohne je die Sache vom Grunde aus untersucht zu haben, ja sogar auch ohne sich um die nöthigen Vorkenntnisse zu dieser Untersuchung, und vor allem um die nöthige Gemüthsstimmung zur parteylosen Untersuchung umgesehen zu haben, bloß, weil es andere auch so machen, oder sie selbst darin Originale seyn wollen. Ohne Untersuchung wegspotten, oder ohne Untersuchung wegwerfen, was doch zur Frage von dem höchsten Gute des Menschen gehört, und was die wichtigste Angelegenheit des Menschen, gut und selig zu werden, umfasset, —

beydes ist Unsinn, und ein Verbrechen wider die Vernunft selbst, und Unsinn ist Geistesschwäche.

Doch laßt uns von der Schönheit des Festes gereizt, zu der angenehmern Schilderung übergehen, und wieder in die Gesellschaft treten, wo wir Maria, und alle wahrhaft edle, reine, große Seelen finden.

2.

Die starken Geister (ich nehme das Wort im guten Sinne) beweisen, daß sie starke Geister sind, dadurch, daß sie das Wort Gottes zu Herzen fassen; denn es ist Seelenstärke, das Wort Gottes, das unsre Eigenliebe auf mancherley Weise verwundet, zu Herzen fassen. Es gehört nicht viel Seelenstärke dazu, daß ein Mensch dem andern Gehör giebt, und Beyfall schenkt, der ihn hoch erhebt, der ihm Vorschläge macht, wie er auf die leichteste Weise Ehre, Reichthum, Freude einärnten könne. Aber dazu gehört Seelenstärke, daß ein Mensch dem Nachbar Ohr und Herz leihe, der ihm die unangenehmste Wahrheit sagt, der ihn in das Angesicht

straft, der ihm seine Blöße aufdecket, die er vor aller Welt sorgsam verbarg.

So auch mit unserm Verhalten gegen das Wort Gottes. Das Wort Gottes ist ein Spiegel, der uns das tiefste sittliche Verderben zeiget. Nun der ist offenbar ein schwacher Geist, der, um sich nicht böse finden zu müßen, in diesen Spiegel nicht hinein schauen mag, und lieber in falsche Spiegel sieht, die ihn schön — rein, gut, heilig lügen.

Aber das ist ein starker Geist, der in jedem geschäftfreyen Augenblicke das Wort Gottes zu Rathe zieht, der fleißig in diesen Spiegel sieht, und darinn die wahre, wenn gleich die häßlichste Gestalt seiner Seele forschet.

Das Wort Gottes zeigt dem Menschen, der stark zu allem Guten seyn will, daß er über alle Maaßen brechlich sey, zeigt dem Menschen, der rein vom Bösen seyn will, daß er selbst in seinem Guten unlauter sey, zeigt dem Menschen, der in seinem Auge ein Engel seyn will, daß er böse und ein Geselle des Satans sey.

Nun dazu gehört Geistesstärke, die Wahrheit, die mich klein macht, der Lüge, die mich groß lügt, vorzuziehen; dazu gehört Geistesstärke, die Eigenliebe, die mich auch gern gut und fromm lügen möchte, zu unterdrücken, und das Wort Gottes, das mich zeigt, wie ich bin, lieber als die süße Schmeicheley der Eigenliebe zu hören. Das ist ein starker Geist, dem die Strafpredigt der Wahrheit lieber ist, als die Lügenpredigt der Schmeicheley. Nun giebt es so viele Bücher, und so viele Menschen, die uns schmeicheln, und Ein Wort Gottes, das uns straft!

Und dies Eine strafende Wort Gottes vor falschen Propheten, sie seyen Bücher oder Menschen, achten, und willig hören, und jeden Laut davon tief ins Herz fassen, das ist das Kennzeichen eines starken Geistes.

Das Wort Simeons: Ein Schwert wird deine Seele durchbohren, — wird der Mutter Jesu viele bange Stunden gemacht haben; aber weil sie jedes Wort Gottes zu Herzen faßte, so war ihr auch dieses theuer, und theurer als ein Lügenwort irgend eines

falschen Propheten: Dein Sohn wird ein irdischer König werden, und auf einem weltlichen Throne sitzen.

Die starken Geister beweisen sich dadurch als starke Geister, daß sie das Wort Gottes in ihrem Herzen bewahren; denn bewahren ist ungleich schwerer, als aufnehmen. Wie wird doch der Mensch durch alles das, was er täglich sieht, hört, thut, genießet, fürchtet, hofft, so in unendliche Zerstreuungen hineingeworfen, und bey diesen wahrhaft unendlichen Zerstreuungen seines Geistes, wie schwer wird es ihm, das Wort Gottes, das ihn stets zum Glauben an die höchste Wahrheit, zum Vertrauen auf die höchste Güte, zur Liebe gegen die heiligste Liebe anweiset, im Herzen zu behalten? Ach! (laßt mich die ganze Wahrheit so stark wie möglich sagen) ach! — unzählige Neignngen im Menschen, und unzählige Neigungen in seinen Nachbarn, unzählige Reize in seinem Innern, und unzählige Reizungen in andern Menschen, unzählige Nachrichten aus der alten und aus der neuen Welt, unzählige Bedürfnisse in seiner Natur, und unzählige Befriedigunsmittel außer derselben, unzähli-

ge Gährungen in seinem Herzen, und unzählige Gährungen in der äußern Welt, schaffen in ihm einen unerschöpflichen Abgrund von Begierde und Begierde, von Lust und Unlust, daß sie einander drängen und treiben, wie Fluten die Fluten auf dem empörten Weltmeere: wie schwer ist es nun in diesem Flutengedränge von Begierde und Begierde, von Lust und Unlust, das Wort Gottes, das uns stets zum Kampfe wider alles Böse, für alles Gute anweiset, im Herzen fest zu halten? Wie schwer ist es, das Auge von allem, was anzieht, was täuschet, was bezaubert, wegzuwenden, und stets hinzusehen auf das, was wahr und ewigwahr ist, und was allein den Menschen gut und selig machen kann? — Also ist es Seelenstärke, diese Beschwernisse überwinden, und ungeachtet aller Neigungen, aller Furchten und Hoffnungen in uns, ungeachtet aller Reize und Reizungen in uns und um uns her, den klaren und gewissen, den heiligen und heiligmachenden Willen Gottes im Auge behalten, Gottes Wort im Herzen bewahren.

Mochte es etwa für Maria, da sie Jesum am Kreuze hangen und als Fluch der Welt sterben sah, leicht gewesen seyn, das Wort Gottes: Und er ist doch das Licht der Heiden und der Ruhm Israels: im Herzen zu behalten? Und sie bewahrte doch dieses Gottes Wort in ihrem Herzen, und eben das Bewahren zeugt von ihrem starken Geiste. In Ohnmacht sinken — das kann die Natur; Mutter seyn, und neben dem Kreuze des Sohnes stehen, und noch hoffen, wo kein Auge sieht, das kann nur der starke Geist.

Die starken Geister beweisen sich dadurch als starke Geister, daß sie das Wort Gottes so bewahren, daß es Frucht bringe.

Muß denn nicht die Erde das Samenkorn, das man im Herbste in ihren Schoos legt, lang in sich behalten? etwa nur bis die Keime hervorbrechen, oder die Halmen sich bilden? nein, so lange, so lange, bis die Aehre voll Frucht, und die Frucht reif wird, und die reife Frucht der Sichel winkt, und der Schnitter die Aehren abschneidet — und die Garbe in die Scheuer heimträgt.

So, so muß der starke Geist stark genug seyn, das Samenkorn des ewigen Lebens — Gottes Wort in sich zu bewahren, und so lange zu bewahren, bis die Keime der Tugend und der Gottseligkeit hervorbrechen, bis die Aehren guter Werke, voll Früchte, bis die Früchte reif zur Aernte werden.

Das ist Geistesstärke, Gottes Wort bewahren in den Tagen der Versuchung zum allgemeinen Unglauben, und in den Tagen der Versuchung zur allgemeinen Sittenlosigkeit.

Das ist Geistesstärke, Gottes Wort in sich bewahren, und so bewahren, daß wir der Sünde sterbend, nur der Gerechtigkeit leben. Das ist Geistesstärke, das Wort Gottes so bewahren, daß uns weder die Hoffart des Lebens, noch die Lust des Fleisches, noch die Reize der Habsucht, wie Johannes sagt, daß uns keine falsche Weisheit, wie Paulus lehrt, oder, um ein anderes Wort dieses starken Geistes nachzusprechen, daß uns weder Tod noch Leben, weder Gegenwart, noch Zukunft, weder Höhe noch Tiefe — kein Geschöpf von der Liebe zu Gott scheiden kann.

Zweyte Rede,

von den

Selbsttäuschungen

in Hinsicht auf ein dreyfaches Wort Gottes an die Menschen.

Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort. Luk. I.

Das Wort des Glaubens und des Gehorsams, das Wort der Zuversicht und Ergebung, das Maria, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi, nach verstandenen Willen des Himmels dem Boten Gottes erwiedert hatte, das Wort: „Ich bin nur auf Erde, um dem heiligen Willen Gottes zu dienen in allem, was er durch mich vollbracht wissen will; sein Wort sey mein Gesetz, sein Wille mein Leben — —“

Dies Wort, das sie in ihrem ganzen übrigen Leben, in jeder angenehmen

und unangenehmen Begebenheit nachgesprochen, dies Wort, das sie gewiß in den bittersten Stunden ihres Lebens, wo nicht mit dem Munde nachgesprochen, doch gewiß mit Herz und That in die Erfüllung gebracht haben wird, dies Wort, das für jeden aus uns, in unsre Sprache übersetzet, so lautet: „Mensch! du bist Gottes Diener! „Jedes Wort Gottes, das er dir „durch dein Gewissen, durch das „Evangelium, durch die Kirche „Christi oder wie immer kund „thut, ist sein Wille, und sein Wille ist „dein Gesetz, und du hast nichts anders zu „thun, als mit Herz und Mund und That „zu bekennen: Herr! ich bin dein Die„ner, mir geschehe nach deinem „Worte!" Dies Wort des Glaubens: Du hast es so geboten, des Gehorsams: Ich will es vollbringen, der Zuversicht und Ergebung: Es geschehe alles nach deinem Rathschlusse: dieses Wort, meine Theuern! soll auch das Wort unsers Herzens, unsers Mundes, unsers Wandels seyn.

Ob nun aber dieses Wort auch das Wort unsers Herzens, Mundes und Wandels sey, oder nicht sey, ist wohl der wichtigste Gegenstand unsrer Untersuchung, ist der nächste Gegenstand unsrer Untersuchung, da wir am Eingange der heiligen Woche stehen, und den Beruf haben, uns zur Osterkommunion, zur würdigen Feyer der Auferstehung unsers Herrn vorzubereiten.

Um diese wichtige Untersuchung mir und Ihnen zu erleichtern, will ich heute die Selbstbetrüge, die schädlichen Täuschungen aufdecken, die dieselbe Untersuchung unnütz machen.

Das Wort Gottes an die Menschen ist dreyfach:

Sündige nicht — ist das erste,

Hast du gesündiget: so thu Buße — ist das zweyte,

Und hast du Buße gethan: so bringe würdige Früchte der Buße — ist das dritte Wort Gottes.

Nun täuschen wir uns in Hinsicht auf jedes dieser Gottes Worte leider! nur zu oft, und zu allgemein. Wir täuschen uns, wenn wir

wir unsre Sünden, wir täuschen uns, wenn wir unsre Buße, wir täuschen uns, wenn wir die Früchte der Buße untersuchen.

Der, mit dem das Licht der Wahrheit auf die Erde kam, der erleuchte uns, damit wir unsre Finsternisse, unsre Täuschungen erkennen, und in seiner Wahrheit Heil und Leben finden.

In seinem Namen rede ich. — —

Unter hundert Menschen, die ihr Gewissen erforschen, und ihrer Sündhaftigkeit los werden wollen, täuschen sich neun und neunzig, bis einer ohne Selbstbetrug durchkommt. Denn die meisten Sünder sehen in ihr Gewissen, wie die Mutter auf die Fehler ihres Kindes, mit dem vorgefaßten Entschlusse, die Fehler zu entschuldigen, das Kind schuldlos zu finden. — Viele Sünden sehen wir gar nicht, weil wir sie nur mit halbem Bewußtseyn, wie im Taumel begangen haben. Viele Sünden entschuldigen wir durch die Gewohnheit zu sündigen, da wir es doch selber sind, die die Sünden zur Gewohnheit werden lassen, und da gerade dies die Sünde größer macht, daß wir sie zur Gewohnheit werden ließen;

da das Sündigen gleichsam unser Tagwerk, Unordnung unsre Tagesordnung geworden ist. Andere Sünden entschuldigen wir durch die Hitze der Leidenschaften, durch die überwiegende Reize des Bösen, da wir es doch selber sind, die den Reizen geschmeichelt, die die Leidenschaften groß gezogen, die die Gefahren zu sündigen aufgesucht, und da, wo die Natur uns nicht mehr reizte, sie selber gereizet haben.

Wieder andere Sünden entschuldigen wir dadurch, daß sie auch andere begehen, daß sie schon zur Mode geworden, daß sie zur feinen Lebensart gerechnet werden, da uns doch das Gewissen stündlich zurufet: Nicht da geh du, wo andere gehen, sondern wo sie gehen sollen; da uns Christus zurufet: Nicht der breite Weg, den viele gehen, der schmale, den wenige gehen, der Weg der Pflicht ist der Weg zum Leben.

Wieder andere Sünden entschuldigen wir dadurch, daß wir sie dem unbändigen Feuer der Jugend, oder der Jahrszeit, z. B. dem schlecht hergebrachten Faschingstaumel, oder

den Forderungen der Gesellschaft auf die Rechnung schreiben, da doch das heilige Gesetz in uns den Jüngling wie den Greisen verpflichtet, und uns am Faschingssonntage so gut wie in der Charwoche, in Gesellschaft wie in der Einsamkeit verpflichtet. Andere Sünden entschuldigen wir nicht erst, sondern streichen sie ganz aus dem Sündenregister aus, indem wir uns zu bereden suchen, daß das, was wir Gebote Gottes nennen, gar keine Gebote seyn, oder daß es schlechterdings unmöglich sey, sie zu beobachten. Also um uns in unsern eignen Augen nicht abscheulich finden zu müßen, läugnen wir Gottes Gebote, oder die Freyheit des Menschen. Wahrhaftig! Mensch seyn und sich selbst betrügen, ist Eines.

Das Gesetz übertreten ist überall noch verzeihlich; aber die Uebertretung rechtfertigen, und nicht gesündigt haben wollen, unheilig leben und sich selbst heilig sprechen, dies ist erst die ganze, volle Sünde.

Dieser Selbstbetrug ist in Untersuchung unsrer Sünden desto schwerer zu entdecken, weil wir

nur selten, weil wir nur mit flüchtigem Blicke in unser Gewissen sehen, weil wir die Erforschung des Gewissens nicht vor dem unparteyischen Richterstuhle des Todes, als wenn wir itzt sterben müßten, — nicht vor dem heiligen Richterstuhle Gottes, als wenn wir auf der Stelle vor ihm erscheinen müßten, vornehmen, um uns ja nicht den Genuß der thörichten Freude zu stören oder zu vergällen. Wir betrügen uns also selbst in Untersuchung unsrer Sünden, indem wir da keine Sünde sehen, wo Sünde ist, da kleine Sünde sehen, wo große ist, und durchaus keine Sünde sehen wollen, um uns selbst nicht verabscheuen zu müßen, und uns den sogenannten Genuß des Lebens zu verderben.

Eben so schädlich, und eben so schändlich ist der zweyte Selbstbetrug in Hinsicht auf die Buße.

Die Frage: Habe ich Buße gethan, wie ich sollte, beantworten sich viele Menschen gar nicht, oder auf eine Weise, die ihren Leichtsinn in der wichtigsten Sache verräth. Wenn sie einen Augenblick in ihr Innerstes eingesehen, ein Paar Dutzend Sünden wahrgenommen,

und sie mit gezwungener Geberde der Andacht dem Priester bekannt, vor und nach dem Bekenntnisse ein Paar lahme Vorsätze gemacht haben, und darnach noch zehn Minuten in der Kirche knieen bleiben: so glauben viele, es sey nun das große Geschäft ihrer Besserung in Ordnung gebracht, und mit dieser Besserung schmeicheln sie sich so lange, bis sie ein neuer Reiz zur alten Sünde, und die wiederbegangene Sünde wider ihren Willen überzeugt, daß sie noch in dem alten Abgrunde des Bösen liegen, aus dem sie sich nie erhoben hatten.

Vor der Buße ist der Mensch eine finstere, wilde, verwachsene Wüste, in der giftige Schlangen und andere wilde Thiere ihren Aufenthalt haben. Wenn nun der Mensch wahre Buße thun will: so müßen die giftigen Schlangen und die andern wilden Thiere ausgetrieben, so müßen die Disteln und Dörner ausgejätet, so muß die Wüste urbar gemacht, so muß das öde Land in eine Flur umgebildet, so muß das gepflügte Ackerfeld mit dem Samenkorn des guten Weizens besäet, so müßen die hervorbrechenden Keime

des guten Samens wohl behütet werden. Das heißt Buße thun.

Nun statt daß der Sünder die wilden Thiere aus der Wüste verjagen, Distel und Dorn ausjäten, den Grund umarbeiten, das gepflügte Feld mit gutem Samen besäen, und die hervorbrechenden Keime des guten Weizens behüten sollte, täuschet er sich mit der selbstgemachten Vorstellung, er hätte genug gethan, wenn er seinem Gewissensfreunde Nachricht von seiner Wüste brächte, ihm eines oder das andere davon erzählte, Umarbeitung der Wüste verspräche, und auch an wirklicher Umarbeitung des Feldes Hand anlegte; aber bald darauf alles wieder seinen vorigen Gang gehen ließe.

Fürchterliche Täuschung! er trägt das Böse, das in seinem Willen herrschet, in den Beichtstuhl hinein, und wieder heraus, und glaubt doch, besser geworden zu seyn.

Schreckliche Täuschung! Wollust und Rachgefühl, Stolz und Versunkenheit in die Freuden der Erde, die vor der Osterbeicht das Regiment in seinem Herzen getheilt, und

wechselweise das Scepter geführt haben, führen es auch nach der Osterbeicht, und doch beredet sich der alte ungebesserte Mensch, er hätte Buße gethan.

Darf ich ein Gleichniß Christi zu meinem Zwecke anwenden: so wird uns die Täuschung in Hinsicht auf Buße noch einleuchtender werden. Denken wir uns eine Gemeine, die die seltene Gewohnheit hätte, auf ihrem Kirchhofe die Behältnisse der todten Leiber vierzehn Tage vor Ostern weiß färben, und dann vierzehn Tage nach Ostern wieder mit schwarzer Farbe übertünchen zu lassen: so haben wir ein unvergeßliches Bild von dem Selbstbetrug in Hinsicht auf Buße. Die Gräber blieben immer Behältnisse der todten Gebeine, sie mochten weiß gefärbt seyn oder nicht.

So bleibt der böse Mensch böse, bis sein Sinn und Leben umgeändert, bis Herz uud Geist zum Guten umgeschaffen ist. Wenn nun dieser Mensch das Böse in sich behält, und das Behältniß des Bösen, seine Todtengruft, sein Inneres voll Verwesung und Hölle — nur zur Osterzeit mit einem bloßen

äußerlichen Sündenbekenntnisse weiß färbet, ohne die Verwesung und Hölle fortzuschaffen, und dieses Weißfärben für die wirkliche Auferstehung von dem Tode, für die wahre Buße hält: ist er denn nicht schändlich getäuschet, und gerade so schändlich getäuschet, als wenn dieselbe Gemeine glaubte, dadurch, daß die Gräber mit weißer Farbe übertünchet worden, stünden die Todten vom Tode auf, und würden wieder lebendige Menschen?

Der Sünder ist wahrhaftig todt im Auge Gottes, ist ein Aas, ist wie erstorben für das Gute. Und die wahre Buße bestehet darinn, daß das Aas fortgeschafft, und neues Leben an die Stelle des Aases gesetzt werde.

Wenn wir nun dies alte häßliche Aas in uns behalten, und uns doch mit einem neuen Leben schmeicheln, welche schreckliche Täuschung ist das? Und, wenn wir unsre Buße untersuchen, und die Uebertünchung des alten Grabes für Neubelebung halten: so setzen wir ja die fürchterliche Täuschung nur fort, und versiegeln sie mit neuer Täuschung, bis auch unser Leib in sein Grab sinkt, wie un=

ser Geist in dem seinem schon lange gelegen ist, und ohne Hoffnung der Auferstehung noch darinn liegt.

Wie sich die Sünder in Hinsicht auf Sünde und Buße: so täuschen sich die Gebesserten nicht selten in Hinsicht auf die Früchte der Besserung.

Der wahrhaft gebesserte, d. i. der Mensch, der ein neues Gebilde Gottes zu allem Gutem, ein neuer Mensch, tüchtig zu allem Guten geworden ist, beweiset seine Besserung durch die würdige Frucht der Besserung. — Die Eine würdige, entscheidende Frucht der Besserung heißt: Standhaftigkeit in dem neu angefangenen bessern Leben.

Der Gebesserte beharret in Selbstbewachung seines Herzens, damit ihn das Böse nie wieder überliste, nie wieder überrasche; beharret in Selbstbekämpfung jedes Reizes zum Bösem, damit ihn die Sünde nie wieder überwinde; beharret in Selbsterhebung seines Geistes zu Gott, zu Christus, im herzlichen, trauten Gebete, damit er, den

Muth sich selbst zu bewachen, und sich selbst zu bekämpfen nie wieder verliere, sondern durch Hülfe dieser steten Selbstbewachung und Selbstbekämpfung das Kleinod des reinen Gewissens bis in den Tod bewahre.

Wer dieses Beharren im Selbstbewachen, im Selbstbekämpfen, im Selbsterheben zu Gott, diese Eine würdige entscheidende Frucht der Buße, nach strenger Untersuchung seines Lebens in sich findet, der mag bey noch so vielen Spuren der Gebrechlichkeit, die er wahrnimmt, getrost seyn; sein Gott wird ihm die täglichen Fehler vergeben, wird ihn vor größrer Sünde bewahren. Wer aber die Früchte seiner Buße in etwas anderm, als in diesem treuen Beharren suchet, und sich doch mit wahrer Frucht der Besserung schmeichelt, der ist, sey er auch sonst der hellsehendste Kopf, der ist getäuschet; er kennt sich nicht, Gott nicht, die Sünde nicht, die Buße nicht, und die Frucht der Buße nicht.

Wer nach den Tagen der Besserung sich nicht einer neuen Treue in Erfüllung seiner Pflichten, nicht einer neuen Treue in stiller

Wahrnehmung seines Innersten, nicht einer neuen Treue im frohen Hinhorchen auf alle noch so leise Aussprüche des Gewissens, nicht einer neuen Treue im Widerstande gegen die geheimsten Regungen der Leidenschaft, nicht einer neuen Treue in menschenfreundlicher Behandlung seines Nächsten, nicht einer neuen Treue im erhebenden Gebete rc. bewußt werden kann, dem darf seine vermeynte Buße, oder gewiß die vermeynte Frucht der Buße verdächtig werden, oder er wieget sich in einen schädlichen Selbstbetrug ein, aus dem er nur vor dem Richterstuhle der Ewigkeit erwachen möchte.

Da wir nun nach der Verordnung unsrer Kirche in den Tagen des Osterfestes am Tische des Herrn erscheinen werden; da keiner würdig erscheinen kann, der sich nicht vorher geprüfet hat, und sich im Angesichte Gottes ein Zeugniß von der wahren Buße und der wahren Frucht der Buße geben kann; da wir uns im Angesichte Gottes unmöglich ein Zeugniß von der wahren Buße und der wahren Frucht der Buße geben können, wenn wir uns im Untersuchen der Sünde, der Buße, der Frucht der Buße selbst getäuschet haben, und noch

selbst zu täuschen fortfahren: o! so laßt uns denn heute noch diese wichtige Untersuchung vor Gottes Auge anfangen, lasset uns die Einlispelungen der Eigenliebe, dieser Lügnerinn ohne ihres Gleichen, standhaft zurückweisen, — jeder frage sich: Wie, wenn ich heute noch vor dem Richterstuhle Gottes, des Heiligsten, die Rechenschaft ablegen müßte von meinen Sünden, von meiner Buße, von den Früchten meiner Buße: würde ich in dieser Rechenschaft vor dem Auge des Heiligsten, des Allsehenden bestehen können? — Und wenn mir mein Gewissen sagte: Du hast dich schändlich getäuschet in Untersuchung deiner Sünden, deiner Buße, der Früchte deiner Buße: wie? darf ich es wagen, heute noch die Sonne untergehen zu lassen, ehe ich dieser Selbsttäuschung ein Ende gemacht, ehe ich meine Sünden, meine Buße, die Früchte meiner Buße nach der Wahrheit beurtheilt, ehe ich die Axt an die Wurzel gelegt, ehe ich den Entschluß gefaßt habe: „Ich will ein Diener meines Gottes seyn, will nur seinen Willen thun, es geschehe mir nach seinem Worte!“

Die
Furcht des Herrn.

Zwey Reden,

bey Wiedereröffnung der Studien in Landshut,

gehalten im Jahre 1801.

Der Weisheit Anfang — die Furcht des Herrn.

Salomo.

Erste Rede.

Was die Furcht des Herrn sey.

Ich hatte nicht nöthig mich lange zu besinnen, wovon ich bey Wiedereröffnung der akademischen Studien an dieser Stätte zu Ihnen reden sollte; meine innigste Ueberzeugung von dem, was für mich, für meine Mitlehrer, für unsere Akademiker, und für alle unsere Zeitgenossen das wichtigste sey, brachte mich, da wir unsre Studien wieder anfangen, natürlicher Weise auf **den Anfang aller Weisheit** — auf **eine Wahrheit**, die ewig ist, die Wahrheit gewesen ist, ehe die Welt durch die Macht des Schöpfers gebauet ward, die von der Erschaffung der Welt bis auf diese Stunde Wahrheit geblieben ist, die von nun an bis an das Ende der Welt Wahrheit bleiben wird, und die ganze Ewigkeit — Wahrheit bleiben muß — von einer Wahrheit, die die Ungelehrten sehr

leicht verstehen, und die Gelehrten sehr leicht misverstehen können; von einer Wahrheit, die wir in der niedersten Schule des Dorfes, als wir das Lesen lernten, schon mitlernten, und die wir itzt auf der hohen Schule für nichts anders, als für die allerwichtigste ansehen können — von der Wahrheit: Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn.

Die Tracht, in der die wichtigste Wahrheit erscheint, ist sehr einfach, und villeicht für einige Augen zu gemein, aber der Sinn ist groß und unerschöpflich; gerade, wie oft die größten Helden, die ersten Fürsten in der gemeinsten Kleidung des Landes einhergegangen sind, so auch die wichtigste aller Wahrheit: das Kleid ist gemein, die Bedeutung hoch und herrlich.

Damit wir nun die große Wahrheit in dieser schlechten Tracht nicht miskennen, damit wir sie vielmehr liebgewinnen, damit wir sie zur Richtschnur unsers Lebens machen möchten, werde ich sie in zwey Reden als die wichtigste Wahrheit darzustellen suchen. Heute will ich, um allen Misverständ-

verständnissen vorzubeugen, nur sagen, was wir unter Gottesfurcht, die der Weisheit Anfang ist, zu verstehen haben; in der nächsten Rede werde ich beweisen, daß die so bestimmte Gottesfurcht wirklich der Anfang aller Weisheit ist. Freunde der Weisheit höret mich, indem ich von dem Grunde aller Weisheit rede.

Wenn ich das Wort: Furcht Gottes, ausspreche, so verstehe ich darunter kein gewöhnliches oder ungewöhnliches Zittern und Beben vor dem allmächtigen Herrn der Natur, sondern eine kindliche Hochachtung Gottes und seines heiligen Willens. Der Sklave fürchtet die Strafe des Herrn, und thut aus Straffurcht, was er muß; der Knecht fürchtet den versprochenen Lohn zu verlieren, und thut aus Lohnbegierde, was er muß; der Sohn des Hauses ehrt und liebt den Vater selbst, und fürchtet nicht Strafe, nicht Verlust des Erbgutes — aber dem Vater durch Ungehorsam zu misfallen, das fürchtet er allein. Die Furcht Gottes ist also die Verehrung Gottes, des Vaters der Menschen, womit die kindliche Furcht, ihm durch

Ungehorsam zu misfallen, verbunden ist. Wenn ich das Wort: Furcht Gottes, ausspreche, so verstehe ich kein bloßes Wortmachen, Herr! ich habe Ehrfurcht vor Dir, wobey etwa das Herz nichts empfindet, der Verstand nichts denkt, der Wille nichts will, sondern ich verstehe darunter den **entschloßnen Willen**, lieber alles Ungemach des Lebens, und alle Pein des Todes auszustehen, als den erkannten Willen Gottes, der immer nur Gutes gebieten, und Böses verbieten kann, unerfüllt zu lassen. Die Furcht Gottes, die ich meyne, ist also (ich bitte meine Zuhörer, diese Erklärung tief in Ihr Herz zu legen, und darin bis in Ihre Todesstunde wohl zu bewahren) die Furcht Gottes ist die **heilige Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten**; ist Ehrfurcht — Hochachtung, keine bloße Straffurcht, ist heilige Ehrfurcht, die den Willen Gottes thut, nicht bloß sich fromm geberdet, sondern fromm ist, nicht bloß mit dem Munde, sondern mit dem Herzen anbetet; — ist Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, der nicht nur allmächtig ist, spricht, und es steht

da, sondern keinen andern Entzweck hat, als alle vernünftige Wesen heilig und selig zu machen, der Allerheiligste ist.

O, könnte ich die Furcht Gottes, wie sie unsre heiligen Schriften lehren, malen: wie reizend müßte das Gemälde ausfallen? Ich will es versuchen. Wer die Furcht Gottes hat, nicht bloß zu haben vorgiebt, hat, nicht bloß haben will, und nicht eine sklavische Straffurcht, nicht eine knechtische Furcht den Lohn zu verlieren, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der hat einen Scheu und Schauer vor allem, was von seinem Gewissen als unrecht angegeben, eine gebietende Achtung für alles, was von seinem Gewissen als gut und recht empfohlen wird, blickt in sein Gewissen hinein, und sieht es als sein nie schweigendes Hausorakel Gottes, des Lebendigen, an, und erneuert bey jedem Reize zum Bösen den Schwur der ersten Treue: lieber zu sterben, als der Gottesstimme ungehorsam zu seyn, alle seine Gedanken, Urtheile, Wünsche, all sein Thun und Lassen dem Aus-

spruche Gottes, den er in seinem Gewissen vernimmt, zu unterwerfen: das heißt Gott fürchten.

Wer die Furcht Gottes hat, aber nicht die heidnisch sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtische, die nur Lohn zu verlieren fürchtet, sondern die kindliche, die heilige Furcht Gottes hat, vergegenwärtiget sich überall seinen Gott, diesen höchsten Gesetzgeber, Zeugen und Richter, blickt überall zu seinem allgegenwärtigen Gott auf, und sieht wie ein gutes Kind auf das Auge der Mutter sieht, unabläßig auf das Auge Gottes, fragt diesem sprechenden Auge alle seine Winke ab, und läßt keinen Wink Gottes, er sey ihm durch Gewissen oder Offenbarung, durch Vernunft oder Christus, durch Natur oder Evangelium, durch Belehrung frommer Aeltern oder der christlichen Kirche gegeben, unbefolgt.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die heidnisch sklavische, nicht die knechtisch lohnsüchtige, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, nimmt sein Gewissen und

seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens mit sich; nimmt sein Gewissen und seinen Gott mit in alle Gesellschaften, und erlaubt sich im Umgange mit seines Gleichen oder Höhern, oder Niedern keine Geberde, keinen Blick, kein Wort, keine Handlung, die sein Gewissen mißbilliget, die sein Gott verdammet — und wenn ihm unglücklicherweise ein Wort entfallen, oder auch ein Blick entkommen wäre, den sein Gewissen mißbilligte, sein Gott verdammete: so söhnt er sich, auf der Stelle, mit seinem Gewissen, mit seinem Gott aus, nimmt das Wort und den Blick zurück, verdammt sich selbst, und lernt aus seinen Fehltritten Demuth, Vorsicht, Mitleiden mit den Schwachen, und neue Treue gegen Gewissen und Gott, hütet sich von nun an mit gedoppelter Wachsamkeit vor allem, was seinen Bruder kränken, was die Großen verkleinern, was die Ruhe der Nachbarn stören, was wilden Trotz und freche Sitte begünstigen, was die Scham beleidigen, was die schlafende Begierden wecken, was die Achtsamkeit für die öffentlichen Gesetze schmä-

lern könnte. Die Furcht Gottes macht ihn zum ehrlichsten, rechtschaffensten Gesellschafter.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die heidnisch sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtisch lohnsüchtige, sondern die kindliche, die heilige Furcht Gottes hat, nimmt sein Gewissen und seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens mit, also auch, und besonders zu seinen Erholungen, Ergötzungen, Vergnügungen; denn gerade da, bey dem öffentlichen oder Privatvergnügen bedarf er seines Gewissens, und seines Gottes vorzüglich, damit er kein Vergnügen wähle, das sein Gewissen und sein Gott verdammt; gerade da bedarf er seines Gewissens, seines Gottes vorzüglich, damit er auch bey dem Genusse eines unschuldigen Vergnügens die schmale Linie heilig beobachte, welche das unschuldige Vergnügen von dem schuldigen scheidet. Denn leider! es ist (je länger, je sichtbarer) der Geist der Freude suchenden Jugend, und nicht nur der Jugend, es ist, (je länger, je sichtbarer) der Geist der Freude suchenden mittlern und großen Welt, das gan=

ze Menschenleben in Eine nie aufhörende Lustpartie zu verwandeln; oder deutlicher: Gewissen und Gott dem unersättlichen Hange nach Vergnügen aufzuopfern. Wen sein Gewissen, sein Gott nicht verdammet — da, wo er von seinen Vergnügungen Urlaub nehmen muß, wer also willig und getrost davon scheiden kann, der ist der rechte Zeuge von der Furcht des Herrn.

Wer die Furcht Gottes hat, aber nicht die heidnisch sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtisch lohnsüchtige, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der nimmt sein Gewissen, seinen Gott mit zu seinen Arbeiten, in sein Studierzimmer, oder in die öffentlichen Hörsäle, oder auf die Stube seines wetteifernden Studienfreundes. Das ist mein Gebot, spricht er, das ist mein Tagewerk, hören, lernen, lesen, fragen und durchdenken, was ich gehört, gelesen, gefragt, gelernt, durchgedacht haben muß, um einst mit Billigung meines Gewissens, mit Wohlgefallen meines Gottes in einem öffentlichen Amte die schwe-

ren Pflichten desselben erfüllen zu können. Wo ich arbeite, wo ich lese, schreibe, frage, lerne, durchdenke, was mich zum brauchbaren Manne vorbereitet, da ist ein heiliger Boden, da ist Gottes Stätte; da lohnt mir Gott und mein Gewissen mit dem alles versüßenden Beyfalle: du hast recht gethan! wahrhaftig, nur du, kindliche, heilige Gottesfurcht, nur du kannst die Trägheit, den Unfleiß, den Müßiggang — diese Schandflecken aller Lehranstalten, diese Pest des blühenden Alters, diesen Satan des akademischen Lebens verbannen.

Wer die Furcht Gottes, nicht die heidnisch sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtische, die nur Lohn suchet, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der nimmt sein Gewissen und seinen Gott mit zu allen Gefahren der Tugend, zu allen Versuchungen, denen er nicht ausweichen kann. Wo der bezaubernde Sirenengesang des Lasters mit dem triumphirenden Laute ertönet, da verküttet dem, der die Gottesfurcht überall mitnimmt, sein Gewissen, sein Gott das Ohr — wenigstens sein

Herz, daß er es wegwendet von dem Liede der Verführung, nur horcht auf den Laut der innern Wahrheit, und unbefleckt der Gefahr entrinnt.

Wenn die rauschenden Beyspiele der Bösen die einsame Unschuld lächerlich machen, und die Tugend für Pedanterey ausgeben, so warnet ihn sein Gewissen mit aufgehobenem Zeigfinger, so gebeut ihm sein Gott mit dem Ernste der Ewigkeit: Thu du nicht, was andere thun, thu du, was sie thun sollten.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die sklavisch heidnische, die nur Strafe scheut, nicht die knechtische, die nur Lohn suchet, sondern die kindliche, die heilige Furcht Gottes hat, der nimmt sein Gewissen, seinen Gott mit in die trüben, bittern Stunden, die ihm als Menschen nicht ausbleiben werden. Und gerade im Leiden, das kein Geld, keine Lust der Erde, keine Staatsverfassung wegheben kann, da ist sein Gewissen, sein Gott die einzige Zufluchtsstätte. „Hast du das Weh verdient, so trag es als die Folge der Sünde, und werde besser — hast du es

nicht verdient, so trag es desto lieber, und leiserne um der Gerechtigkeit Willen Unrecht leiden. Ich, dein Gott, so spricht er ihm in das Herz, ich bin dir nahe, ich sah das Leiden kommen, ich sehe es gehen — harre nur, leide nur, und hoffe auf mich.“ Von diesem Worte ermannet, schließt sich der Leidende näher an sein Gewissen, näher an Gott — an, und fühlt — die Bürde leichter.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die sklavisch heidnische, die nur Strafe scheut, nicht die knechtisch lohnsuchende, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der nimmt sein Gewissen und seinen Gott mit in die Einsamkeit und Nachtstille, wo das verstummende Geräusch der Gesellschaft und des Tages den Ton der Wahrheit vernehmlicher werden läßt; wo der Redliche die wahre Gestalt seines Herzens in sich aufsucht, und an das Licht hervorzieht, die geheimste Makeln ausspähet, und vor dem Auge des Gewissens, vor dem Auge seines Gottes sich selbst Rechnung ablegt — und unter neu gefaßten Entschließungen den kommenden Tag besser anzufangen, als er den heutigen durchgelebt hat, und unter

erquickenden Hoffnungen der Sündenvergebung — dem Schlafe in die Arme sinkt.

Seliges Einschlummern des Gottesfürchtigen! denn sein Gewissen schreckt ihn mit keinem unruhigen Traumbilde; sein Gott ist sein Hüter, und der erste Gedanke des Wiedererwachenden.

Wenn nun aber der Gottesfürchtige sein Gewissen, seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens, in seine Gesellschaft und Einsamkeit, zu seinen Ergötzungen und Arbeiten, Gefahren und Leiden mitnimmt, soll er seinen Gott, sein Gewissen nicht mitnehmen in die öffentliche Gottesverehrungen? Soll ihm auf Erde ein Geschäft, eine Erholung wichtiger seyn können, als mit seinen Glaubensgenossen hier zu erscheinen, wo das Gewissen aus den Zerstreuungen des Lebens aufgeweckt, wo das Wort Gottes verkündiget, wo Gott gemeinschaftlich angebetet wird, wo die heiligsten Entschließungen gefaßt, wo Gottesfurcht gelehrt, wo das Reich Christi dem Glauben und der Hoffnung der Christen so innig nahe gelegt, wo ohne Menschenfurcht Wahrheit, und seligmachen-

de Wahrheit, die allerwichtigste Wahrheit gepredigt wird?

Das heißt Gott fürchten — sein Gewissen, seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens mitnehmen, das heißt Gott fürchten — und wie leicht wird es mir nun seyn — zu erweisen: Gott fürchten Anfang aller Weisheit. Möchte die That, die Erfahrung in meinen Zuhörern allen Wortbeweisen bevorkommen! Es werde! Möchten wir so viele Akademiker, so viele lebendige Bilder der kindlichen, heiligen Gottesfurcht haben! Es werde! Es werde!

Zweyte Rede.

Daß die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit sey.

Nachdem ich in der letzten Rede deutlich genug erkläret habe, daß ich unter der Furcht des Herrn kein sklavisches Fürchten vor dem Allmächtigen, kein knechtisches Zittern vor der strafenden Gerechtigkeit, kein gezwungenes, oder bloß lohnsuchendes Gehorchen, sondern die heilige, thätige Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten verstehe; daß den Herrn fürchten für den Menschen nichts anders sey, als sein Gewissen und seinen Gott in alle Lebensverhältnisse, in die Gesellschaft und in die Einsamkeit, zu allen Leiden und zu allen Freuden, zu allen Arbeiten und zu allen Erholungen mitnehmen, und in all seinem Thun und Lassen das Gewissen, den klaren Willen Gottes

entscheiden lassen; nachdem ich diesen alten, unzweydeutigen, in der **Vernunft** gegegründeten, und in der **Schrift** nachdrucksam empfohlenen Begriff von der **Furcht des Herrn** aufgestellet habe, so wird es mir sehr leicht seyn, zu beweisen, daß diese Furcht des Herrn nicht etwa bloß Anfang der Weisheit, sondern die wahre **Weisheit selber** sey, gerade so leicht, als es schwer seyn möchte, **diese Furcht des Herrn** in die Herzen meiner Zuhörer zu pflanzen.

Herr! dessen Ehrfurcht ich als die wahre Weisheit darstellen möchte, sey Du selber der Lehrer, indem ich Dein Wort ausspreche, damit wir die **wahre Weisheit erkennen**, die wahre Weisheit da suchen, und da finden, wo sie allein gefunden werden kann — in der heiligen Ehrfurcht vor Dir, Allerheiligster! Die Furcht des Herrn ist die wahre Weisheit; denn sie sichert uns das höchste, vollständige Gut des Menschen; sie erlöset uns von der **schändlichsten** und **schädlichsten** aller Thorheiten.

Was ist die Weisheit? Die wahre Weisheit besteht darin, daß wir den **Endzweck**

unsers Seyns und Lebens, den Endzweck, wozu wir erschaffen seyen, richtig erkennen, stets vor Augen haben, und alles daran zu geben, bereit seyn, um ihn sicher zu erreichen. Dieser Endzweck ist nun kein anderer, als gut und selig werden — so sagt ganz wahr unser Katechismus und unsre Philosophie. Reine Tugend und ewige Seligkeit, das ist das höchste, das vollständige Gut des Menschen, und darnach streben, die wahre Weisheit des Menschen.

Die wahre Weisheit ist also bey denen, und bey denen allein zu finden, die Entschlossenheit genug und Stärke des Geistes genug haben, der Tugend, das ist, dem erkannten Willen Gottes alle, auch die schwersten Opfer zu bringen, das Reich Gottes, das ist, die Heiligkeit, die vor Gott geltend ist, überall oben an zu setzen, die Gerechtigkeit, das ist, die Erfüllung aller Pflichten, ihr erstes, ihr wichtigstes, ihr einziges Geschäfft auf Erde seyn zu lassen. Das ist wahre Weisheit, gut seyn, recht thun, Gottes Willen vollbringen. Nun

aber, wo ist diese Entschlossenheit, diese Geistesstärke, diese wahre Weisheit zu finden, wenn sie nicht in der Seele dessen zu finden ist, der die Furcht des Herrn hat? Den Herrn fürchten heißt ja: heilige Ehrfurcht vor dem Heiligsten haben, und weise seyn heißt: den Willen Gottes überall oben an setzen, also ist ja offenbar die wahre Weisheit und die wahre Gottesfurcht Eine und dieselbe Sache.

Wahrhaftig, so viel du von der wahren Gottesfurcht hast, so viel hast du von der wahren Weisheit. Und diese Wahrheit, die der Vernunft so einleuchtend ist, als eine Wahrheit seyn kann, wie ist sie doch in dem Leben der Menschen so ganz verkannt? Ich suche (sprechen viele Menschen) ich suche meine Weisheit im Denken, im Forschen, im Studiren, in den Schriften der Weisen — Lieber! denken, forschen, lesen, studiren ist allerdings ein edles Geschäft für den Menschen, der sich durch Vernunft über das Thier erhoben fühlt, und kann besonders dem Studirenden nicht genug empfohlen werden.

Aber

Aber sieh! durch alles Denken, Forschen, Studiren — kannst du dir wohl das Wissen verschaffen, wenn du anders den nächsten Zweck des Denkens erreichst; aber weise seyn ist etwas anders als wissen, ist unvergleichbar erhabner als alles wissen; weise seyn heißt thun, und Gutes thun; weise seyn, heißt Gottes Willen in Ehrfurcht und Liebe erfüllen — heißt den Herrn fürchten.

Ach! ungern bekenne ich es, ich und jeder Mensch mit mir kann ja das Beste wissen, und das Böseste thun — also wissen und unweise seyn, also ein Wisser und ein Thor seyn.

Man kann die Wahrheit von der Nächstenliebe wissen, und den Bruder vor der Hausthüre schmachten lassen, also wissen und unweise seyn. Man kann die Wahrheit, daß ohne herrschende Ordnungsliebe kein Haus, keine Bildungsanstalt, keine Stadt und kein Staat bestehen kann, wissen, und doch Un-

ordnung anrichten — also wissen und unweise seyn. Man kann wissen, daß das jugendliche Alter ohne Scham, ohne Sittsamkeit, ohne Beherrschung der glühenden Triebe weiter nichts sey, als ein wilder, allverzehrender Feuerstrom, der zuerst den Jüngling, und durch ihn die Nachbarn verheeret, zuerst das Haus, in dem das Feuer zum Ausbruche kam, und dann die benachbarten Häuser verwüstet. Man kann das einsehen, und doch Oel in die Flamme schütten, und schütten lassen — also wissen, und unweise seyn.

Und das ist eben die Furcht Gottes, welche unser Wissen in Weisheit verwandelt. Das Wissen ist als Wissen im Kopfe, der das Wahre einsieht, und ordnet — die Weisheit im Willen, der das Gute liebt, achtet, vollbringt. Die Furcht des Herrn vereinigt Kopf und Herz, Gedanken und Entschluß — macht den Wisser zum weisen Mann.

Die wahre Weisheit ist bey denen zu finden, die Entschlossenheit und Geistesstärke

genug haben, sich durch Tugend die ewige Seligkeit zu sichern, also das Ewige dem Vergänglichen vorsetzen.

Es ist wahre Weisheit, bey allen Freuden des Lebens, wozu wir von uns selbst getrieben, oder von außen eingeladen werden, die wichtigste Frage zuerst an sich thun, die Frage: werde ich diese Freude nie zu bereuen haben, werde ich ihrethalben nie vor mir selber erröthen müßen? wird mir diesen Freudengenuß, keine Gewissensrüge, kein Nachwehe in der Zeit, keine in der Ewigkeit verbittern? liegt in dieser Freude kein Fallstrick für die reine Tugend, kein Gift für die reine Seligkeit des unsterblichen Geistes? aber der Weise thut nicht nur die Frage an sich — fragen könnte auch der bloße Wisser noch. Der Weise fragt sein Gewissen, horcht auf den Ausspruch des Gewissens, und befolgt den Ausspruch des Gewissens, versagt sich jede Freude, deren er sich einst zu schämen, die er einst zu bereuen haben, und die ihm Gewissensrügen, die ihm Nachwehen in der Zeit und in der Ewig-

keit verschaffen könnte — setzt das Ewige dem Vergänglichen vor.

Es ist wahre Weisheit bey allen Anlässen, wo wir an Geld, an Ruhm, an Glanz unsers bürgerlichen Daseyns gewinnen könnten, die wichtigste Frage zuerst an sich thun: werde ich an diesem Zuwachse von Geld, Ruhm, Glanz nie etwas zu bereuen haben, wird er mir nie Stoff zur Scham geben, keine Gewissensrüge herbeyführen, keinen Nachwehen verschaffen? aber der Weise fragt nicht nur; fragen könnte der Wisser auch. Der Weise fragt bey jedem Reize zur Vergrößerung seines Geldes, seines Ruhmes, seines Glanzes sein Gewissen, horcht auf den Ausspruch des Gewissens, befolgt den Ausspruch des Gewissens, und spricht zu jedem Zuwachse an Geld, an Ehre, an Glanz, der ihm Stoff zur Reue und Scham, Gewissensrüge und Nachwehen verschaffen könnte: **ich mag deiner nicht** — setzt das Ewige dem Zeitlichen vor — spricht das Wort Christi: **was nützte es mir, wenn ich die ganze**

Welt gewönne, aber an der Seele Schaden litte, mit der That aus: Ich mag deiner nicht, ich bin zu gut, um schlecht zu handeln.

Nun, wo ist diese Weisheit, die stark genug ist, alle Lebensfreuden, allen Zuwachs an Geld, an Ruhm, an Glanz — wozu das Gewissen Nein, und nur die Begierde Ja sagt, zu verschmähen, wo ist sie zu finden, diese Weisheit, als in der Seele des Gottesfürchtigen; der sein Gewissen und seinen Gott zu allen Freuden des Lebens und zu allen Reizen, sein Geld, seinen Ruhm, seinen Glanz zu vergrößern, mitbringet, und sein Gewissen, seinen Gott bey jeder Freude des Lebens, bey jedem Reize zur Vergrößerung seines Geldes, seines Ruhmes, seines Glanzes entscheiden läßt. Eben das heißt ja den Herrn fürchten, dessen Gebote, dessen heiligem Willen das Uebergewicht über alle Freuden des Lebens, die das Mahlzeichen der Schande, der Reue, der Nachwehen tragen, und über alle Reize des Bösen verschaffen. Das heißt ja den

Herrn fürchten, überall das Ewige dem Zeitlichen vorsetzen — das heißt den Herrn fürchten, weise seyn! —

Gottesfurcht ist also die wahre Weisheit, denn sie sichert uns das höchste, vollständige Gut des Menschen. Es läßt sich aber dieselbe Wahrheit noch von einer andern Seite zeigen, von der sie für manches Aug vielleicht mehr Licht gewinnen möchte: ich sage, die Furcht des Herrn ist die wahre Weisheit; denn sie macht, daß wir von der schändlichsten und schädlichsten Thorheit genesen.

Es ist die schändlichste und schädlichste Thorheit, die ich kenne, durch Sklaverey frey werden wollen. Nun ist zwar diese Thorheit zu allen Zeiten sehr verführend gewesen; aber zu unsern Tagen ist sie ansteckend — die ansteckendste. Ein hartes, aber ein wahres Wort. Die Menschen wollen durch Sklaverey frey werden. Denn, indem sie darauf ausgehen, keinem Kopfe als dem ihrigen zu folgen, werfen sie sich zu gleicher Zeit den blinden Nei-

gungen ihres Herzens in die Arme; folgen also nicht ihrer Vernunft, wie sie vorgeben, sondern ihrer Unvernunft, wie sie sich nicht gestehen mögen; wollen frey seyn, und werfen sich die schmählichsten Ketten nicht an Hand und Fuß — obgleich manchmal auch an Hand und Fuß, sondern an ihren freyen Willen. O, des Jammers! freygeschaffene Wesen folgen schaarenweise dem blinden Triebe des Hochmuths, der über andere herrschen will — und sprechen: wir sind frey, indem sie ihrem blinden Führer, dem Hochmuthe blindlings nachgehen. Freygeschaffene Wesen folgen dem blinden Triebe der Wollust, der nichts, als Genuß will, und sprechen: wir sind frey, indem sie ihrem blinden Führer, der blinden Liebe blindlings nachgehen, wie Thiere dem Thiere. Freygeschaffene Wesen folgen dem blinden Triebe des Eigennutzes, der nichts als haben, aufhäufen, vermehren, vergrößern will, und sprechen: wir sind frey, indem sie ihrem blinden Führer, dem blinden Eigennutze blindlings nachgehen.

Von dieser schändlichsten und schädlichsten aller Sklaverey erlöset uns die Furcht des Herrn. Ja, *sie erlöset uns*; denn so bald wir Gottes Willen in gebietender Liebe und Verehrung für ihn vollbringen, das heißt, den Herrn fürchten, zerreißen wir eben dadurch die Fessel des Hochmuths — geben Gott die Ehre, und Ehre jedem, dem sie gebührt; zerreißen die Fessel der blinden Wollust, genießen die *unschuldige Freude* unschuldig, und treten die Reize der verbotenen Lust unter die Füße; zerreißen die Fessel des Eigennutzes, theilen gern den letzten Bissen noch mit unsern Nachbarn, und werfen die Habsucht selber in Fessel — sind freye Menschen, indem wir nicht mehr der blinden Neigung, sondern dem *Lichte*, dem *Gesetze Gottes*, nicht mehr unserm halbsehenden Dünkel, sondern der höchsten Vernunft, dem allsehenden Gott gehorchen.

Die Furcht des Herrn ist also die wahre Weisheit; denn sie erlöset uns von der *schändlichsten* und *schädlichsten Sklaverey*, macht uns unabhängig —

nicht von allem Drucke von außen, denn das ist hier unter dem Monde unmöglich, aber gewiß von aller Tyranney von Innen. —

Glaubet mir, meine Lieben! ich bin auch ein Freund der Freyheit; denn ich bin Mensch, und hasse jeden ungerechten Druck — aber die innere, sittliche Freyheit, die ist es, die ich vor allem empfehle, und heut auch predige.

Christus schätzte diese Freyheit über alles; die Sünde, spricht er, macht Sklaven; der Sohn des Hauses, und wer ihm anhängt, wer seinen Willen thut, ist frey, und macht frey.

Ich hasse auch die Tyranney und die Despotie — aber der erste Tyrann und der erste Despot ist im Menschen drinn; sein unersättliches Herz, seine allbeherrschende Neigung, seine zügelabschüttelnde Leidenschaft, sein himmelstürmender Stolz, das ist der erste Tyrann — der erste Despot;

den bindet nur die Furcht des Herrn, sie macht weise und frey, — ich sage es nochmal: die Furcht des Herrn macht groß; denn sie macht weise und frey.

Ueber die
Bewahrungsmittel
vor Gefahren
des Lebens und der Tugend.

Gehalten im Jahre 1801.

bey

dem traurigen Anlasse,

als ein Akademiker in der Isar ertrank.

Denn, was ist an eurem Leben? Es ist ein Fünklein, das eine kurze Weile scheinet, und gleich ist es erloschen. Jak. IV. 14.

Nachdem wir vor zwey Tagen die Leiche eines unser Anvertrauten zu Grabe getragen, und gestern seinen entleibten Geist dem Herrn empfohlen haben: so werden wir heute wohl nichts Bessers thun können, als wenn wir mit unserm gottverehrenden Nachdenken bey diesem traurigen Anlasse stehen bleiben, — nicht, um den Verstorbenen zu richten; denn er ist in der Hand des Herrn, und nur der Herr ist Richter über die Geister, sondern um für uns noch Lebende aus diesem unerwarteten Vorfalle warnende Lehren zu ziehen, und was unser Herz verwundet, zur Arzney unsers Leichtsinnes zu machen.

Dazu fiel mir der Spruch aus dem Sendschreiben eines Freundes Jesu recht gelegen in das Auge: **Was ist an eurem Leben? Es ist nur ein Fünklein, das eine kurze Weile scheinet, und**

gleich ist es erloschen. Die kurze Dauer und das blitzschnelle Erlöschen eines Menschenlebens könnte nicht trefflicher dargestellt werden, als in dem Bilde eines Lichtfunken, der so kurz regiert, und so schnell verschwindet. Ich werde mich aber nicht bloß auf das zeitliche Leben einschränken; ich frage vielmehr: Wie kann ein Mensch, besonders in seinem blühenden Alter sich vor unzähligen Gefahren, die sein Leben und seine Tugend bedrohen, bewahren?

Indem ich auf diese Frage so kurz und so klar, als ich es vermag, antworte, wird unsre gemeinsame Theilnahme an dem Verluste eines aus unserm Mittel, und die Theilnahme an unserm eignen Wohl meinem Vortrage und Ihrer Aufmerksamkeit Stoff und Leben genug geben.

* * *

Wer sich vor unzähligen Leibes- und Seelengefahren sicher stellen will, der gewöhne sich von frühen Jahren an, vor allem, was

er unternehmen will, die Frage an seine Vernunft und an sein Gewissen zu thun: Ist das auch **klug**, ist das auch **recht**, was ich vorhabe? Wer von frühen Jahren an daran gewöhnt ward, auf sich aufmerksam, bedachtsam und gewissenhaft zu seyn, für den sind tausend Gefahren keine Gefahren.

Die Angewöhnung an Bedachtsamkeit und Gewissenhaftigkeit ist also das **erste Bewahrungsmittel**. Der Gewissenhafte fragt überall zuerst: **Darf ich das?** Der Kluge: Schadet es nicht: **nützt es auch?** Der Gewissenhafte fragt: Ist das **gut?** Der Kluge und Bedachtsame: Was **hernach?** Ach! dieser einzige Gedanke: Was **hernach? Was hernach?** wenn ich z. B. an einer mir unbekannten Stelle eines mir unbekannten Wassers dem sinnlichen Triebe zu baden nachgebe: **Was hernach?** Diese einzige Frage hätte unsern theuren Mitakademiker retten können, daß er noch unter uns wandelte — hätte seinen Verwandten, seinen Mitschülern, seinen Führern die größte Betrübniß ersparen können.

Aber, liebe Freunde! wie ist doch dem blühenden Alter das Aufmerksam = das Bedachtsam=das Gewissenhaftseyn so außerordentlich erschwert? Im Gedränge der Neigungen, bey wallendem Blute, wer kann da fragen: Was hernach? Im Gedränge der Neigungen, bey wallendem Blute, wer kann da fragen: Ist das auch erlaubt? Aber eben deßwegen, weil gerade dieses Alter sich gar nicht Zeit zu nehmen weiß, zu fragen: Ist das auch recht? zu fragen: Was hernach? eben deßwegen giebt es gerade für dieses Alter die meisten Gefahren des Leibes und der Seele. Geht doch kein Sommer vorüber, ohne daß ein jugendliches Leben ein Opfer der Unerfahrenheit, ein Opfer der unbeherrschten Badelust wird!! Ach! du Donau! und du Isar! wie viele Opfer der Unerfahrenheit, der Unachtsamkeit habt ihr schon unter euren Fluten Jahr aus, Jahr ein hinuntergeführet?

Und so viele Menschen sehen das, hören das, staunen und vergessen, was sie gesehen

ben, gehört haben, und werden den nächsten Sommer vielleicht selbst ein neues Opfer der alten Unachtsamkeit. Und dies so oft wiederholte Beyspiel bleibt in dem kommenden Sommer wieder ohne Nutzen, wird wieder mit neuen Beyspielen der alt = neuen Unachtsamkeit vermehret. Und dieses Beyspiel bleibt ohne Wirkung bey allem Zuruf der Lehrer, der Bücher, des Jahrhunderts: Sey vernünftig, fragt eure Vernunft: Was hernach? euer Gewissen: Darf ich das?

Weil nun das erste Bewahrungsmittel: Gewöhne dich bey allem, was du vorhast, deine Vernunft, dein Gewissen zu fragen: Darf ich das? Was hernach? für die meisten Jünglinge unbrauchbar ist, weil sie aus allem, das sie nicht können, im Durchschnitte nichts weniger können, als sich selber fragen: Darf ich das? was hernach? so sollte sich das zweyte Bewahrungsmittel dem blühenden Alter desto mehr empfehlen, und dieses heißt:

Halt dich mit erster Genauigkeit an die weisen Räthe deiner Aeltern, Anverwandten, deiner Lehrer, an die gebietenden Winke deiner Vorsteher, an den verbindenden Buchstaben der öffentlichen Gesetze. Und diese Folgsamkeit wird dich vor tausend Gefahren bewahren.

Eben darum, weil die Vernunft in dem blühenden Alter noch nicht reif ist, und nicht reif genug werden kann, eine Führerinn des Jünglings abzugeben; eben darum ist diesem Alter der Respekt vor fremder Vernunft, d. i. die Achtung für die öffentlichen Gesetze, die Achtung für alle Vormünder dieses Alters höchst wichtig. Der Gehorsam ist die natürlichste Pflicht des blühenden Alters, und das einzige Rettungsmittel vor der Ungebundenheit, die sich unter dem schönen Namen der Selbstständigkeit ankündiget, mit Leichtsinn anfängt, und mit Tollkühnheit endet, und nicht nur die Gefahren für Gesundheit und Tugend ins Unendliche vervielfältiget, sondern

selbst die Aufopferung der Gesundheit und Tugend noch für ein Heldenstück ausgiebt.

Der Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze kann die unerfahrne Jugend vor unzähligen Gefahren retten, indem die Gesetze offenbar weiser sind, als die Neigungen der Jugend, und sie durch fremde Vernunft bewahren, wo die eigne nicht bewahren kann. Dies ist denn auch die Ursache, warum alle Weise aller Zeiten den Gehorsam als die Weisheit des Jünglings obenan setzten, und alle Thoren aller Zeiten die Unbeugsamkeit und den wilden Trot in den Gang bringen mochten, und für Weisheit verkauften. Dies ist auch die Ursache, warum in den Universitätsgesetzen das Baden im offenen Strome verboten, und unter scharfen Strafen verboten ist.

Wohl dem Akademiker, der sich des Gehorsams nicht schämt! denn der Gehorsam ist sein Hüter, wo ihn die blinden Neigungen des raschen Alters nicht hüten können. Der Gehorsam ist sein Hüter, wo ihn die

Beyspiele seiner Gespielen nicht hüten können, weil sie selbst eines solchen Hüters bedürftig sind; der Gehorsam ist sein Hüter, wo das Auge seiner Aeltern, seiner Freunde nicht Hüter seyn kann, weil er außer ihrem Auge ist. Ja, der Gehorsam, diese einzige Selbstständigkeit des Jünglings, (denn dadurch steht er so fest als das Gesetz) ja, der Gehorsam, der ist es, der das Leben und die Tugend vor vielen Gefahren sichert; denn das unerfahrne Alter, das von Neugierde und Lustbegierde als seinen zweyen Hebeln geschaukelt, und wie ein Ball in der Luft hin und her geworfen wird, hat kein gefährlichers Sprichwort, als: Das thut nichts, das schadet nichts. Und dieses: Es thut nichts, dieses: Es schadet nichts, füllet alle Jahre die Gräber mit unzähligen jungen Leichen an. Und diese Stimmung des Leichtsinnes kann nur durch den Gehorsam: Das ist verboten; also thu ich es nicht: aus dem jungen Herzen verbannet werden.

O Freunde! wer euch die beste Weisheit lehrt, der lehrt euch fremder Weisheit gehor=

chen, und fremde Weisheit ist euch das öffentliche Gesetz.

Indeß auch der Bedachtsamste, der Gewissenhafteste, der Gehorsamste kann nicht allen Gefahren des Lebens und der Tugend entkommen; denn die Welt steht nicht in unsrer Macht, die Zukunft liegt nicht in unsrer Hand; also:

Vertrauen auf die allenkende Regierung unsers Gottes, und ein vertrauendes Gebet: Erlöse uns, o Herr! von allem Uebel, laß uns keine Versuchung zu reizend werden, dieses Vertrauen auf Gott, dieses herzstärkende Gebet zu Gott ist das dritte Bewahrungsmittel vor mancherley Gefahren des Lebens und der Tugend. Alles, alles, was geschehen ist, geschieht, und geschehen wird, steht unter der Aufsicht und Leitung Gottes. Der Allmächtige kann retten, wo alle unsre Macht Ohnmacht ist; der Allmächtige kann bewahren, wo alle unsre Stärke Schwachheit ist.

In diesem unsern Unvermögen spricht uns das göttliche Christenthum einen Muth in die Seele:

„Gottes Arm ist nicht abgekürzet, es ist „nur Ein Gott, und diesem steht die gan„ze Natur zu Gebote; und dieser Eine „Gott ist dein Vater: wirf alle deine Sor„gen nur auf Ihn. Wenn eine Mutter „ihres Säuglings vergessen kann, so kann „Gott deiner nicht vergessen. In jeder „Gefahr ist Er bey dir, und hört dein „Rufen, und trägt seine Kinder alle in „seinem Schoose. Entferne du nur die „Gefahren, die du durch Bedachtsamkeit, „durch Gewissenhaftigkeit, durch Gehor„sam entfernen kannst: die übrigen wird „dein Gott, der stärker ist, als du, und „stärker, als das ganze Universum, ent„fernen, oder dich unangetastet hindurch„führen, oder sie dir wie immer zu dei„nem Besten lenken; denn er ist dein „Vater, und dieser dein Vater ist die „Liebe ewig, und die Liebe kann nichts, „als lieben.“

So lehrt Christus, so glauben die Christen, und aus diesem Glauben erhebt sich die Zuversicht des Christen, die ihn stark macht, daß er zu tausend Gefahren spricht: Ich fürchte euch nicht; daß er ausruft: Mit meinem Gott kann ich alles, was ich können soll.

Mit dieser Zuversicht legt sich der Christ beym Ein- und Ausgehen, in allen seinen Geschäften, auf Reisen und zu Hause in die Hand seines Gottes, und was Christus am Ende seines Lebens aussprach: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist; das spricht der Christ seinem göttlichen Lehrer in allen Leiden und Gefahren nach:

Vater! in deine Hände empfehle ich mich und all mein Anliegen: sey du mein Hüter Tag und Nacht; denn der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.

So bewahrt sich der Christ vor tausend Gefahren durch Bedachtsamkeit, die überall fragt: **Was hernach?** durch

Gewissenhaftigkeit, die überall fragt: Darf ich das? durch Gehorsam, der gar nicht fragt, sondern thut, was geboten ist, und durch Zuversicht, die nur auf Gott trauet, und vor Gott wandelt, und nur in Gott ruht ewig.

Sey

ein Engel Gottes

an deines Gleichen.

Rede,

gehalten am Engelfeste 1801.

Christus von den Kleinen:
Ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters.

Unter den Lehren, die unser Herr Jesus Christus von dem Himmel mit auf die Erde gebracht hat, ist auch die:

„Liebe Menschen! ihr seyd nicht die einzigen Kinder Gottes: euer Vater hat noch „andere Kinder, die sein Angesicht sehen; „sie gehören mit euch zu seinem Hause; sind „heilig und selig wie euer Vater; lieben, was er liebt, das Gute, hassen, „was er hasset, das Böse, und haben ihre „ganze Freude daran, daß sie seinen Willen thun, und seine Hausgenossen sind; „tragen zwar keinen so groben Erderock, wie „ihr, freuen sich aber doch, wenn sich die „Bösen unter euch bessern, und thun gern „Botendienste, wenn es euer Heil betrifft; „vor allem haben sie die Kinder lieb — „den Theil der Menschen, der noch am wenigsten verdorben ist, und tragen sie gleich-

„sam auf den Händen; sind Wächter der „Unschuld, sind Kinderfreunde — sind eure „ungesehene Nachbarn, und möchten euch „alle gern heilig und selig haben, wie sie „selber sind"

Diese Lehre **erhebt** den Menschen — er fühlt den Werth seiner Seele auf ein neues: „**Ich bin nach Gottes Bilde geschaffen, wie die Engel**, spricht er — **bin der Engelsorge anvertraut: Große unsterbliche Wesen sind mit mir verwandt: ich gehöre in den Chor der Engel — dem Geiste nach, ob ich gleich dem Leibe nach ein Gesell des Thieres bin.**"

Engel, heilige, unsterbliche Wesen sind mein Vorbild: wie sie den Willen Gottes erfüllen, so soll auch ich weiter nichts als Gottes Willen thun. Vater! dein Wille werde vollbracht auf Erde von den Menschen, wie ihn im Himmel die Engel vollbringen. So lehrte mich der Sohn des Hau-

ses beten. Ihr Beruf ist der Meine: sie sind Diener Gottes zum Besten der Menschen; auch ich kann, auch ich soll Mitarbeiter Gottes am Heile meiner Mitmenschen seyn.

Jedem Menschen ist gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen; und für jeden Menschen ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an jedem Menschen, dem du Engelsdienste thun kannst: Das sey unsre Betrachtung an dem Engelfeste. Jedem ist es gesagt, und für jeden: sey Gottes Engel an ihm.

I.

Jedem Menschen ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen. Denn jeder Mensch hat den Auftrag von dem himmlischen Vater, seines Gleichen, wie sich selber zu lieben, also die Tugend, die Seligkeit anderer, wie seine eigne, fremde Noth, wie seine eigne anzusehen. Wir sind also in Hinsicht auf

den Einen Gott Kinder, in Hinsicht auf die Eine Menschheit Brüder, Geschwister des Einen Hauses. Jedem ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen. Hat sich dein Nachbar in dem Labyrinthe der finstern Neigungen verirrt: sieh, es ist dein Bruder, der sich verirret hat; sey ihm ein Engel Gottes, suche ihn auf, nimm ihn bey der Hand, und führe ihn wieder auf die rechte Bahn zurück.

Hat ihn die Zeit- Geld- und Tugendfressende Spielsucht, hat ihn die Markauftrocknende Wollust, hat ihn der Gott und Menschen verachtende Stolz, hat ihn die arbeitscheue, und Leib- und Geistentnervende Weichlichkeit irre geführt: sieh! es ist dein Bruder, ein Mensch, wie du, den die Zeit- Geld- und Tugend-fressende Spielsucht, es ist dein Bruder, ein Mensch, wie du, den die Markauftrocknende Wollust, es ist dein Bruder, ein Mensch, wie du, den der Gott- und Mensch-verachtende Stolz, es ist dein Bruder, ein Mensch wie du, den die arbeitscheue und

Leib- und Geistentnervende Weichlichkeit — an den Abgrund mitfortgerissen . . . sieh! noch ist er zu retten: sey ihm ein Engel Gottes, ergreif den Schwankenden, halt fest den Stürzenden, und bring den Halbverlornen zurück auf die ebne, sichere Bahn des Guten.

Jedem Menschen ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen. Zwar ist dies vorzüglich dem Vater, der Mutter gesagt: „Ihr Lieben seyd die sichtbaren Engel eurer Kinder, die ihr aus Gotteshand empfangen habt, um sie nach seinem Wohlgefallen zu erziehen. Zwar ist es vorzüglich den Vorstehern der Kirche, vorzüglich uns Geistlichen gesagt: seyd Engel Gottes an euren Anvertrauten — die Seele des Jünglings, die aus deiner Schuld verloren geht, fodere ich von deiner Seele, spricht der Herr zu jedem Geistlichen — der sie retten konnte, und nicht rettete. Zwar ist es vorzüglich gesagt uns Lehrern, Vorstehern dieser großen Bildungsan-

stalt: seyd Engel Gottes an euren Anvertrauten; und die Seele des Jünglings, die der Lehrer retten könnte, und nicht rettet, fodere ich von dem Lehrer, der sie retten könnte, und nicht rettet; spricht der Herr, spricht das Gewissen eines jeden Lehrers. Zwar ist es vorzüglich dem Regenten des Landes, seinen ersten Räthen und Beamten gesagt: seyd Gottes Engel an den Menschen: Wehret dem Ausbruche des Bösen, so viel ihr könnet — haltet aufrecht den Einen Pfeiler aller Staaten, alles Guten, die Gerechtigkeit, lasset den andern Pfeiler, die Religion nicht umwerfen; denn stürzten beyde Pfeiler der öffentlichen Wohlfahrt ein, so würdet ihr unter den Ruinen begraben, oder wenigstens für die Ruinen dem höchsten Richter verantwortlich werden. Allein, obgleich dieses große Geboth: seyd Engel Gottes an dem Menschen, zunächst dem Regenten und seinen Beamten, dem Bischofe und seinen Geistlichen, den Aeltern und ihren Stellvertretern,

den Lehrern und Vätern dieser Lehranstalt gegeben ist, so ist es doch ein Wort Gottes an jeden Menschen; denn jeder Mensch ist in Hinsicht auf den andern, *Mensch*, wie dieser, jeder Mensch *kann* durch *Wort* und *That* ein Engel Gottes für den andern werden; jeder Mensch soll das Böse hindern, das er kann, soll das Gute fördern, das er kann — jeder Mensch kann ein Satan des andern werden, also soll er *sein Engel* seyn.

Jeder Mensch kann des andern Satan werden durch nichtswürdige, und das Laster empfehlende *Grundsätze*, die er aufstellt, und durch die er die Keime der Gottesfurcht in schwachen Gemüthern erstickt; jeder kann ein *Satan* des andern werden durch *sinnliche Begierden*, die er im andern weckt, erhöhet, unterhält, befriediget; jeder kann ein Satan des andern werden durch die süße Gewalt eines *verführenden Gespräches*, durch den gewaltigen Stoß des bösen *Beyspieles*, durch das siegende *Mitfortreißen* des schwachwiderstehenden in dem öffentlichen Strom des Verderbens. Jeder kann ein Sa-

tan des andern werden, wenn er ihn durch schmeichelnde Vorstellungen, die alle öffentliche Gottesverehrung verschreyen, die allen Ernst der Tugend behohnlachen, und nichts als Unabhängigkeit von Gott und Menschen predigen, leichtgläubig gegen alles machet, was ihn ungläubig an die Wahrheit machen kann. Ein jeder kann ein Satan des andern werden, wenn er ihm alle Werkzeuge der Fürsehung, durch die Ordnung, Zucht, Christenthum noch gehandhabt werden kann, als einen Rest der Barbaren, und ein Ueberbleibsel der Dummheit schildert. Jeder kann ein Satan des andern werden, wenn er die höchste Schönheit der Seele, den Glauben an Gott, die Hoffnung zu Gott, die Liebe gegen Gott — aus seinem Gemüthe verwischet, und dafür die unbändige Sinnlichkeit, oder den blinden Eigendünkel, jene unter dem Titel der Freyheit, diesen unter dem Bilde der Vernunft — auf den Altar stellt.

Jeder sey ein Engel Gottes dem andern, wie immer, und so oft er kann, durch Bitten, durch Ermahnen, durch War-

nen, durch Beyspiel, durch Reden, durch Schweigen, durch alle Mittel, die das Genie der sinnreichen Liebe erfindet, oder gefunden anwenden kann.

2.

Für jeden Menschen ist es dir gesagt, sey ihm Gottes Engel. Nicht nur geht dies Gebot jeden Menschen an; es ist ihm auch gegeben für jeden Menschen, dem er Gottes Engel seyn kann. Sey Gottes Engel jedem Menschen. Denn die Liebe, die aller Menschen Wohl wie ihr eigenes anfasset, schließet keinen Menschen aus. Sey Engel Gottes jedem Menschen. Ist es ein Verwandter, dem du Engelsdienste thun kannst, so thu sie ihm — denn Gott hat es dir geboten; Gott hat ihn durch das Band der Familie, der Verwandtschaft an dich angekettet — belehre, erbaue, bessere, erquicke ihn — weil er dein Verwandter ist. Ist es kein naher Verwandter, kein Angehöriger der Familie, so sey ihm ein Engel Gottes, weil er Mensch ist, weil er ein Glied der großen Familie, weil er ein Ver-

wandter deines Geschlechtes, weil Gott sein Vater ist, wie der deine. Sey ihm ein Engel Gottes, ermahne, warne, pflege, trage ihn — denn Gott hat ihn durch die Bande der Menschheit an dich angekettet — — und das Band ist ewig wie Gott, der es geknüpfet hat.

Ist es ein Christ, dem du Engelsdienste thun kannst, so thu sie ihm, weil ihn Christus durch die gemeinsamen Bande des Glaubens an dein Herz angekettet hat; hat er das Unglück, Christum nicht zu kennen, oder gar zu lästern, so sey ihm ein Engel Gottes, und beweise ihm durch göttliche Liebe die Göttlichkeit der Lehre, die du bekennest.

Ist es ein Freund deiner Seele, dem du Engelsdienste thun kannst, so sey ihm ein Engel Gottes, weil ihn Gott zur Hälfte deiner Seele gemacht hat; ist es dein Feind, dem du Engelsdienste thun kannst, o so weile nicht, ihm ein Engel Gottes zu seyn — vielleicht sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt, und eine

Kohle fällt in sein Herz, und er wird der Liebe empfänglich — erkennt Gott — erkennt seinen Engel in dir, und in dir seinen Freund. —

Sey Gottes Engel jedem Menschen, er sey reich oder arm, jung oder alt, in= oder ausländisch, gelehrt oder ungelehrt, weise oder thöricht, er stehe in der bürgerlichen Rangordnung über dir, oder unter dir, oder neben dir — denn er ist Mensch, und jeder Mensch soll jedes Menschen nach Vermögen und Bedürfniß **Engel** seyn.

Sey Gottes Engel für jeden Menschen, aber besonders für das **zarte, unerfahrne Alter** — das der sichtbaren Engel besonders bedürftig ist.

Diese sonderliche Engelsorge für das zarte Alter hat uns Jesus auch sonderlich an das Herz gelegt, und wehe dem Herzen, das zu fein oder zu roh ist, die Würde dieses Auftrages zu fühlen: **sey der sichtbare Engel der Kleinen, die Jesus sehr zärtlich die Seinen** nennt. Wer ein **einziges solches Kind** (Je=

sus hatte gerade ein unschuldiges Kind in Mitte seines Jüngerkreises gestellt) aufnimmt, in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich selbst auf; wer aber einem einzigen solchen Kinde, das an mich glaubt, einen Stoß zum Bösen giebt, für den schickte es sich am besten, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt, und er in der Tiefe des Meeres ersäuft würde. Mildester aller Menschen! wie tief mußt du die Schönheit einer kindlichen Seele gefühlt haben, um in dem Aergernisse, das man Kindern giebt, eine Art von todeswürdigen Verbrechen zu finden? Göttlicher! nicht ganz fremde ist mir dein Gefühl. Du weißt es, was meine Seele leidet, wenn ich, fast zu jeder Stunde des Tages, von frühem Morgen bis zum späten Abend, das zarte Alter auf öffentlichen Gassen, wo es so viele Anstöße giebt, ohne Hirten, ohne Schutzengel umher irren sehe — sehen kann! Du weißt es, was meine Seele leidet, wenn ich wahrnehme, wie die Großgewachsenen durch Worte, Blicke, Geberden, Handlungen dem

zarten Alter nichts in die Seele drücken, als freche, weichliche, schändliche, zuchtlose Sitten! O, wie jammert mich die Nachwelt! was wird in fünfzig Jahren aus der Welt geworden seyn, wenn die Kinder der itzigen Zeit die Eindrücke des Bösen, die sie itzt so reichlich empfangen, auf ihre Kindeskinder bereits werden fortgepflanzet haben. O, ihr, meine Lieben! die mir Wahrheit und Liebe zutrauen, Wahrheit meinen Ueberzeugungen, Liebe meinen Gesinnungen — kommt, laßt uns vor Gott, Hand in Hand, neuen Eifer in der Engelsorge für das zarte Alter, geloben: heilig, heilig, seyd ihr mir unmündige Seelen! euch zu ärgern sey mir Todesverbrechen, euch im Guten zu stärken sey meine schönste That! die Anstöße für eure Unschuld zu mindern, mein tiefstes Studium! Und du, der du dich nicht mehr überwinden kannst, deine Seele zu retten, o erbarme dich wenigstens der Unmündigen — Und, wenn du Muth hast, dein eigner Satan zu werden, so schone doch des unmündigen Alters, und

mache es nicht zum Zeugen, nicht zum Gehülfen deiner Sünde — — damit in der langen Reihe deiner Sünden, die sich einst um dein Sterbebette lagern werden, nicht auch das Verbrechen der verführten Unschuld noch einen Mühlstein auf deine vor Todesangst zerrissene Brust werfen möge.

Der Vorsatz.

Fünf Reden,

gehalten im Jahre 1801 bis 1802.

Erste Rede,

der Mann ist wie sein Vorsatz.

Gott schuf den Menschen, und übergab ihn der Hand seines Rathschlusses. — Er stellte seine Gebote neben ihm hin (und sprach) Mensch! willst du meine Gebote halten, so werden sie dich auch halten. Eccl. XV. 14 — 18.

So groß die Freude für uns, als Lehrer an der Universität, immer seyn mag, die uns der Anblick gewährt, daß so viele Hoffnung-weckende Jünglinge aus allen Gegenden unsers Vaterlandes, und wohl auch aus Franken, Schwaben, Helvetien hieher strömen, um sich in unsern Lehranstalten zu brauchbaren Männern zu bilden: eben so innig, eben so lebendig ist unser Wunsch, daß doch alle, die den Namen Akademiker tragen, den Zweck ihres Hierseyns erreichen, und um ihn gewiß zu erreichen,

stets im Auge behalten, und nach vollendeten Studierjahren, gleich gebildet an Kopf und Herz, gesund an Leib und Seele, zum Troste ihrer Aeltern, Freunde, Vormünder und Landesgenossen, in ihre Heimath zurückkehren, und nicht so fast durch empfehlende Worte, als durch überzeugende Thaten den Ruhm unsrer Universität, zur höhern Aufnahme der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit ausbreiten möchten.

Die Erfüllung dieses Wunsches liegt zunächst in unserer Hand, und in der euren;

Liegt in unsrer Hand darin nämlich, daß wir, als Lehrer mit brüderlichvereinten Kräften euch auf die ebne Bahn des rechten Wissens, und der nie gereuenden Lebensweisheit führen, — und euch darauf selbst vorangehen;

Liegt in eurer Hand, darin nämlich, daß ihr, junge Bürger der Universität, euch auf die Bahn des rechten Wissens und der nie gereuenden Lebensweisheit führen lasset, und euren Vor-

gängern muthvoll und treu nachgehet. —

Ich sagte: die Erfüllung dieses Wunsches liegt zunächst in unsrer und eurer Hand — denn, daß Gott, der die Liebe, der die Heiligkeit selber ist, die reinen Bemühungen eurer Lehrer und eure eignen segnen, und unsre gemeinsame Arbeit mit einem herrlichen Erfolge, mit dem Heile der Völker krönen werde, daran läßt uns seine Vaterhuld nicht zweifeln.

Gott thut immer das Seine: es kommt nur darauf an, daß wir auch das **Unsre thun.**

Und eben dazu, daß wir neuen Muth empfangen, und den alten beleben möchten, das **Unsre** treu zu thun, **das zu thun,** was jeder nach seiner Bestimmung thun soll, dazu haben wir uns heute in diesem Tempel versammelt; dazu nämlich, daß wir **Lehrer** und **Lernende** vor Gottes Angesicht, den großen Entschluß theils fassen, theils erneuern, **das Unsre treu zu thun,**

Heiliger Entschluß, zu thun, was unsre Bestimmung erheischt, auf dich, auf dich kommt es an, was **aus uns** werden soll; auf dich, auf dich kommt es an, was **durch uns** werden soll.

Denn der Mann ist, wie sein Vorsatz, und sein Vorsatz sey, wie seine Bestimmung.

Hört mir, meine Theuern! hört mir gütig zu, indem ich diese wichtigen Lehren in mein und euer Herz prägen möchte:

Der Mann ist, wie sein Vorsatz, und — sein Vorsatz sey, wie seine Bestimmung. Heute nun die erstere:

„Der Mensch ist wie sein Vorsatz."

Der Vorsatz, das ist, wie es das Wort fein andeutet, jene **Voraus**- und **Festsetzung** im Gemüthe — was ich seyn, nicht seyn, thun, nicht thun, werden, nicht werden, genießen, nicht genießen, lernen, nicht lernen wolle; der Vorsatz, der Satz, den der Mensch in seinen Gesinnungen und Handlungen zu seinem **Grundsatze** erhebt, macht den Mann, der Endschluß,

das ist, der Schluß, den deine Seele nach reifer Ueberlegung, am Ende der Ueberlegung gemacht hat, kurz, der Vorsatz, der Endschluß macht den Mann.

Der Vorsatz ist entschlossener, fester Wille, und macht eben deßwegen den Mann.

Das Thier wird nur vom blinden Triebe blind getrieben; der Mensch hat ein Aug, um zu sehen, was er thun soll, hat einen freyen Willen, zu beschließen, was er beschließen soll. Aber weder jenes sehende Auge, noch dieser freye Wille ist es, was den Werth dieses Menschen vor andern Menschen entscheidet; denn eben dieser Mensch kann bey seinem kräftigen Auge blind, bey seinem freyen, kräftigen Willen — ein Sklave seyn.

Aber, so bald der Mensch mit seinem sehenden Auge parteylos erforscht hat, was er thun soll, so bald er nach reifer Ueberlegung den Endschluß mit seinem freyen Willen gefaßt hat: — Ich will thun, was ich soll; so bald sich in seiner Seele die-

ser heilige Vorsatz: Ich will, ich will, ich will thun, was ich soll, wie ein Riese erhebt, und die voranstehenden Reize des Bösen vor sich niederschlägt: dann ist der Werth des Menschen entschieden;

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Zwar kann auch der gute, kann der beste Mann aus Gebrechlichkeit, weil er Mensch ist, seinem Vorsatze untreu werden, kann sich von den eindringenden Schmeicheleyen des Lasters überwinden lassen. Aber gerade das beweißt die Wahrheit:

Der Mann ist wie sein Vorsatz;

Denn je fester, je entschlossener, je bewährter, je durchbrechender der Vorsatz des Menschen ist, desto seltner wird er seinem Vorsatze untreu, desto seltner fällt er, und desto schneller steht er nach dem Falle wieder auf. So bald der fehlende Mensch seine Blöße fühlt, seinen Fehler anerkennt, so bald er den Vorsatz, dem er ungetreu geworden, wieder von neuem in seine Seele aufnimmt, so bald er vor dem Auge des Allsehenden

henden das Wort ausspricht: Vater, ich habe gesündiget, vergieb! Ich will dein Gebot vollbringen — in diesem Augenblicke thut sich der Himmel über ihm auf, und alle Bürger des Himmels, die den schönen Vorsatz in seiner Seele lesen, ich will umkehren auf die verlassene Bahn des Guten, freuen sich seiner, und rufen durch die ganze Schöpfung: Der Mann ist wieder einer aus uns!

Der Vorsatz macht den Mann.

Der schwankende Mensch ist darum so schwankend, weil sein Vorsatz noch schwankend ist; der standhafte ist darum standhaft, weil sein Vorsatz standhaltend ist; der gute ist nur darum gut, weil sein Vorsatz gut ist; der gebrechliche ist darum gebrechlich, weil sein Vorsatz so gebrechlich ist. Der brave Soldat steht in der Schlacht wie eine Mauer, weil sein Vorsatz Mauerfest ist; ein anderer flieht bey der fernsten Gefahr, weil sein Vorsatz selber flüchtig ist, nichtig ist, keiner ist.

Denn ein halber, ein lahmer, ein todter Vorsatz ist so viel, als kein Vorsatz.

Der Mensch ist wie sein Vorsatz.

Die bösen Menschen sind nur darum böse, weil sie noch nie einen entschlossenen, überwiegenden, und alle Hindernisse durchbrechenden Vorsatz gefaßt haben, besser zu werden.

Der Mensch ist wie sein Vorsatz.

Die trägen, müßigen Menschen sind nur darum so träge, so nichts thuend, weil sie noch nie den entschlossenen, überwiegenden, und alle Hindernisse durchbrechenden Vorsatz gefaßt haben, die Hand an den Pflug zu legen, und nie mehr umzusehen, bis ihr Tagewerk durchgepflügt ist.

Der Mensch ist wie sein Vorsatz.

Wem es noch schwer ist, in der Morgenstunde vom Schlafe aufzustehen; wem es noch schwer ist, sich bey Tage eine vernünftige Lebensordnung gefallen zu lassen; wem es noch schwer ist, in Speise, Trank, Er-

holung das Maaß, das ihm die Tugend vorschreibt, zu halten; wem es noch schwer ist, die Aufmerksamkeit auf ernste Gegenstände anhaltend zu heften, und die Versuchungen zur unsinnigen Fremdenjagd, oder zum eben so thörichten Nichtsthun zu überwinden — dem ist es nur deßwegen so schwer, weil er noch nie den entschlossenen, überwiegenden, alle Hindernisse durchbrechenden Endschluß gefaßt hat, in der Frühstunde auf den ersten Ruf das Bette mit einem kleinen Heldensprung zu verlassen, sich die vernünftige Tagesordnung in Besuchung der Vorlesungen, und in allen übrigen Handlungen zum unverbrüchlichen Gesetze zu machen, die Aufmerksamkeit zu heften auf das, was gelehrt wird, Sinn und Verstand jedem andern Geschäfte zu verschließen, und zur thörichten Fremdenjagd oder zum elenden Nichtsthun zu sprechen: ich will deiner nicht, denn du bist zu klein für mich.

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Wem es noch schwer ist, im Verkehr mit Menschen jeden als seines gleichen zu achten und zu lieben; im Umgange mit Vorgesetzten, denselben mit ausgezeichneter Achtung zu begegnen, und zur Aufrechthaltung der gemeinsamen Ordnung eine kleine Bürde zu tragen: dem ist es nur darum so schwer, weil er noch nie einen entschlossenen, überwiegenden, alle Hindernisse durchbrechenden Vorsatz gefaßt hat, in jedem Menschen ohne Unterschied seines gleichen zu achten und zu lieben, in jedem Vorgesetzten Gottes Bild zu verehren, und durch Mitwirkung zur gemeinsamen Ordnung, sich und andern die Bürde des Lebens zu erleichtern.

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Ich habe das Wort Mann aus Absicht gewählt, und lege einen Accent darauf. Denn da die Akademiker eben dadurch, daß sie in die Zahl der Universitätsbürger aufgenommen werden, zugleich sich anheischig machen, alles Kleinliche, das etwa dem Knabenalter anhängt, gleichsam vor der

Schwelle der Universität zurückzulassen, und sich in Wort, That, Gang, Geberde nichts zu erlauben, was dem jungen Manne nicht ziemte, so passet auf sie der volle Sinn des Wortes:

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Fasset also, ihr jungen Männer, vor Gottes Herz-durchschauenden Blicke, fasset den männlichen Endschluß, nichts zu reden, nichts zu thun, nichts zu unterlassen, was ihr nicht reden, nicht thun, nicht unterlassen könnet, — ohne euch auf der Bahn zu eurer Bestimmung selbst ein neues Hinderniß zu legen. — Auch für euch sey es gesagt, was die Weisheit vor Jahrtausenden gesagt hat:

„Gott schuf euch, Gott übergab euch der Hand eures Vorsatzes, Gott grub euch sein Gebot in euer Innerstes: haltet sein Gebot, so wird es euch gewiß auch halten.“

Fasset, fasset einen Endschluß, den ihr nie zu bereuen, dessen ihr euch nie zu schämen Ursache haben werdet, einen Endschluß, den der Ausspruch eures eigenen Gewissens bil-

ligen, den der gültige Beyfall aller guten Wesen, Engel und Menschen guthei-ßen, den das allentscheidende Wohlgefallen unsers Gottes krönen, den das segnende Urtheil der Ewigkeit belohnen wird.

Zweyte Rede.

Der Vorsatz sey, wie deine Bestimmung.

Daß der Mann wie sein Vorsatz, daß der Werth des Menschen genau der Werth seines festen Endschlusses, daß der Leib unsers Lebens, wie die Seele unsers Vorsatzes sey, hab ich in der ersten Rede dieses Lehrkurses dargestellt.

Wie aber unser Vorsatz selber beschaffen, und daß er vorerst unserer Bestimmung angemessen seyn müße, will ich heute erklären.

Der Mann ist wie sein Vorsatz:

Der Vorsatz sey wie seine Bestimmung!

Vater der Menschen, der Du alle Dinge geschaffen, und die Menschen, Deine Kinder, auf die Erde gesetzt hast, laß uns den Endzweck Deiner Schöpfung, laß uns den Rathschluß Deines Vaterherzens,

laß uns die große Bestimmung unsers Geschlechtes klar werden, damit wir die Bahn zu derselben muthig betreten, und dieselbe nie wieder verlassen, bis wir den herrlichen Zielpunkt, den Du uns angewiesen hast, erreicht haben werden.

Vater! in Deinen Namen fange ich an, von der Bestimmung deiner Kinder zu reden.

Dein Vorsatz sey wie deine Bestimmung.

Ich unterscheide in der Bestimmung meiner jüngern Zuhörer die Bestimmung der menschlichen Natur, die Bestimmung ihres blühenden Alters, und die Bestimmung ihres itzigen Berufes.

Deutlicher: dein Vorsatz, lieber Akademiker, den du fassen sollst,

sey der Bestimmung des Menschen,
sey der Bestimmung des Jünglings,
sey der Bestimmung des Studirenden angemessen.

I.

Dein Vorsatz sey der Bestimmung des Menschen angemessen. Du bist Mensch, und

als Mensch hast du die erhabenste Bestimmung.

Ich will über die Bestimmung des Menschen das Evangelium reden lassen: „Mensch, du bist (so spricht der Geist der Wahrheit durch Christus,) dem Leibe nach zwar mit dem Thier verwandt, aber dem Geiste nach erhaben über das Thier. Du bist dem Leibe nach auf die Heimat der Sterblichen (diese Erde) angewiesen, aber dem Geiste nach für das Reich der Unsterblichen (für den Himmel) gemacht. Du bist dem Leibe nach aus Staub gebaut, aber dem Geiste nach eines göttlichen Geschlechtes. Du trägst als ein körperliches Wesen das Bild des Vergänglichen, aber als ein geistiges Wesen hast du die Pflicht, das Bild des Unvergänglichen, das Bild Gottes selber, das Bild der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit der Güte, der Heiligkeit, vor deines gleichen darzustellen.

Sey vollkommen wie dein Vater im Himmel, das ist deine Bestimmung.

Sey vollkommen wie dein himmlischer Vater: Er ist ein Gott der Ordnung, sey auch du ein Mensch der Ordnung, und dadurch ein Bild Gottes. Stelle zuerst die Ordnung in dir selber her, und dann außer dir — die Ordnung nämlich, daß deine Sinnlichkeit der Vernunft, und deine Vernunft dem ewigen Gesetze der Heiligkeit (dem Willen deines himmlischen Vaters) gehorche. Jede Begierde, jeder Gedanke, der sich in dir wider dein Gewissen empört, ist ein Aufruhr gegen die Ordnung, ist eine Empörung wider den Gott der Ordnung, ist eine Entstellung des göttlichen Bildes in dir, ist eine Entadelung des göttlichen Geschlechtes in dir, ist eine Zerrüttung im Reiche der Ordnung.

Sey vollkommen wie dein himmlischer Vater.

Er ist ein Gott der Liebe, läßt die Sonne über gute und böse Menschen aufgehen, seinen Regen auf den Acker des Sünders, und auf das Feld des Gerechten fallen: sey auch du ein Mensch der Lie-

be, und dadurch ein Bild Gottes, daß du die Gotteslästerung, (denn das ist der Brüderhaß, das ist die Hartherzigkeit gegen Nothleidende) daß du den Götzendienst, (denn das ist der Geldgeiz) daß du die Hölle (denn das ist der giftige Neid und die entehrende Schadenfreude) aus deinem Gemüthe verbannest, und der Liebe den Eintritt in dein Herz, und die höchste Gewalt in deinem Herzen verschaffest.

Sey vollkommen wie dein himmlischer Vater!

Er ist der Allbelebende, der immer Wirksame, der nie schläft und schlummert; der Allgegenwärtige, dessen Auge alle Welten durchschaut, dessen Hand die Zügel aller Begebenheiten hält und lenkt, dessen Vaterherz alle Menschen umfaßt, ohne einen auszuschließen, den Menschen hoch erhebt, ohne ein Blümchen im Thale, oder ein Vögelchen auf dem Dache zu vergessen.

Wenn nun dein Gott, ein Gott des Lebens, der Allthätigkeit ist, so sey

auch du ein Mensch der Thätigkeit, sey auch hierin Bild Gottes, und lerne unter seinem Auge, und nach seinem Muster thätig seyn, unermüdlich arbeiten am Heile der Menschen.

Mein Vater, spricht Christus, wirkt immer fort, — und ich wirke auch unermüdet, — so wirke auch du zum Besten anderer, wie ich.

Das ist die Bestimmung des Menschen, als Mensch: diese ganze Bestimmung umfasse dein Vorsatz: Gottes Bild soll ich seyn. — Das ist meine Bestimmung, Gottes Bild will ich seyn, das ist mein Vorsatz.

Gott ist ein Gott der Ordnung, ein Gott der Liebe, ein Gott der Allthätigkeit zum Besten seines Geschlechtes: Gottesbild soll ich seyn, Ordnung soll ich herstellen, Liebe soll ich üben, unermüdliche Thätigkeit soll ich beweisen, wie Gott — das ist meine Bestimmung.

Ordnung will ich herstellen, Liebe will ich üben, Thätigkeit will ich beweisen — das sey mein Vorsatz. Dies sprach mein Herz in meinem eignen Namen, und (nicht wahr, meine Lieben!) auch in eurem Namen?

Ich fahre fort.

2.

Die Bestimmung eures blühenden Alters liegt euch als Jünglingen so nah, als die Bestimmung des Menschen dem Menschen.

Jugendjahre liegen in Mitte zwischen Knaben- und Mannesjahren: sie haben also eine zweyfache Bestimmung. Rückwärts sprechen sie zum Jünglinge: Entwöhne dich, o Jüngling, von allem, was dir vom Knabenalter noch kleinliches, schwächliches, spielendes, unbehülfliches, nieederes anhängt. Vorwärts sprechen sie zum Jünglinge: Gewöhne dich daran, und mache dich darauf gefaßt, die Lasten des männlichen Alters zu tragen.

Als Knabe warst du Knabe, das ist, es war dein Herz, es waren deine Sinne unbeherrscht, und du lebtest in unaufhörlichen Zerstreuungen. Besinne dich als Jüngling das erstemal, und lerne herrschen über dich — über dein Herz zuerst, dann über deine fünf Sinne, darnach lerne herrschen über die Thorheiten des Zeitalters, über die fortreißenden Beyspiele deiner Jugendgenossen, und über alle Reize des Bösen. Dazu ist dein Alter bestimmt.

Lerne dich besinnen und herrschen über dich, und über alles Aeußere, was dich zum Thoren, was dich böse, was dich elend machen kann. Das kannst du, denn deinem Alter ist das völligere Erwachen der Vernunft zugesagt, also sollst du es. Aber dies ist nicht deine ganze Bestimmung als Jüngling.

Du sollst als Mann einst wirken und leiden, sollst reden und schweigen können im Berufe des rechtschaffenen Mannes. Also bereite dich itzt schon als Jüngling auf das Tagewerk des Mannes vor;

lerne itzt schon wirken, leiden, reden, schweigen. Du wirst einst als Mann, der Pflicht wegen, viel Angenehmes entbehren, viel Süßes selbst aufopfern, viel Schweres tragen, viel Saures kosten müßen. —

Lerne also itzt als Jüngling die Neigungen deines Herzens der Pflicht unterjochen; lerne itzt schon tragen — die Bürden der Tugend, damit sie der gewöhntern Schulter einst sanft anliegen mögen.

Selig, spricht der Weise, selig der Jüngling, der die Bürde des Lebens, das Joch der Tugend von frühen Jahren an tragen gelernt. — Er wird es erfahren, spricht Christus, daß meine Bürde leicht, und sanft mein Joch sey.

Das ist also die Bestimmung des blühenden Alters: Ich soll das Schwächliche, das Kleinliche, das Spielende, das Unbehülfliche, das Niedere, das sich in dem Knabenalter anhängt, ablegen, soll mich besinnen lernen, soll herrschen lernen über mein Herz und meinen Sinn; soll gebieten ler-

nen über alles, was mich von außen zum Thoren, was mich böse, was mich elend machen kann. Ich soll mich vorüben und vorbereiten auf das Tagewerk des Mannes, soll itzt schon um der Pflicht wegen wirken, leiden, reden, schweigen, Angenehmes entbehren, Süßes aufopfern, Schweres tragen, Saures kosten lernen, damit einst aus dem guten Jüngling der bessere Mann hervorgehe: das ist meine Bestimmung; und diese meine Bestimmung will ich mir heilig seyn lassen, will (rückwärts auf das Knabenalter hin) mich entwöhnen von allem, was dem Jünglinge nicht ziemt, und (vorwärts auf das Mannesalter hin) euch angewöhnen, an alles, was dem Manne seine Bürde erleichtern mag: das sey mein Vorsatz!

Dies sprach ich (nur in eurem Namen) junge Bürger der Universität, — wie auch das, was ich noch zu sagen habe.

3.

Die Bestimmung des Menschen ist erhaben, die des Jünglings ist schön, die des Studirens so erhaben und schön, als eine. Indessen auch in gebildeten Ländern Millionen Menschen, im Schweiße des Angesichtes, der Erde das Brod abgewinnen, oder in Handwerksstuben, Fabriken, arbeiten, und nichts als arbeiten müßen, und vor der Stimme des Dranges kaum Zeit und Anlaß finden, lesen zu lernen, aber gewiß nie denken lernen — — — hat euch die Hand Gottes aus den Klassen so vieler undenkenden Menschen heraus gehoben, hat euch in diese Lehranstalt hieher verpflanzt, damit ihr hier denken und einsehen, lieben und achten, reden und thun lerntet; denken und einsehen das Wahre, lieben und achten das Gute, reden und thun, was Recht und Pflicht gemäß ist.

Ihr werdet einst als Gesetzgeber und Richter statt vieler denken, und für das Glück vieler handeln, als Aerzte statt vieler denken, und für das Wohl vieler

handeln, als Lehrer der Weisheit und Tugend statt vieler denken, und für das Heil vieler handeln müßen.

Wenn ihr nun itzt das Wahre nicht durchdenken und erforschen, itzt das Gute nicht achten und lieben, itzt das Recht und Pflichtgemäße nicht reden und thun lernt, wo ihr täglich so viele Anlässe, so viele Ermunterungen, so viele dazu angewiesene Uebungsstunden, so viele Beyspiele habt, die euch in das Wahre, Gute, Rechte und Pflichtgemäße einleiten können; wie werdet ihr euch einst, ich will nicht fragen, vor eurem, euch selbst anklagenden Gewissen rechtfertigen, vor dem verdammenden Richterspruche Gottes entschuldigen, — denn das ist geradezu unmöglig, — ich frage nur, wie werdet ihr einst euch das Ansehen geben können, als wenn ihr euren Wirkungskreis ausfüllen wolltet, ohne euch dem Gelächter, der Verachtung und der Mishandlung eurer Zeitgenossen preiszugeben?

Das ist also offenbar eure Bestimmung: mit erstem Fleiße soll ich itzt das Wah-

re durchdenken und erforschen, mit erster Treue das **Gute** achten und lieben, mit erstem Eifer — das **Pflicht**- und **Recht**-**gemäße** itzt reden und thun, davon ich einst in meinem großen Wirkungskreise, als Gesetzgeber, als Richter, als Arzt, als Lehrer und Freund, oder wie die künftigen Titulaturen eurer Berufsarten immer heißen mögen, (zum Besten der Menschheit) Gebrauch machen werde, Gebrauch machen soll.

Das ist eure Bestimmung:

Das sey auch euer Vorsatz.

Er umfasse also die erhabene Bestimmung des **Menschen**, die schöne Bestimmung des **blühenden Alters** die erhabene und schöne Bestimmung des **Studirenden**.

Euer Vorsatz sey also wie eure Bestimmung, — und euer Innerstes gelobe itzt, was einst euer Thun bestättigen soll, — gelobe itzt: als Mensch will ich **Gottes Bild unter Menschen** darstellen.

Als Jüngling will ich dem **künftigen Manne vorarbeiten**; als Studi-

render will ich itzt schon **werden**, was ich einst zum Besten der Menschen seyn soll.

Nimm, Vater, nun dies Gelübde aus den Herzen deiner Kinder, und sprich dazu dein allsegnendes Werde!!

Dritte Rede.

Wenn der Werth des Menschen, wie der **Werth seines Vorsatzes** ist (wie die erste Rede) und wenn sein Vorsatz seyn soll, wie seine **Bestimmung** (wie die zweyte Rede dargethan hat), wenn wir überzeugt sind, daß unsre Tugend in der Hand unsers **Entschlusses** liegt, und unser Entschluß unsre Bestimmung umfassen solle: so können wir itzt keine Frage thun, die für uns wichtiger wäre, als die: Woher nehmen denn unsere guten Entschließungen jene **Kraft**, deren sie bedürfen, um zur Ausführung zu gelangen? Wie gehen wir es an, daß wir uns selber Wort halten, daß aus unsern guten Entschließungeu gute Thaten, aus unserm guten Vorhaben ein gutes Leben werde?

Um diese Frage so kurz, so richtig, so vollständig als möglich, aufzulösen, sage ich: wenn unsere guten Entschließungen Thaten werden, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, so müßen unsere guten Vorsätze den ganzen Ernst des Menschen, den hohen Schwung des Gottesverehrers, die entscheidende Siegeskraft des Christen für sich haben. Das giebt ihnen Bestandheit, Leben und durchsetzende Vollkraft. Ohne den Ernst des Menschen, ohne den Schwung des Gottesverehrers, ohne die Siegeskraft des Christen sind oder werden sie leere Entwürfe, lahme Gedanken und thatlose Bestrebungen.

I.

Unsre guten Vorsätze müßen mit dem ganzen Ernste des Menschen gefaßt seyn, wenn sie That werden sollen. Denn nur das, was der Mensch mit voller Besinnung beschließt, beschließt in der hellen Ausicht: das ist gut, das ist wichtig; beschließt mit der ganzen Kraft seines Willens: das soll

ich, das **will** ich, das **werd** ich; beschließt mit jener **Zusammenfassung** aller seiner Kräfte, die er der ersten Angelegenheit seines Daseyns, der höchsten Bestimmung seines Wesens schuldig ist; beschließt mit dem **festen Muthe**: ich will **alles** übrige aufopfern, um dies höchste Gut zu erringen; beschließt unter Vergegenwärtigung **aller Reize** zur Unterlassung, und aller **Hindernisse** im wirklichen Thun; beschließt mit dem lebendigen Gefühle: **nichts soll mich diesmal zurückschlagen, nichts soll mich seitwärts treiben — gerade gehe ich auf der Bahn des Guten vorwärts, sehe weder rechts noch links!!!** Nur das, was so beschlossen wird, was gleichsam aus dem **Mittelpunkte** seiner Seele, aus dem **Mark** seines Wesens hervordringt, nur das — nur das kann — wird — muß — **That werden.**

Unsere meisten Vorsätze sind so **oberflächlich**, wie das Geschwätz des unmündigen Kindes, sind wie der Schaum des Wassers, der Wasser **ist**, und leicht in Was-

ser zerfließt, sind wie ein Lichtfunke, der scheint, und im Augenblicke erloschen ist, sind wie der erstickte Seufzer eines Leidenden, der in der Luft verhallt, sind wie die Bewegungen eines flügellahmen Vogels, die die Luft durchschneiden, ohne ihn in die Luft zu heben.

Und dann klagen wir, daß unsre Vorsätze so brechlich sind — sie sind nicht brechlich — sie sind gar nicht; sie sind nur das Ja eines Vielversprechers, das nichts zu bedeuten hat. Der Vorsatz muß mit dem ganzen Ernste, dessen der Mensch fähig ist, gefaßt werden, um Vorsatz zu seyn.

Wir möchten wohl gerne Tugendfreunde heißen; aber die Tugend selber soll keinen Ernst, kein Opfer fordern; wir möchten gern gute Menschen seyn, aber ohne dem Bösen entsagen zu müßen. Wir möchten auf der Partie des Edelmuths stehen, aber es mit der Partie des Lasters nicht verderben. Das ist kein Ernst, das ist ein Wollen und Nichtwollen, das ist eitel Selbst-

täuschung, das heißt, mit der Tugend ein Wortspiel treiben, das ist eine **Tugendkomödie**, kein Tugendvorsatz.

Der ernste Vorsatz ist nicht als **Wort** im Munde, ist nicht als Begriff im **Kopfe**, ist nicht als eine vorübergehende **Wallung** im Fleisch und Blute, — ist als ein **entschlossenes Ja: Ja, ich will thun, was ich soll**, in dem **Willen**, ist als ein **fest** entschlossenes **Ja** in **dem innersten Grunde des Willens** zu Hause. **Darin** lebt der Vorsatz. Aber, wie komme ich zu diesem hohen **Ernste**, fragt der Gutmeynende, wo nehme ich die Schwungkraft zu diesem, alle Reize überwindenden, alle Hindernisse **zermalmenden** Ernste?

2.

Die Gottesverehrung giebt sie mir, spricht der Gottesverehrer. **Meine Vorsätze bekommen eine göttliche Stärke im Umgange mit Gott.**" Meine Vorsätze sind wie ein glühendes Eisen, haben das Erdhafte verloren: die An-

dacht des Geistes hat sie glühend gemacht; meine Vorsätze sind ein zweyschneidiges Schwert, hauen alle Hindernisse der Tugend nieder: das Herzensgebet hat sie gestählet. Im Gedaenken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, zur bezaubernden Lust des Bösen zu sprechen: Ich mag deiner nicht — wie könnte ich Böses thun im Angesichte der Heiligkeit! Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, die Dörner des Unangenehmen, die auf dem Pfade der Pflicht liegen, niederzutreten: wie könnte ich Gutes unterlassen im Angesichte der Gerechtigkeit! Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, den gewaltsam eindringenden Reizen des verführenden Beyspiels Widerstand zu thun, und von dem Bösen, das mir Menschen vorthun, zu dem Urbilde des Guten, dem sie nachleben sollten, aufzuschauen: Der Heiligste ist mein Zeuge, ist mein Richter, wie könnte ich in seinem Auge ohnmächtig zum Guten werden?

Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, dem zeitlichen Beyfall der Welt das bleibende Urtheil der Ewigkeit entgegen zu setzen, und, wenn die Gunst der Bösen die Eine Schale niederbeuge, sie mit dem Wohlgefallen des Heiligsten, das in der andern Schale liegt, aufzuwiegen. — So spricht der Gottesverehrer, und was er spricht, ist Wahrheit; denn die Tugend kriecht nicht auf dem Bauche, wie die Thiere des Feldes, webet und schwebet nicht in den Lüften wie die Vögel — — sie ist göttliches Geschlechtes, ist ein Kind des Himmels, wohnend in dem Heiligthume des freyen Willens, Gutes schaffend unter Menschen! sie hält sich fest an Gott — die Wahrheit, und überwindet dadurch alles Falsche; hält sich fest an Gott — die Heiligkeit, und überwindet dadurch alles Böse; sie hält sich fest an Gott — die Liebe, und überwindet dadurch alles Süße des Lasters.

So gewinnen die ernsten Vorsätze des Menschen durch die Schwungkraft der

Gottesverehrung stets neues Leben. Umsonst sucht der Mensch ohne Gott tugendhaft zu werden. Er hat in sich wohl die Flügel zum Auffluge in das reine Gebiet des Guten; aber — angezogen von der Erde, und obendrein beschwert mit Bleygewichtern, die ihn abwärts ziehen, wo nimmt er die Flugkraft her, die ihn über die Erde erhebe, und den Druck der Sterblichkeit überwinde? Diese Flugkraft giebt ihm Religion, giebt ihm der stets gegenwärtige, der allbelebende Gedanke an den Allgegenwärtigen.

Aber, wie komme ich dazu, fragt der Gutmüthige, daß ich meiner Gottesverehrung selbst dieses Leben verschaffe, wie komme ich dazu, daß mir der Gedanke an den Allgegenwärtigen selbst stets gegenwärtig und allbelebend werde?

3.

Dazu komme ich, antwortet der überzeugte Christ, durch das göttliche Christenthum. Die Lehre Christi, das Beyspiel Christi, die Gnade Chri-

sti — schaffen meinem ernsten Vorsatze die siegende Kraft, indem sie mir das Bild der Heiligkeit so helle und so nahe vor Aug und Herz legen, daß ich in dasselbe von Klarheit zu Klarheit verwandelt werden kann. Dies ist das einmüthige Bekenntniß aller wahren Christen durch achtzehn Jahrhunderte herab.

„Erleuchtet von dem erhellenden Lichte seiner Wahrheit, aufgeweckt „von der wärmenden Kraft seines „Beyspiels, unterstützt von dem mächtigen Beystande seines Geistes „— haben die Bekenner Christi Fleisch und „Blut, und den Geist der Welt überwunden, haben in sich das Bild der Sünde zerstört, und das Bild der Heiligkeit „zuerst in sich her: und dann außer sich „dargestellt, daß sie als Wunder „der Tugend in Mitte einer lasterhaften „Menschenmasse leuchteten; haben den Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, „sich so lebendig, so allbelebend „gemacht, daß sie mit unaussprechlicher „Geisteswonne vor seinem Auge

Vierte Rede,

von

der Erneuung des guten Vorsatzes.

Der Sinn eures Geistes werde ganz neu. Ephes. IV. 23.

Die Neujahrsbillete sind umher getragen, die Wünsche verhallet, die Kalender gewechselt, statt 1801 wird nun 1802 geschrieben ... das ist bey den Meisten die ganze Aenderung, die bey dem Eingange in das neue Jahr vorgenommen worden. Der ernste Mensch sieht aber wie in allen, so auch in dieser Sache ernster. Er weiß wohl, daß die geänderte Jahrzahl nichts als geänderte Jahrzahl sey ... Aber, wenn ihn jedes Aeußere in das Innere hineinweißt, so ist ihm auch das Neujahr eine neue Aufforderung zur Neubelebung seiner Gesinnungen; und, wie

wie in guten Haushaltungen am Ende des Jahres Ausgabe und Einnahme des Jahres sorgsam verglichen, und neue Maaßregeln zur Verbesserung des Hausstandes ergriffen werden, so sieht der bessere Mensch am Ende des Jahres auf die Laufbahn des vorigen, und seines ganzen Lebens zurück, und tritt mit erneuerten Entschließungen in das neue Jahr hinüber. Und das ist es, was ich heute darlegen will. Es ist nicht genug, daß wir, wie ich in letzter Rede sagte, gute Vorsätze mit dem **ganzen Ernste** des Menschen, mit dem **hohen Schwunge** des Gottesverehrers, mit der **siegenden Kraft** des Christen gefasset haben; es ist überdem nothwendig, daß dieselben Entschließungen mit dem ganzen Ernste des Menschen, mit dem hohen Schwunge des Gottesverehrers, mit der siegenden Kraft des Christen erneuert werden; „**Erneuerung, Wiederbelebung, Neufassung** unserer „guten Vorsätze ist gerade so wichtig, als der erste Entschluß zum „Guten." Möge für unsere Herzen, für die das Wort neu soviel Reize hat, die

„wandelten, und durch Heiligkeit „seinen heiligen Namen verherrlichten; haben sich ein solches Uebergewicht über die Reize des Bösen und über „die Beschwernisse des Guten verschaffet, „daß sie nicht nur die täglichen Lebenspflichten Muth- und Freudevoll erfüllten, sondern überdem für die Sache „Christi, als die Sache Gottes, das „Leben selbst hinzugeben, Muth finden, „und so durch den Tod für die Wahrheit „und Tugend, über Irrthum und Laster „triumphiren konnten." Diese Sache Christi offenbart sich auch heutzutage noch als Sache Gottes, offenbart sich an jedem wahren, herzlichen Bekenner Christi als die heiligste Sache des Menschengeschlechtes, und wird sich bis ans Ende der Welt von der ärmlichen Sache des finstern Aberglaubens, und an der unbestehlichen Sache des sich selbst zerstörenden Unglaubens unterscheiden, und wird sich erst in dem Schoose der Ewigkeit, vor dem Lichte der Wahrheit, als die Sache Gottes, in den Augen aller reinen Geister legitimiren.

Zu dieser heiligen Sache bekennen wir uns auch, und ich freue mich, dieses Bekenntniß in dem Eingange einer Woche abzulegen, in der wir die Geburt unsers göttlichen Lehrers, unsers himmlischen Vorgängers, und unsers einzigen Erlösers von Finsterniß, Sünde und Tod feyern werwerden. Bey Ihm — bey Ihm werden unsere guten Entschließungen jene siegende Kraft finden können, die sie außer ihm vergeblich suchen.

Seine Lehre macht lichte Augen; sein Leben schafft reine Herzen; sein Geist schenkt göttlichen Frieden — das Unterpfand des ewig seligen Lebens.

Vierte Rede,

von

der Erneuung des guten Vorsatzes.

Der Sinn eures Geistes werde ganz neu. Ephes. IV. 23.

Die Neujahrsbillete sind umher getragen, die Wünsche verhallet, die Kalender gewechselt, statt 1801 wird nun 1802 geschrieben . . . das ist bey den Meisten die ganze Aenderung, die bey dem Eingange in das neue Jahr vorgenommen worden. Der ernste Mensch sieht aber wie in allen, so auch in dieser Sache ernster. Er weiß wohl, daß die geänderte Jahrzahl nichts als geänderte Jahrzahl sey . . . Aber, wenn ihn jedes Aeußere in das Innere hineinweißt, so ist ihm auch das Neujahr eine neue Aufforderung zur Neubelebung seiner Gesinnungen; und, wie

wie in guten Haushaltungen am Ende des Jahres Ausgabe und Einnahme des Jahres sorgsam verglichen, und neue Maaßregeln zur Verbesserung des Hausstandes ergriffen werden, so sieht der bessere Mensch am Ende des Jahres auf die Laufbahn des vorigen, und seines ganzen Lebens zurück, und tritt mit erneuerten Entschließungen in das neue Jahr hinüber. Und das ist es, was ich heute darlegen will. Es ist nicht genug, daß wir, wie ich in letzter Rede sagte, gute Vorsätze mit dem ganzen Ernste des Menschen, mit dem hohen Schwunge des Gottesverehrers, mit der siegenden Kraft des Christen gefasset haben; es ist überdem nothwendig, daß dieselben Entschließungen mit dem ganzen Ernste des Menschen, mit dem hohen Schwunge des Gottesverehrers, mit der siegenden Kraft des Christen erneuert werden; „Erneuerung, Wiederbelebung, Neufassung unserer „guten Vorsätze ist gerade so wichtig, als der erste Entschluß zum „Guten." Möge für unsere Herzen, für die das Wort neu soviel Reize hat, die

Neubelebung der guten Entschließungen den höchsten Werth haben! Gott! der du ewig unveränderlich, ewig derselbe bist, und doch immer die Gestalten der Natur erneuerst, und nichts willst, als daß wir und alle deine Kinder zur Nachahmung deiner Heiligkeit, und dadurch zum Genusse deiner Seligkeit wie neugeschaffen, und aller alte Sauerteig des Bösen aus uns verdrängt, und dem Göttlichen Platz gemacht werde: laß uns heute deinen Beystand neu erfahren, indem wir über die **Erneuerungen unserer Gesinnungen nachdenken.**

Die guten Entschließungen erneuern, heißt sich mit neuem Muthe zur Erfüllung der erkannten Pflicht, zur Ausführung der gefaßten guten Vorsätze bewaffnen. Wer seine guten Entschließungen erneuert, geht mit sich selber neuerdings zu Rathe, sieht in sein Gewissen hinein, vergegenwärtiget sich Gott als den Herzensforscher, als den höchsten Gesezgeber, **Richter** und **Vergel-**

ter; vergegenwärtiget sich Jesum als seinen Lehrer, seinen Vorgänger, seinen Erlöser; vergegenwärtiget sich seine Gebrechlichkeit, die Reize und die Gefahren der Sünde, die lockenden Beyspiele der Bösen, die ihn leicht übermannen könnten; schwingt sich aus der Zeit in die Ewigkeit — und fragt sich, was sich da noch im Urtheile der Unsterblichen als gut, schön und groß behaupten werde, und im Angesichte Gottes, im Angesichte Christi, im Angesichte aller unsterblichen reinen Wesen, spricht er das Wort in seinem Innersten aus: so wahr Gott Gott ist, so wahr das Gewissen der Verkünder seines Willens, so wahr Christus die Wahrheit, so wahr die Ewigkeit meine Bestimmung ist: so gewiß will ich thun, was Gott gebeut, was mein Gewissen billigen, was Christus rechtfertigen, was die Ewigkeit belohnen wird. Die Gnade des Herrn sey mit mir: mit ihr fange ich an, mit ihr werde ich vollenden! Das heißt seine guten Vorsätze erneuern, ihnen durch den ganzen Ernst des Menschen, durch den hohen Schwung

des Gottesverehrers, durch die **Kraft** des Christenthums neue Bestandheit geben. Und diese Erneuerung ist mir zur fortschreitenden Verbesserung meines Sinnes und Lebens gerade so nothwendig, als zur **Erhaltung meines Lebens das tägliche Brod.** Ich habe zu wenig gesagt: ohne Brod kann der Sinnenmensch mehrere Tage leben, aber ohne erneuerten Tugendvorsatz kann der **Tugendmensch** nicht eine Stunde seiner bessern Lebensdauer sicher seyn. Ich muß mich also anders ausdrücken: **wie das** Athemholen zur **Erhaltung** des leiblichen, so ist mir die Erneuerung des guten Vorsatzes, zur **Fortsetzung** des **Tugendlebens nothwendig.** Und das ist reine Wahrheit. **Unentbehrlich** ist mir die Erneuerung des guten Vorsatzes; — denn ich bin ein **Mensch**; die Begierden, die mich so oft über die schmale Linie des Guten hinübergeworfen haben, schlafen nur einen leisen Schlaf; ein Augenblick — weckt sie auf, und eh ich mich besinne, haben sie mich **überrascht**, oder **überwunden** — allemal gesiegt.

Die Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch; der Zunder des Bösen fängt blitzschnell Feuer, und, wenn ich nicht augenblicklich den Funken zertrete, so brennt die Flamme lichterloh.

Die Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig; denn ich bin ein Mensch — und diene schon selber bösen Gewohnheiten, bin ein Sklav böser Angewöhnungen — ach! was soll mein federleichter Vorsatz nicht zu sündigen gegen das Zentnergewicht der Gewohnheit zu sündigen, ausrichten können? Ehe ich mich umgesehen habe, bin ich schon wieder in den Stricken der Gewohnheit verwickelt — thue heut wieder, was ich gestern gethan habe. — das Böse, und was ich morgen thun werde — das Böse. O, wer immer in irgend etwas, das böse oder mit dem Bösen nothwendig verknüpft ist, sich eine Angewöhnung zu Schulden kommen ließ, der ist, wie Paulus trefflich sagt, unter das Böse schon verkauft, ist eine feile Waare auf dem gro-

ßen Kaufhause der Sünde, wer ein Angebot darauf macht, muß ihn haben. Er ist ein Knecht der Sünde, wie Christus sagt, als Knecht an das Böse angeschmiedet — Und nur ein ernster, und immer wieder erneuerter, ein stets neu belebter Vorsatz, dem die Religion, das ist, der Geist des lebendigen Gottes, die höchste Siegeskraft verliehen hat — kann das Joch zerschmettern, und den Sklaven frey machen. Wen der Sohn frey macht, der ist frey, wen die Wahrheit frey macht, der ist frey —

Wer einmal der Wollust, dieser allverheerenden Giftseuche der schönen Jugend, wer einmal dem schändlichen Voll- und Tolltrinken, wodurch Oel in die Flamme der Wollust geschüttet wird, wer einmal der gesetzlosen, alles Böse im Gefolge mit sich führenden Ausgelassenheit, wer einmal dem tollkühnen, allen Zaum des Gewissens, und der Religion verschmähenden Freyheitsschwindel — sich hingegeben hat . . . den Unglücklichen kann kein Wort seines Aufsehers, kein Blick seines bes-

sern Jugendgenossen, keine Bitte seiner Geschwister, keine Thräne seiner Mutter, keine Drohung seines Vaters, keine Züchtigung seiner Obrigkeit, nur der ernstgefaßte, der unaufhörlich erneuerte, der immer und immer neu belebte — Vorsatz, der ohne Gottes Beystand in ihm nicht lebendig werden und nicht bleiben kann, nur ein solcher allmächtiger Vorsatz — könnte ihn noch von dem Abgrunde aller Abgründe, von dem entscheidenden Hasse der Tugend, und Gottes — retten.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch, und lebe unter Menschen, die meine brennenden Begierden noch mehr entzünden; ich lebe unter Menschen, die mich, einen noch blöden, noch auf äußere Zucht und Ordnung Rücksicht nehmenden Sünder, zum kalten, kühnen, entschlossenen, triumphirenden Mitsünder machen wollen.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch, und

lebe unter Menschen, die mir mit ihrer bezaubernden Beredsamkeit, den Weg des Bösen als eine blumichte Au — höchst reizbar vorstellen, und die stille rechtthuende Gottesfurcht, die ich etwa aus dem väterlichen Hause mitgebracht habe, als Alfanz und Wahnsinn verdächtig machen wollen.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch, und fühle, auch von den bösen Menschen getrennt, noch die Nachwehen der bösen Gesellschaft — nur zu lebhaft in mir; bringe mit mir nichts nach Hause, als eine mit Bildern der angenehmen Sünde angesteckte Einbildungskraft, die im Traume neu auffrischt, und reizend ausmalt, was sie im Zustande des Wachens geschäftig eingesammelt hat; ein aufgeweichtes, und zum Genusse der verbotenen Lust gestimmtes Herz — ein verdüstertes Gewissen, eine umnebelte Vernunft — und einen zum Wiedergenusse des Bösen geschmeidigen Körper — bringe nichts

nach Hause, als eine Leere meines ganzen Wesens, die mit nichts als mit neuen Sünden ausgefüllt seyn will.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir unentbehrlich, denn ich bin ein Mensch — bin einerseits abgeschnitten von dem kleinen Kreise meiner Familie, in der ich das Böse nie in dem siegenden Glanze des Guten sah, bin abgeschnitten von dem unverdorbenen Landvolke, das nichts anders kannte, als sechs Tage Arbeit, und den siebenten der Ruhe, der Erholung und der öffentlichen Gottesverehrung zu widmen, und habe anderseits mit einem dreyfachen Feinde, mit dem Leichtsinne meines eignen Herzens, mit dem Leichtsinne meiner Gespielen, und mit dem Leichtsinne des Zeitalters zu kämpfen: Also: Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir, um nicht rückwärts zu schreiten auf dem Pfade des Guten, ist mir, um vorwärts zu kommen, so nothwendig, als das Athemholen zum körperlichen Leben. Und eben deßwegen, weil die Erneuerung des guten Vorsatzes so nothwendig ist, und der

Mensch ohne fremde Beyhülfe sich so selten, so ungern und so schwächlich zum Guten selbst anmannet: eben deßwegen ist die öffentliche Gottesverehrung der Christen, in welcher von jeher die Verkündung der göttlichen Lehre mit herzlichen Gebeten, und mit heilschaffendem Andenken an Christi Lehre und Leben, Tod und Herrlichkeit verknüpft war, von allen weisen, edlen Kennern der Sache, als ein höchst wohlthätiges Belebungsmittel der guten Vorsätze empfohlen worden . . . und ich darf nur euer innerstes Bewußtseyn fragen: habt ihr in dem heutigen Vortrage nie einen Anstoß an euer Gewissen, nie eine Anregung einer bessern Entschließung gefühlet, und wenn auch nicht — so wäre es eure, oder meine, oder unsre gemeinsame Schuld. Nein, M. Th., wem Tugend lieb ist, dem ist es auch der erneuerte Vorsatz Gutes zu thun; wem Tugend und die Erneuerung seines Innersten theuer ist, dem ist es auch das Christenthum; wem das Christenthum theuer ist, dem ist es auch die öffentliche Anstalt — die den schö-

nen Zweck hat, die guten Gesinnungen der Gottesverehrer zu beleben, und zu erneuern. Und, wem die Anstalt der öffentlichen Gottesverehrung theuer ist, der schließt sich nicht selber davon aus.

Fünfte Rede.

Es wurden aber auch Jesus und seine Jünger zum Hochzeitmale geladen. Joh. II.

Daß die besten Entschließungen, die schönsten Vorsätze nicht viel ausrichten können, wenn sie nicht oft erneuert, neu gefaßt werden: habe ich Ihnen, M. L., bey dem Eintritte in das neue Jahr, nahe gelegt. Heute, da uns die evangelische Geschichte Jesum Christum als einen Hochzeitgast, als einen Gesellschafter mit frohen und erfreuenden Menschen in einem fröhlichen Kreise darstellt, ergreife ich den Anlaß, den mir die Begebenheit darbeut, von der Gesellschaft, von der geselligen Freude zu reden, und insbesondere die Unentbehrlichkeit guter Entschließungen in Hinsicht auf Gesellschaft und gesellige Freude darzuthun. Ich fühle

die Wahrheit, die ich lehren soll, nach ihrem Gewichte — könnte ich sie nur auch fühlbar machen, die Wahrheit: Wenn es je dem Menschen wichtig ist, gute Entschließungen zu fassen, und die gefaßten zu erneuern, so ist es ihm offenbar nothwendig in Hinsicht auf die Gesellschaft, die er sich wählt, die er besucht, und darin er sich ergötzen will. Ich sage, es ist nothwendig, gute Entschließungen zu fassen, und zu erneuern, wenn du eine Gesellschaft wählst, wenn du eine gewählte oder vermischte Gesellschaft wirklich besuchest; es ist nothwendig, gute Entschließungen zu fassen und zu erneuern, wenn du in eine Gesellschaft trittst, die sich zur Belustigung vereinigt, und dazu Anstalten getroffen hat. Die Wahrheit gebeut uns nicht ohne Gesellschaft, ohne Freude zu seyn, aber sie lehrt uns, Gesellschaft und Freude mit der Tugend vereinigen. Gott, lehre uns weise seyn!

Wer ohne Fassung und Belebung guter Entschließungen sich seine

Gesellschaft wählet, oder sich gar ohne Wahl in irgend eine Gesellschaft hineinwirft, treibt ein gefahrvolles Spiel, setzt seine Gesundheit, seine Ehre, seine Tugend, seine Seligkeit unwissend auf das Spiel. Denn da jede Gesellschaft aus Menschen besteht; da es unter Menschen Leichtsinnige, Thoren, Grundböse giebt, oder wenigstens geben kann; da die Gleichgesinnten immer einander anziehen, und die Ungleichgesinnten zurückstossen, da die Gesellschaft jeden neuen Ankömmling mit fast unwiderstehlicher Gewalt in den herrschenden Geist der Zusammengesellung eintauchet; da die Grundsätze, Beyspiele von allen in Einen allmächtig überströmen, und ihn nicht eher auslassen, bis sie ihn sich gleichgestimmt haben: so setzt mich jeder Beytritt zur Gesellschaft ohne Wahl, und jede Wahl ohne Fassung und Belebung guter Entschließungen allen denen Gefahren aus, die mit menschlichen Gesellschaften verknüpft seyn können.

Wer also in der wichtigsten Sache sicher gehen will, der wähle sich seine Gesellschaft,

und wähle sie nach den Grundsätzen, die gute Menschen durch gute Entschließungen zur Richtschnur ihres Lebens machen — der fasse den Entschluß: Ich will mich nie in irgend eine Gesellschaft einlassen, von der ich nicht zum voraus, nach reifer Prüfung, die beruhigendste Ueberzeugung haben kann: Die Glieder, die diese Gesellschaft ausmachen, haben einen entschiedenen Sinn für Anständigkeit der Sitten (für die Schamhaftigkeit der Geberden) für die Mäßigkeit und Nüchternheit der Freude: allen Gliedern, die diese Gesellschaft ausmachen, ist Unschuld des Herzens theuer, ist die Ehrbarkeit des Lebens köstlich, ist die heilige Furcht Gottes — über alles heilig. „Wenn ich in diese Gesellschaft Eingang suche, so werde ich ihn nie zu bereuen Ursache haben, ihm nie das nicht kleine Opfer meiner Gesundheit, nie das große Opfer meiner Ehre, nie das größte Opfer meiner Tugend bringen dürfen.“

Wer mit diesen Entschließungen wählet, wählet sicher; wer ohne diese Entschließungen wählet, wählet wie ein Blinder — tappet nur — oder wählet — mit Bewußtseyn nach den Eingebungen seiner zerrütteten Neigungen.

Dieser Entschluß, nie ohne Wahl in eine Gesellschaft zu treten, und nie anders als nach den angegebenen Grundsätzen — nur zu wählen, was mich nie wird gereuen können, ist besonders denen unentbehrlich, die so eben den ersten Schritt in die Welt thun, die so eben aus dem engen Zuchtkreise des häuslichen in den breiten Freyheitskreis des öffentlichen Lebens hervortreten, die fern von der Aufsicht der Aeltern und Verwandten nun ihre eignen Aufseher, fern von der Führung ihrer ersten Erzieher, nun ihre eignen Führer, fern von der Einschränkung ihrer sichtbaren Schutzengel, nun ihre eignen Schutzgeister seyn sollen. Dieser Entschluß, nie ohne Wahl in eine Gesellschaft zu treten, und nie das zu wählen, was mich einst wird gereuen können, ist denen auf

eine

eine vorzügliche Weise unentbehrlich, die neben dem, daß sie die ersten Schritte in der Welt thun, kraft ihres Alters den höchsten Reiz in der Geselligkeit, und in dem gesellschaftlichen Leben Nahrung für alle ihre jugendlichen Triebe finden müßen.

Glauben Sie nicht, M. L., als wollte ich, indem ich Ihnen sage, daß Sie vernünftig wählen sollen, Ihnen alle Gesellschaft, alle Freude wehren. Wer Ihnen alle Gesellschaft, alle Freude wehren wollte, wäre ein großer Thor, wollte nicht blos etwas unmögliches, wollte auch etwas sehr schädliches. — Wenn ich Ihnen aber sagte: Meine Lieben! drängen Sie sich blind in jede Gesellschaft hinein, schlürfen Sie aus jedem Freudenbecher, was Sie können, so wäre ich der größte Thor — denn ich sagte Ihnen nur mit andern Worten: werfen Sie alle Schonung für Gesundheit, allen Sinn für den öffentlichen Anstand, allen Geschmack für Ordnung, alles Gefühl für Tugend weg — und beschließen auf der Stelle Ihren eignen

Untergang. Ich sage Ihnen aber weder das erste, noch das letzte — ich sage Ihnen ein Mittleres: thun Sie die Augen auf, rennen Sie nicht blind in jede Gesellschaft, trauen Sie nicht jeder Freundschaft — was Sie am meisten locket, kann Sie das Opfer Ihrer Gesundheit, Ihrer Ehre, Ihrer Tugend, aller Ihrer Freuden kosten. Und, wenn ich das sage, so stimme ich nicht nur mit Ihren Aeltern und Lehrern, sondern mit Ihrem eignen Gewissen, mit der Vernunft aller Weisen, mit dem Evangelium Christi, und mit dem Vaterherzen Gottes überein — der Sie gut und selig haben will, der uns durch die Gesellschaft zu allem Guten bilden, und durch Ausbildung unserer Natur, zum Genusse der reinsten Freude tüchtig machen will.

Fassung und Belebung guter Entschließungen ist uns aber nicht nur in der Wahl, sie ist uns auch bey jedem Besuche der gewählten oder einer vermischten Gesellschaft nöthig.

Wer, ohne sich gesammelt, und auf die Eindrücke der Gesellschaft vorbereitet zu haben, mit unbewahrtem, mit zerstreutem Herzen, mit zügellosen Sinnen in eine Gesellschaft tritt, steht jedem Eindrucke, jedem Worte, jedem Reize, jedem Beyspiele blos: die Gesellschaft kann aus ihm machen, was sie will — Kopf und Herz sind wehrlos, sind unbewahrt. Zwar, wenn das Böse sich als böse in seiner Abscheulichkeit sehen ließe, wenn es die Brandmale eines Zerstörers der Tugend und Glückseligkeit vorzeigte, dann wäre für den Unschuldigen keine so große Gefahr — er würde vor dem Antlitze des Bösen, wie vor dem Bilde des Todes zurückschaudern.

Aber, wenn das Verderben neue Eroberungen machen will, so kleidet sich das Böse in die Farbe des Guten, so verwandelt sich das Falsche in einen Engel des Lichtes, so hüllet sich Thorheit in den Mantel der Weisheit, so giebt sich der Tod die Miene der Unsterblichkeit, so erscheint die Hölle in der Glorie des Himmels . . . stolzer Na-

cken nennt sich Selbstgefühl, Verachtung der öffentlichen Ordnung nennt sich Mündigkeit des Geistes, frechheitähnliche Freiheit der Sitten heißt guter Ton, und wilde Fleischeslust schuldloser Naturtrieb. Wohl uns, wohl Ihnen, wenn unsere meisten Gesellschaften von einem andern Geiste beseelet sind! So viel bleibt aber doch auch in diesem Falle wahr; auch in bessern Gesellschaften ist jedem Neueintretenden, weil Menschen überall Menschen sind, die Fassung, Belebung guter Entschließungen zur Bewahrung seines Gewissens nicht wohl entbehrlich, so wenig entbehrlich, als itzt das **Doppelgewand** zur Bewahrung des Leibes außer unsern warmen Stuben vor Frost entbehrlich seyn mag.

Fassung und Belebung guter Entschließungen ist uns unentbehrlich, weil wir, wie ich in der letzten Rede sagte, Menschen sind, und zu Menschen in Gesellschaft gehen; weil, wie ich heute beysetzen muß, weil wir nie mehr Mensch sind, als wenn wir zu Menschen in Gesellschaft gehen. Nicht nur einer, tausend müßen es sich selbst

gestehen, was einer laut bekannte: — so oft ich unter Menschen war, gieng ich wenig Mensch zurück. Und, der dies laut bekannte, war ein Philosoph.

Wenn uns Fassung und Belebung guter Entschließungen bey der Wahl, und im Besuche jeder Gesellschaft unentbehrlich ist, um wie viel mehr bey solchen Zusammenkünften, bey denen weiter nichts, als die gemeinsame Belustigung beabsichtet wird. Die Freude, auch die schuldloseste, ist es, die ihrer Natur nach zerstreut, was im Menschen gesammelt war; die Freude, auch die schuldloseste ist es, die ihrer Natur nach aufschließet, was im Menschen verschlossen war; die Freude, auch die schuldloseste ist es, die ihrer Natur nach wecket, was im Menschen schlummernd war; die Freude, auch die schuldloseste, o, sie macht so sorglos, so unachtsam; die Freude, auch die schuldloseste, ist so schwer zu hüten, und treibt so leicht, so leicht über die schmale Linie der Pflicht hinüber.

Und, dann erst die einladenden Beyspiele verehrter oder geliebter Menschen, die so leicht Gesetze werden; und dann

erst die unendliche Lüsternheit des eigenen Herzens, die sich so gern hinter den Gränzen des Erlaubten verstecket, und sich so sanft am fremden Beyspiele anzuschmiegen weiß; und dann erst die Wallungen im Blute, die in Vereinigung mit den erwachenden Lieblingsneigungen den Lichtfunken — das Göttliche in uns, so leicht benebeln; und dann erst die gefälligen Anlässe von außen, die sich mit fast unwiderstehlichem Reize wie von selbst geben — dies alles und so manches, das ich nicht einmal bezeichnen, und schon gar nicht ausmalen darf — dies alles macht uns, bey jedem Eintritte in eine fremde Gesellschaft, die Fassung und Belebung guter Entschließungen nothwendig, wenn wir nicht ohne Angriff überrascht — oder ohne Kampf überwunden seyn wollen. Die größten Niederlagen geschehen außer dem Schlachtfelde, und die größten Helden fallen ohne Schwertschlag. Laßt uns also Mann seyn, und nur mit festem Sinne — auch zur schuldlosesten Freude gehen, damit wir nicht aus eigner Erfahrung lernen, wie leicht sich Schuld in die schuldlose Freude menge.

Das
wahre Gebet
des wahren Christen.

Drey Reden,
gehalten im Jahre 1802.

Erste Rede.

„Ihr Kleingläubigen, was seyd ihr so furchtsam?“

Der Sturm, der das Schifflein mit Wellen deckte, worinn sich Jesus und seine Jünger befanden, verfinsterte auch die Gemüther der Jünger, daß sie keine Hülfe sahen, und muthlos aufschrieen: Herr! hilf uns, wir verderben. Jesus stand auf, verwies ihnen ihr kleinliches Zagen, und stellte auf der See und in seinen Jüngern die Stille wieder her.

In dem Verweise: ihr Kleingläubigen, was seyd ihr so furchtsam, liegt eine Lehre, die uns nur zu oft aus dem Herzen entrückt, oder vielmehr nie tief genug in das Herz gelegt wird: die Lehre von dem Glauben, der uns furchtlos macht, die Lehre von der wahren Gei-

stesstärke, die sich überall zur Allmacht des Heiligsten und zur Heiligkeit des Allmächtigen aufschwingt, und in Verbindung mit Gott — nie in das kleinliche Zagen des Muthlosen versinket; die Lehre von dem Geiste des Gebetes, der kein anderer ist, als der Geist der Weisheit, der Tugend, der höhern Seligkeit . . . Wenn ich das Wort Gebet ausspreche, so weiß ich wohl, daß in unsern Tagen kaum eine Lehre so miskannt und entstellt, kaum eine so verächtlich angesehen, kaum eine so wenig und so schlecht ausgeübt wird, als die Lehre von dem Gebete. Wenn ich aber „Gebet“ empfehlen werde, so will ich kein anders empfohlen haben, als jenes, welches Jesus mit Wort und That lehrte, welches die wahren Christen aller Zeiten mit That und Wort empfahlen, und welches jede nüchterne Vernunft mit Respekt erfüllen muß — das wahre Gebet des wahren Christen:

Und dieses Gebet nicht kennen — ist entehrende Unwissenheit;

Und dieses Gebet nicht achten — ist fürchterlicher Leichtsinn;

Und dieses Gebet nicht üben — ist schändliche Trägheit;

Und dieses Gebet hassen — ist thierische Versunkenheit;

Und dieses Gebet als eine kleinliche Sache verschmähen können — ist erbärmlicher Stolz.

Das sey der Inhalt dieser und einiger kommenden Reden.

Ich sage: Es ist

I. eine entehrende Unwissenheit — die das Gebet nicht kennt oder verkennt; es ist

II. eine schändliche Trägheit, die das Gebet geradezu unterlässet; es ist

III. ein fürchterlicher Leichtsinn, der das Gebet nicht achtet; es ist

IV. eine thierische Versunkenheit in den Lüsten der Erde, die das Gebet hasset; es ist

V. ein höchst elender Stolz, der das Gebet als eine kleinliche Sache für kleine Geister verschmäht.

I.

Es ist eine entehrende Unwissenheit, die das wahre Gebet des wahren Christen nicht kennt, oder verkennt:

Das wahre Gebet des wahren Christen ist Erfassung des Göttlichen, des Ewigen. Hier, wo wir nichts, als Natürliches sehen, erhebt sich der Geist des Menschen über die Natur, und erhebt sich bis zum Schöpfer der Natur, erhebt sich über das Menschliche, und erfaßt das Göttliche, und spricht in sich: „Er ist, Er „ist, der Allerhöchste, der Heilige, der All„mächtige." Hier, wo wir nichts, als Vergängliches sehen, erhebt sich der Geist des Menschen über die Vergänglichkeit, über Tod und Grab, und schwingt sich in das Land der Unsterblichen, und erfaßt das Ewige, und spricht in sich aus das Wort: „ich lebe ewig — welke nicht, wie das gelbe Blatt am Baume — modere nicht, wie die Leiche in der Erde. — Das heißt beten: „Erfassen das Göttliche, das Ewige." Wer, wenn ihm Speise bereitet und aufgetragen wird — zur

Fristung seines Lebens, in der Speise die Allmacht sieht, die dem Leibe Nahrung bereitet, und selbst keine bedarf; wer dem Geber für die Gabe dankt, und durch den Genuß der vergänglichen Gabe sich stärkt zu unvergänglichen guten Thaten, der erfaßt das Göttliche, das Ewige — er betet.

Wer in den Gängen und Schicksalen der menschlichen Leidenschaften die höchste Weisheit sieht, die unsichtbar regiert, und den Schuldigen durch die Früchte seiner Schuld zur Besinnung, den Unschuldigen durch Erduldung seiner unverschuldeten Leiden zur höhern Tugend führet; wer sich mit neuem Muthe dieser unsichtbaren Weisheit in die Arme wirft, und lieber mit dem Guten leiden, als mit dem Bösen Freude haben will, der erfaßt in dem Schauspiele menschlicher Leidenschaften das Göttliche, im Gewirre des Vergänglichen das Unvergängliche — er betet.

Wer, von Menschen und von der ganzen Natur verlassen, zu dem Vater der Menschen, und zum Herrn der Natur aufschaut, und von der Noth, die ihm den

Untergang droht, sich zur Quelle aller Hülfe aufschwingt, und spricht: „Nur du, Allmächtiger, nur du kannst mich retten „— rette mich aus der Noth! — doch, „wenn sie, die Noth, nicht vorbeygehen soll „vor meiner Hütte — wenn sie zertrümmern „soll diese meine Hütte: so weiß ich doch — „sie rühret den Geist nicht an, sie bringt „ihn nur näher zu dir! dein Wille ge„schehe:“ so erfaßt er in den höchsten menschlichen Nöthen das Göttliche, im Vergänglichen das Ewige — er betet.

Wer, von seinem Gewissen in die Enge getrieben, in seinen Handlungen den sträflichen Leichtsinn, die schändliche Selbstverblendung, den schimpflichen Undank gegen die höchste Güte, die kühne Entheiligung des Heiligsten erblickt, und von Scham und Schande übermannt — die ewige Huld um Gnade, die heiligste Liebe um Stärke zum Guten anfleht, und mit dem Gelübde schließt: „ich „will von nun an nichts mehr „thun, als was vor Gott beste„hen, als was in der Ewigkeit

„noch Werth haben kann" — der erfaßt in seinen menschlichen Vergehungen das Göttliche, das er entheiligt hat, und das ihn noch bessern kann, der erfaßt in dem Vergänglichen, das ihn getäutscht hat, das Ewige, das ihn noch beseligen kann — er betet.

Beten heißt also das Göttliche, das Ewige erfassen. Und schon daraus erhellt, daß das Gebet die höchste Ehre der menschlichen Vernunft ist; denn höher kann sich die Vernunft nicht schwingen, als bis zum Allerhöchsten — und das ist das Göttliche, das Ewige.

Schön und groß ist es, wenn die Vernunft überall nach Wahrheit fragt, aber das Schöne, das Große ist noch nicht das Schönste, das Größte. Wenn die Vernunft nach Gott, nach der höchsten Wahrheit fragt, wenn sie sich wirklich zu Gott, zur höchsten Wahrheit erschwungen hat, dann hat sie das Schönste, das Größte gethan, was sie als Vernunft kann. Schön und groß ist es, wenn die Vernunft in der Erde, in den Steinen, in den Pflanzen, in den Thieren, im

Menschen, im Weltbau — das Wahre aufsucht; aber das Schönste, das Größte, was die Vernunft als Vernunft thun kann — hat sie erst gethan, wenn sie sich zu dem, der Himmel und Erde, der Steine, Pflanzen, Thiere, Menschen — der das Weltall gemacht, erhoben hat.

Doch auch dieses, das Höchste, was die Vernunft als Vernunft kann, doch auch dieses, wenn es allein bliebe, wenn die Vernunft allein sich zu Gott erhöbe, wenn sie es bey thatloser, kalter Beschauung bewenden ließe — wäre noch nicht Gebet.

Deßhalb habe ich in den Beyspielen von dem Gebete, die ich angeführt habe, immer noch ein zweytes neben der bloßen Betrachtung angeführt — und was ich darinn mitgedacht und mitgesagt habe, soll itzt ausdrücklich, und allein, und so bestimmt, wie möglich, gesagt werden.

Ich sage, um die Würde des Gebetes in seiner ganzen Herrlichkeit darzustellen: Beten heißt: das Göttliche, das Ewige erfassen,

fassen, das Göttliche, das Ewige festhalten, und durch diese Erfassung und Festhaltung selbst gottähnlicher, selbst der Ewigkeit würdiger werden. Und dies macht erst die ganze Würde des Gebetes aus. Nicht nur die Vernunft erhebt sich in dem Betenden zum Göttlichen, zum Ewigen, auch der freye Wille des Menschen erfaßt es, und hält es fest, und wird dadurch selbst Gott ähnlicher, selbst der Ewigkeit werther. Denn der freye Wille vereinigt sich im Gebete mit dem Göttlichen, und spricht: „Heiligster! Dein Wille ist Heiligkeit „deiner Kinder! dieser Wille sey auch der „meine! — und bleibe der meine immer „und immer. Du, Alleinunsterblicher! — „(denn deine Kinder sind es durch dich —) „dein Wille ist, daß wir hier schon das „Ewige suchen, das Ewige lieben; „dein Wille sey auch der meine, und bleibe „es immer und immer! Du einziger „Gott! Dein Wille ist, daß wir dich al„lein als Gott anbeten, und den „Götzen der Welt, die Fleischeslust „und Augenlust und Hoffart des Le-

„bens, mit festem Entschlusse auf immer „absagen — dein Wille sey der meine, und „bleibe der meine immer und immer; keinem „Götzen der Erde will ich mein Knie beu„gen! Anbetung dir allein! Du, du bist „die Liebe selbst, du bist die lauter„ste Huld, und du hast dich uns als „die lauterste Huld in Christo offenbaret: „auf dir soll mein ganzes Vertrauen „ruhen, deinem Gesetze soll mein ganzes „Herz und Leib geweiht, und „mein Herz und Leben — dir geweiht — „soll mein einziger Dank seyn, den „ich dir darbringe."

„Du bist die Weisheit selbst: alles, was „du ordnest und fügest, sey mir als „deine Ordnung, als deine Fügung — als „dein Wille heilig. In jedem Leiden „giebst du mir Muth, zu tragen, oder „zu heben; bey jedem Reize zu sündigen, „giebst du mir Kraft, zu überwinden, „in jedem Kampfe Stärke, zu siegen, „bey jedem Fehltritte Muth, wieder auf„zustehen, in jeder Verlegenheit Licht, „mich durchzufinden — in jedem Tode „neues Leben."

So spricht der Wille des Menschen im Gebete mit Gott, und wenn er so spricht, wie kann er anders, als aus jedem Gebete Gott ähnlicher, der Ewigkeit werther hervorgehen? — Ich darf also es nicht etwa leise, ich darf es laut, ich darf es vor aller Welt verkünden: Das wahre Gebet, das Christus lehrte, ist die höchste Ehre der Vernunft; denn sie erhebt sich zum Allerhöchsten, sie erfaßt im Betenden das Göttliche, das Ewige; ist die höchste Würde des freyen Willens, denn er erfaßt und hält fest das Göttliche, das Ewige — und wird Gott ähnlicher, wird der Ewigkeit werther.

Wenn nun aber das wahre Gebet des wahren Christen die höchste Ehre der Vernunft, die höchste Würde des freyen Willens ist, was kann bey Menschen, die, ohne geradezu von bösem Willen geleitet zu werden, das Gebet nicht kennen oder verkennen — was kann dieses Nichtkennen oder Verkennen des Gebetes, in den Tagen der Kultur, wo überall Aufhellung der Vernunft obenangesetzt wird, was kann dies anders,

als im mildesten Ausdrucke „entehrende Unwissenheit“ heißen — Unwissenheit in dem, was die höchste Ehre der Vernunft, die höchste Würde des freyen Willens ist, und eine entehrende Unwissenheit, die dem Kopf des Menschen, und seinem Willen und der Zeit, in der wir leben, gleich schimpflich ist.

Laßt uns also die Binde von den Augen werfen, und das Gebet in seiner wahren Schönheit ansehen, und genau ansehen, damit wir beten lernen, und im Streben nach Ehre und Würde, die höchste Ehre der Vernunft, die höchste Würde des freyen Willens nicht verfehlen.

Freund! wer du immer das Gebet nicht kennst, thue dein Auge auf, und fasse die Lehre Christi, die hundertmal anders, aber auch so bezeichnet werden kann:

„Beten heißt, das Göttliche, das Ewige erfassen und festhalten — und dadurch „Sinn und Kraft für göttliches Leben empfangen — beten heißt: das thun, was „der Vernunft die höchste Ehre, was dem „freyen Willen die höchste Würde giebt.“

Und ich darf von dieser Lehre Christi sagen, was Paulus von der ganzen Lehre Christi schrieb: „Wenn ein Engel vom Himmel käme, und das wahre Gebet des wahren Christen in Schatten setzte, oder etwas Besseres zu lehren vorgäbe: so sprich kühn zu ihm: Fort von mir, du Sohn der Finsternisse — das Licht zeugt wider dich:"

Das Göttliche, das Ewige erfassen und festhalten, ist der einzig mögliche Himmel auf Erde, ist der Himmel im Himmel.

Zweyte Rede.

„Herr! lehre uns beten.“

Die Jünger Jesu fühlten doch noch, was ihnen mangelte, und wußten, wer dem Mangel abhelfen könnte: sie baten ihren göttlichen Freund um **Unterricht**, und um Unterricht in der wichtigsten Sache: **Herr! lehre uns beten.** Und Jesus lehrte sie ein **Gebet**, das — recht **verstanden**, aus dem Herzen ihm **nachgesprochen**, und **in That und Leben verwandelt** — den Menschen **stark** zu allem Guten und **rein** im Guten, **muthvoll** zu allen Leiden und **getrost** im Leiden machen muß.

Er lehrte sie **vorerst** die **Ehre** Gottes, die da besteht in der Heiligung und Beseligung des Menschen, das **Reich** Got-

tes, das da besteht in Gerechtigkeit, im Gewissensfrieden, und in der Freude des heiligen Geistes, den Willen Gottes, der da heilig ist, und Heiligkeit zum Gesetze macht, zu ihrem ersten Augenmerke, zur höchsten Richtschnur ihrer Wünsche, und zum Zwecke aller ihrer Handlungen zu machen. — Das sollte die Seele aller ihrer Gebete seyn!

Er lehrte sie hernach um das Brod der Erde bitten und arbeiten; er lehrte sie um Vergebung ihrer Sünden bitten, und selbst vergeben denen, die sie beleidiget hatten; er lehrte sie um Wegwendung der Versuchung bitten, und wider alle Reize, die zum Bösen versuchen, kämpfen; er lehrte sie, um Erlösung von allem Bösen, und von allen Folgen des Bösen bitten, und selbst aller Sünde und allem Elende, das aus der Sünde kömmt, entgegenarbeiten. — Das ist der Sinn und Geist des Gebetes. Und dieses sinnvolle, dieses Geist- und Herzumschaffende Gebet, das Jesus lehrte, hab ich für

Sie, M. Th., vor vierzehn Tagen in die Sprache übersetzt: beten und bitten, wie Jesus lehrte, heißt: „das Göttliche, das Ewige erfassen, festhalten, und durch diese Erfassung und Festhaltung des Göttlichen, des Ewigen, selbst Gott ähnlicher, der Unsterblichkeit würdiger werden. Und von diesem Gebete habe ich gesagt: es sey eine schimpfliche Unwissenheit für uns, dieses Gebet nicht kennen oder gar verkennen. Und von diesem Gebete sage ich heute: Es giebt Menschen, die das Gebet selbst für etwas Wichtiges halten müßen, und es doch unterlassen; und es giebt Menschen, die sich so wenig um das Gebet bekümmern, als wenn es eine Sache wäre, die sie ganz und gar nichts angienge. Das erste ist schimpfliche Trägheit des gefühllosen Menschen; das zweyte schreckliche Gleichgültigkeit des leichtsinnigen Menschen.

Das Gebet kennen, und doch unterlassen, ist Trägheit des gefühllosen Menschen.

Die gefühllosen Menschen sind im Durchschnitte träge Menschen . . . Wovon sie kein Gefühl haben, dafür bewegen sie keine Hand, dafür sind sie so viel als gestorben. Wer das Haus seines Nachbars vom Feuer ergriffen sieht, und nicht zum Löschen eilt, ist gefühllos, und aus Gefühllosigkeit träge — ist für seinen Nachbar so viel als gestorben. Wer seinen Bruder am Wege ohnmächtig da liegen sieht, und ihm nicht seine Hülfe anbeut, ist gefühllos, und aus Gefühllosigkeit träge, ist für seinen Bruder so viel als gestorben. Wer seines gleichen um Nahrung winseln hören kann, und nicht sein überflüßiges Stück Brod dem Aermern darreicht, sondern seine Hand ruhig im Schoose behält, ist gefühllos, und aus Gefühllosigkeit träge, ist für seinen Mitmenschen so viel als gestorben — gefühllose sind träge Menschen. —

Wer sich in einer Welt, voll Gefahren für Tugend und Weisheit, ohne Gebet weiß, und ohne Gebet bleibt, — im Gebete kein Belebungsmittel seines Ei-

fers für Tugend und Weisheit aufsucht, ist gefühllos für Tugend und Weisheit, und aus Gefühllosigkeit träge, ist für das Gebet, für das Göttliche, Ewige, so viel als todt.

Wer für die Würde und den unaussprechlichen Werth des Gebetes keinen Sinn hat, ist gefühllos für die würdigste, wohlthätigste Sache, und aus Gefühllosigkeit träge, und in dieser Trägheit für das Gebet soviel als erstorben.

Es ist Trägheit, das Gebet unterlassen, und diese Trägheit entehret den Menschen wahrhaftig.

Ueber Gott, unsern Vater, über die Ewigkeit, unsre Heimath — aus heiligen Zwecken nachdenken, ist die würdigste Betrachtung, die die Vernunft anstellen kann; Gott im Geiste und in Wahrheit anbeten, sich zur Heimath des unsterblichen Geistes durch Rechtthun geschickt machen, ist die würdigste Uebung, die der freye Wille vornehmen kann; im Umgange mit Gott und mit der Ewigkeit sich

Kraft holen zur Treue in Berufsarbeiten, sich Kraft holen zur Geduld, zur Ergebung in den widrigen Schicksalen des Lebens, sich Kraft holen zur ausdauernden Gegenwehre gegen alle Reize der Sünde, ist die wohlthätigste, die seegenvollste Handlung, die die Vernunft, und der freye Wille des Menschen vornehmen kann.

Wenn nun aber die genannte Betrachtung über Gott und Unsterblichkeit die würdigste Betrachtung der Vernunft ist, und diese Betrachtung aus Trägheit, aus Gefühllosigkeit unterlassen wird: soll diese Trägheit, diese Gefühllosigkeit für den Menschen, der für Gott und Unsterblichkeit geschaffen ist, nicht entehrend seyn — nicht Schande seyn im Urtheile aller Vernünftigen?

Wenn die Anbetung Gottes im Geiste und in Wahrheit, wenn die Vorbereitung des Gemüthes zum Eingange in die Heimath der unsterblichen Geister die würdigste Uebung des freyen Willens ist, und diese würdigste Uebung aus Trägheit,

aus Gefühllosigkeit unterlassen wird, soll diese Trägheit, diese Gefühllosigkeit für den Menschen, der für Gott, für die Unsterblichkeit geschaffen ist, nicht entehrend seyn, nicht Schande seyn im Urtheile aller Vernünftigen?

Wenn in dem Umgange mit Gott und Unsterblichkeit Kraft zur freudigen Treue in Berufsarbeiten, Kraft zur mannhaften, zur heitern Geduld in widrigen Schicksalen des Lebens, Kraft zur unverdrossenen Gegenwehre gegen alle Reize des Bösen geholt werden kann, und diese Kraftholung des Geistes zur Treue in Berufsarbeiten, diese Kraftholung des Geistes zur Geduld im Leiden, diese Kraftholung des Geistes zur Gegenwehre gegen alles Böse, aus Trägheit, aus Gefühllosigkeit unterlassen wird: soll diese Trägheit, diese Gefühllosigkeit — für den Menschen, der geschaffen ist für den Umgang mit Gott und aller Wahrheit, mit Gott und allem Guten, — nicht entehrend seyn, nicht Schande seyn in den Augen aller Vernünftigen?

Wenn die Sonne mit ihrem weckenden Strale den Menschen zur Arbeit ruft, und der gesunde Mensch über das Schlafbedürfniß der Natur, sich noch tiefer im Bette begräbt, um nur das hereinstralende Antlitz der Sonne nicht schauen zu müßen, so ist dies **körperliche Trägheit**.

Wenn nun der Geist des Menschen, geschaffen, die Geistersonne itzt in dem Schattenrisse seiner Werke, und einst von Angesicht zu Angesicht zu schauen, jede Erhebung des Gemüthes, jedes Aufschauen zu ihr als eine **peinliche Last** scheuet: soll diese Geistesfaulheit für den Menschengeist nicht entehrend seyn, nicht Schande seyn im Urtheile aller Vernünftigen?

Aber, nicht alle, die das Gebet unterlassen, unterlassen es aus **Trägheit**. Es giebt Menschen, die das Gebet nicht kennen, und nicht kennen wollen — aus **Gleichgültigkeit**, die nur dem schrecklichsten Leichtsinne eigen seyn kann. Sie fragen so wenig nach dem Gebete, als ob es **Mondbewohner** gebe. Gebet ist ihnen die gleich-

gültigste Sache, und ist ihnen deßhalb die gleichgültigste Sache, weil sie leichtsinnig, mit leichtem, flüchtigem Sinne durch das Leben rennen.

Es giebt einen Leichtsinn bey dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen, der sich so blind der Freude hingiebt, als ob es ihm gleichgültig wäre, gesund oder krank zu seyn, zu leben oder zu sterben. Mit diesem Leichtsinne ist der andere verwandt, dem das Gebet die gleichgültigste Sache von der Welt ist. So wenig er sich Mühe giebt, die Schneeflocken zu zählen, die in Einem Tage vor seinem Hause hernieder fallen; so wenig er sich darum bekümmert, zu wissen, wie viele Millionen Fensterscheiben es in allen Welttheilen gebe, oder wie viel tausend in Einem Jahre zerbrochen werden, so wenig giebt er sich Mühe, den Geist des Gebetes kennen zu lernen, so wenig ist ihm an aller Gebetsübung gelegen. Er ist für die Gegenwart, darum denkt er nicht an die Ewigkeit; er ist für das Sichtbare, darum denkt er nicht an das Unsichtbare; er lebet im Zeitli-

chen, Irdischen, darum fragt er nicht nach dem Himmlischen, nach dem Unsterblichen.

Und dieser Leichtsinn ist fürchterlich; denn der Leichtsinnige muß doch einmal zu sich kommen — muß sich doch einmal besinnen in der Zeit, oder in der Ewigkeit, muß doch einmal das Auge aufthun, und die Wahrheit schauen — in der Zeit oder in der Ewigkeit, muß doch einmal die schauerlichen Folgen seines Leichtsinnes inne werden in der Zeit, oder in der Ewigkeit. Und dann wehe ihm, wenn er die köstlichen Augenblicke des Lebens, die den Werth einer Ewigkeit in sich hatten, und die er muthwillig wegwarf, auf immer verschwunden sehen muß; wenn er den Tod, an den er zu denken nie Zeit fand, in seiner gräßlichsten Gestalt vor ihm stehend, und nach ihm greifend — sehen muß; wenn er das Heer seiner ungetilgten Aergernisse, Schulden, Sünden, Thorheiten — vor sich stehend, vor ihm gelagert — sehen muß; wenn er die Ewigkeit

und das ernste Gericht der Ewigkeit neben dem offenen, ihn verschlingenden Grabe — sehen muß . . . . Dann, dann wird er fühlen, was er mit dem nichtgeachteten Gebete leichtsinnig nichtgeachtet — was er mit dem versäumten Gebete leichtsinnig versäumt — wird sich ohne Gott in der Welt Gottes, wird sich ohne Tugend in der Tugendschule Gottes, wird sich ohne Muth zu sterben, am Rande des Lebens — wird sich an Leib und Seele gleich hülflos finden — wird in dem letzten Augenblicke seines Lebens noch lernen wollen, was er im Leben für die gleichgültigste Sache angesehen — beten, das Göttliche, das Ewige erfassen, und — nimmer lernen können, wird in ganzer Furcht, und in halber Verzweiflung sein geistloses Leben mit einem geistlosen Ende beschließen.

Freunde! das wollen wir nicht! wir wollen leben lernen, damit wir getrost sterben können, wir wollen beten lernen; denn das heißt leben, leben als Söhne Gottes im Aufblicke zu unserm

Vater,

Vater, leben als Kinder der Unsterblichkeit im Aufblicke zu unserm Vaterland — bis wir dahin kommen, wo Christus, der Erstgebohrne des Hauses, und alle Heilige sind.

Dritte Rede.

Wenn der menschliche Geist die Ruhe, die er in den zerstreuenden Ergötzlichkeiten der vergangenen Tage nicht gefunden hat, in sich selber aufsuchte: so würde ihm die Zeit der Kirchenfasten, die wenigstens den lärmenden Vergnügungen ein Ende macht, schon deßhalb sehr willkommen seyn müssen. Weniger zerstreut von außen, und durch das Leere, das die rauschenden Vergnügungen der Sinne zurücklassen, in sich hineingeführt, würde er in sich selber eine Quelle des reinern Vergnügens entdecken, und was er im Umgange mit der vergänglichen Natur nicht gefunden, im Umgange mit dem unvergänglichen Wesen, im vertrauten Umgange mit Gott, im Erfassen und Festhalten des Göttlichen,

des Ewigen, in dem **wahren Gebete** finden. In diesem vertrauten Umgange mit Gott, in diesem Seelengebete haben alle gute, weise Menschen aller Zeiten etwas gefunden, was ihnen keine Zeit, keine Sinnenlust, selbst auch keine Wissenschaft geben konnte — haben gefunden den **Haltungspunkt** ihrer Hoffnungen, den kein Leiden, kein Schrecken umstossen konnte — haben gefunden den **Anker** der Seligkeit, dem selbst die Allgewalt des Todes nichts anhaben konnte.

In diesem vertrauten Umgange mit seinem himmlischen Vater stand Christus während seines Erdelebens, und was er zum Versucher einmal gesagt, das hat sein ganzes Leben laut ausgesprochen: „Es steht geschrieben: **du sollst Gott, deinen** „**Herrn, anbeten, und ihm allein** „**dienen.**" Aber, eben diese Gottesanbetung, welche die **Vernunft** des Menschen und den **Willen** desselben **heiligt**, und durch die **geheiligte Seele** auch den Leib einweihet zum Werkzeuge in Erfüllung des göttlichen Willens, eben diese Gottesanbe-

tung, die — recht verstanden — das höchste Gut des Menschen ausmacht — — — — ist leider so ungekannt unter Menschen, so nichtgeachtet, so versäumet, daß man sich über die schimpfliche Unwissenheit, die sie nicht kennt, über die entehrende Trägheit, die sie unterläßt, über den fürchterlichen Leichtsinn, der nicht einmal darnach fragt, nicht genug verwundern kann.

Und doch ist dies noch nicht die ganze Wahrheit. Nicht nur ungekannt, nicht nur ungeachtet, nicht nur versäumt ist das wahre Gebet; noch mehr: es giebt Menschen, die das wahre Gebet so gar hassen, es giebt Menschen, die es als eine kleinliche Sache sogar verachten können.

Und dies sey der Inhalt dieser Rede:

Es ist thierische Versunkenheit, das Gebet hassen können; es ist höchst elender Stolz, es als eine kleinliche Sache verschmähen können.

* * *

Der Mensch kann so tief versinken — daß ihm sein eigenes Gewissen ein höchst beschwerlicher Gesellschafter auf seinem Lebenswege wird, kann so tief versinken, daß er jeden erwachenden Gedanken an Gott, an Unsterblichkeit, als den Feind seines Vergnügens, als den Störer seines Genusses, als den bittersten Tropfen im Kelche seiner Lust ansieht.

Der Sinnenmensch hasset alles, was ihm seinen Fünfsinnenhimmel einzustürzen droht, hasset alles, was ihn auch nur zu verdunkeln scheint. Nun hat er in sich selber nichts, was ihm durch kränkende Vorwürfe seinen Genuß vergällen könnte, als das strafende Gewissen und die Gerechtigkeit Gottes, die durch sein Gewissen spricht, und ihm eine unausbleibliche Vergeltung im Lande der Unsterblichkeit ankündet. Er muß also auf Mittel und Wege bedacht seyn, wie er dem einzigen Feinde seines Genusses (Gewissen, Gott, Unsterblichkeit) Abbruch thun kann. Er muß sich also in ein feindliches

Verhältniß gegen Gewissen, Gott, Unsterblichkeit versetzen, muß sein Gewissen, Gott, Unsterblichkeit als seine Gegenpartey behandeln, muß die strafende Wahrheit in Gewissen, in Gott und Unsterblichkeit, hassen.

Diese, alle noch gefühlige Menschenherzen durchschauernde Wahrheit hat schon vor mehr als siebzehnhundert Jahren ein großer Evangelist so scharf und so bestimmt, wie möglich, ausgedrückt — im Briefe an die Römer: „Fleischlich-irdisch gesinnt seyn — ist eine Feindschaft wider Gott, indem es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, und nicht unterthan seyn kann."

Dieser irdische Sinn ist gleichsam ein Offensiv- und Defensivkrieg wider Gottes Gesetze, wider Gottes Führungen.

Der Irdischgesinnte, will Paulus sagen, geht Angriffsweise wider Gottes Ordnung zu Werke — und wenn er Gottes Gebote übertreten hat, so vertheidiget er noch diese Uebertretung, und weiß sie noch mit den Farben der Weisheit zu schmücken. Das Böse errichtet also ein Schutz- und Trutz-

bündniß wider Gottes Ordnung, und ist der eigentliche Himmelsstürmer.

Wenn nun aber der Irdischgesinnte sein Gewissen, und jeden ernsten Gedanken an Gott und Unsterblichkeit als seine Gegenpartey ansehen, und sich in feindliche Gegenwehre wider sie setzen muß: so ist es sehr begreiflich, daß der Irdischgesinnte das wahre Gebet (diese Erhebung des Gemüthes zu Gott, diese Erfassung des Göttlichen, diese Ergreifung des Ewigen) von ganzem Herzen hassen muß, weil diese Erhebung zu dem, was droben ist, diese Erfassung des Göttlichen, diese Ergreifung des Ewigen seinem Streben nach dem, was unten ist, seinem Taumel in dem, was sinnlich, zeitlich ist, ein Ende machen müßte. Es ist also kein übertriebener, kein poetischer Ausdruck, es ist eine noch mäßig und ganz prosaisch ausgedrückte Wahrheit: Der Mensch kann so tief versinken, daß er sein höchstes Gut — das wahre Gebet, von ganzem Herzen hasset. Und, wenn er es hasset, so ist dies

die Probe seiner Versunkenheit. Denn hätte er sich noch vor der thierischen Versunkenheit retten wollen, so würde ihm der alleinrettende Arm, der ihn vor dem drohenden Abgrunde der sinnlichen Vergnügungen bewahrt hätte — das wahre Herzensgebet, nicht so fremde, nicht so lästig geworden, und nie als sein Feind erschienen seyn. Hätte er in dem Strome der Vergnügungen sich vor thierischer Versunkenheit noch retten wollen, so würde ihm das Kopfobenhalten — im Flusse der Zerstreuung — das wahre Herzensgebet — nie so fremde, nie so lästig, nie so verhaßt geworden seyn.

* * *

Wenn der Mensch von einer Seite so tief versinken kann, daß er das Gebet zu hassen vermag: so kann er sich auf der andern so sehr versteigen, daß er es als eine kleinliche Sache verschmäht: deutlicher: „Wie ihn Lüsternheit an die Erde heftet, so reißt ihn der Stolz von Gott los.“ Der Mensch will un-

abhängig seyn. Wenn er sich nun von dem Sklavendienste seiner eigenen Begierden loszumachen strebte, und wirklich losmachte: so würde er von seinem fürchterlichen Despoten, von seinem nächsten Tyrannen, der er selber ist, unabhängig werden — groß und frey und Selbstherrscher seyn. Allein dieser edle Freyheitssinn ist gerade so selten, als die Tugend, weil er die Tugend selber ist. Der Mensch will unabhängig seyn, und in diesem Getriebe nach Unabhängigkeit sieht er auch die Abhängigkeit von Gottes Ordnung, von Gottes Führung als eine unedle Fessel an, will durchaus nur von sich allein abhangen, zerreißt also das Band, das ihn an Gott und die unsichtbare Welt knüpft, will sein eigener Führer, sein Gott seyn, und verschmähet alles, was ihn wieder unmündig — wie er glaubt — wieder abhängig machen könnte.

Da nun das Gebet das losgerissene Band zwischen Gott und dem Menschen wieder anknüpfte: so kann der Mensch, der von allem außer sich unabhängig seyn will, nicht

anders — er muß das Gebet, das ihn als von Gott abhängig darstellt, verschmähen und als etwas ihn entehrendes verschmähen. Der Mensch kann sich also so sehr versteigen, daß er im Gefühle seiner erträumten Hoheit den Allerhöchsten aus dem Auge verliert, daß er im Gefühle seiner Unabhängigkeit die Abhängigkeit von der ewigen Liebe, die Gott heißt, für eine Schmach, den Aufblick zur ewigen Liebe, der Gebet heißt, für eine Sklaverey, die Uebung im Umgange mit Gott, die Andacht heißt, für einen erniedrigenden Frohndienst ansieht. Und dies ist — bey dem rechten Namen genannt — der erbärmlichste Stolz.

Dies ist Stolz; denn ein solcher, von von Gott losgewordener Mensch ist voll von sich, und leer von Gott; dies ist der erbärmlichste Stolz, weil ein solcher, von Gott losgewordener Mensch die Quelle alles Guten außer sich verkennt, und sie in sich selber aufsucht; weil er sich lieber von seiner Kurzsichtigkeit will weisen lassen,

als von dem allsehenden Auge regieren; weil er lieber von seiner blinden Selbstsucht abhängig seyn will, als von der heiligsten Liebe des Alleinweisen; weil er lieber im Traume reich seyn, als erwachend seine Armuth fühlen, und durch fremde Güte reich werden will. Dies ist der erbärmlichste Stolz, weil ein solcher, von Gott losgewordener Mensch, da er es im Hause, und in Gesellschaft seines Vaters so gut und selig haben könnte, wenn er nur als Sohn und Freund des Hauses den Willen des Vaters freudig thun möchte, lieber von dem Angesichte des Vaters und des Hauses flüchtig gehen, und in sich finden, was nur der Vater geben, aus sich nehmen, was er nur empfangen kann, also lieber durch sich blind, arm, elend, alsdurch fremde Güte hellesehend, reich und selig werden will.

Und das, meine Theuern! das ist nach der Lehre Christi, und selbst nach der Lehre der demüthigen Vernunft, das ist unsere Grundkrankheit, die uns so siech und so elend macht: „Der Mensch verliebt in sich und in die Lüste der Zeit, läßt sich von seiner Lüsternheit so tief in den Schlamm

der Erde versenken, daß er den Aufblick zu Gott — (das wahre Gebet) als wie ein Uebelthäter die Folter fürchten und hassen muß; — oder er läßt sich von seiner Liebe zur Unabhängigkeit so sehr bethören, daß er die höchste Ehre, von Gottes Weisheit abhängig zu seyn, für Schande hält, und den Ausguß des Herzens:

„Du Heiligster — dein Wille
„du Weisester — deine Ordnung
„du Seligster — dein Reich, werde
„der einzige Wille
„die einzige Ordnung
„das einzige Reich im Himmel und auf Erde:" als kleinliche und entehrende Sache verschmähet.

O Gott! lehre du uns beten, dann heftet uns keine Lüsternheit an die Erde, dann reißt uns kein Stolz von dir los.

Von der

Selbstprůfung.

Sechs Reden,

gehalten im Jahre 1802.

Es ist in uns selber ein heiliger Gerichtshof, vor dem sich unsre eignen Gedanken anschuldigen oder entschuldigen.

Nach Paulus Röm. II. 15.

Erste Rede.

Der Mensch ist wie seine Selbstprüfung.

Der Mensch kann sich selber zur Verantwortung ziehen, kann von sich selber Rechenschaft **fordern**: **Gieb Rechenschaft**, **ob du deine Pflicht genau erfüllet habest**; der Mensch kann sich selber Rechenschaft **ablegen**; der Mensch kann sich selber das **Urtheil** sprechen — allerdings ein Vorzug des Menschen, oder besser, der Vorzug des Menschen. Denn das kann er unter allen Geschöpfen der Erde, **allein**. So wie er allein einen freyen Willen hat, so wie er allein sich etwas vorsetzen, Entschließungen fassen kann: **das will ich**, so kann er allein sich zur Verantwortung ziehen: was hast du gethan, was suchst du, ist das, was du gethan hast, was

du suchest, **gut**? Und nicht nur kann sich der Mensch zur Verantwortung ziehen; er soll es auch — es ist seine heiligste Pflicht, sich selbst zu richten, also sich selber die strenge Frage vorzulegen: **was hast du gethan, was hat dich zum Thun getrieben?**

Der **Wagen**, den das Pferd auf der Strasse dahin zieht, läuft dahin, wie ihn das Pferd zieht, und das umlaufende Rad forttreibt; aber er kann sich nicht fragen: wie lange ist der Weg, den ich zurückgelegt habe, so wenig sich das Pferd fragen kann: warum bin ich auf dieser Strasse gelaufen?

Aber der Mensch, der eine Strecke seines Lebens zurückgelegt hat, der kann, der soll auf den zurückgelegten Weg zurücksehen, soll sich fragen: ist das der **rechte Weg**, den ich gehen soll, und hab ich soviel zurückgelegt, als ich soll? Und, wenn man alle Weisen der Erde fragen könnte: **was ist der Mensch?** so könnten sie keine bessere Erklärung geben, als diese: **Das Wesen, das unter allen Geschöpfen der Erde, allein sich selber Rechenschaft**

schaft abfordern, und sich selber Rechenschaft geben kann, und sich selber Rechenschaft abfordern, sich selber Rechenschaft geben soll — das ist der Mensch.

Wenn nun der Mensch allein sich selber Rechenschaft abfordern und ablegen kann, sich Rechenschaft abfordern und ablegen soll: so werde ich, da ich Menschen, da ich Christen auf die rechte Bahn des Lebens zu weisen habe, nichts Unwichtiges thun, wenn ich über die Rechenschaft, die wir uns selber abzulegen haben, ein Wort sage, das mit so viel tausend vergessenen Worten nicht wieder vergessen werden soll.

Und, wie ich im ersten Semester meine christliche Reden mit jenem wichtigen Grundsatze angefangen habe: der Mensch ist wie sein Vorsatz, so werde ich heute, da ich in dieser, neu in Besitz genommenen, Kirche das erstemal rede, keinen minder wichtigen, und einen eben so richtigen Grundsatz aufstellen, wenn ich sage: Der Mensch ist wie seine Selbstprüfung; denn sich selbst in allen Gewissensangelegenheiten

zur Rechenschaft fordern, sich selber Rechenschaft ablegen — heißt — sich selber prüfen.

Gott! der du allein in das Herz des Menschen siehst, und den Abgrund desselben durchforschest, der du uns zu Rechenschaftfähigen Wesen, zu Menschen gemacht hast, lehre uns, uns selber kennen, und damit wir uns kennen lernen mögen, lehre — uns, uns selber prüfen.

Der Mensch ist wie seine Selbprüfung.

Sich selber prüfen heißt, das göttliche Gesetz, das uns Gott in unser Gewissen geschrieben, und das er ehemals durch seine Propheten, und in der Fülle der Zeit durch seinen Sohn Jesus Christus neu verkündet hat, — sich selber prüfen heißt, das göttliche Gesetz als einen hellen Spiegel gerade vor sich hinstellen, und in diesem Spiegel das Angesicht seiner Seele betrachten, und so lange und so scharf betrachten, bis wir jede, die größte und die geringste Mackel in dem Antlitze unsers Geistes wahrgenommen haben.

Sich selber prüfen — heißt — nicht nur unsre äußern Thaten und Unterlassungen, die in die Augen der Welt fallen, sondern auch die innern Entschließungen, die wir im Unsichtbaren gefaßt haben, heißt, nicht nur die innern Entschließungen, sondern auch die Absichten, die uns treiben, heißt, nicht nur die Absichten, deren wir uns deutlich bewußt werden können, sondern auch die geheimsten Triebfedern, die wir uns selber sorgsam verbergen, erforschen, und parteylos erforschen, als wenn wir einen andern Menschen zu untersuchen hätten, der uns gar nichts angienge; und, um parteylos zu erforschen, in dem Angesichte Gottes des Allerheiligsten erforschen, und nicht nur erforschen, sondern sie vergleichen mit seinem Gesetze, und nicht oberflächlich und vorübereilend vergleichen, sondern mit festem anhaltendem Blicke die Vergleichung fortsetzen, bis uns endlich die Wahrheit in das Auge leuchtet: Das bist du — nicht, was die schmeichelnden Menschen aus dir machen — das bist du — nicht, was deine tückische Hausschmeichlerin, die

Eigenliebe, aus dir macht — das bist du — was du im Auge Gottes bist, gewogen auf seiner Wage, gemessen an seiner Meßschnur, verglichen mit seinem Gesetze.

Sich selbst prüfen — heißt: einen so ernsten, so tiefen Blick in sein Gewissen thun, als der gewissenhafteste Mensch thun würde, wenn ihm sein Freund sagte: Lieber Bruder! noch eine Stunde, und denn bist du vielleicht schon eine Leiche .... Wer sich vor der Kanzel des Todes prüft, prüft sich genau.

Sich selber prüfen — heißt: so einen ehrlichen, alle Selbsttäuschung verschmähenden Blick in sein Gewissen thun, als der Heiligste thun würde, wenn ihm ein Bote Gottes sagte: Freund! noch diese Stunde stehst du vor dem Richterstuhle Gottes .... Wer sich vor Gottes Richterstuhl prüft, prüft sich genau.

Sich selbst prüfen — heißt: einen so richtigen, alle Larven der Eigenliebe durchschauenden Blick in die geheimste Stätte des Gewissens thun, den der treueste Jünger

Christi thun würde, wenn Christus, dessen Augen wie Feuerflammen — als der Richter der Menschen, wirklich vor ihm stünde, und die Frage an ihn thäte: Lieber! bist du auch rein genug, um den Blick des Reinsten auszuhalten?

Das heißt, sich selber prüfen, wie man sich prüfen soll — sein ganzes Leben, von dem ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft bis auf den gegenwärtigen Augenblick — durchsuchen, und durchsuchen bis auf den letzten (erkennbaren) Beweggrund unsrer Handlungen, und durchsuchen vor dem Auge Gottes, vor dem nichts Unheiliges sich verbergen kann, und durchsuchen nach dem hellen Lichte des Evangeliums, das die dunkelsten Stellen unsers Gewissens aufhellet, und durchsuchen mit stetem Kampfe gegen die Eigenliebe, die überall eine Blöße zu decken, eine Häßlichkeit zu beschönigen, eine Thorheit mit dem breiten Mantel einer erlogenen Weisheit zu schmücken weiß, und durchsuchen mit dem heiligen Entschlusse, alles Böse, das sich entdecken läßt, als böse anzuerkennen, als böse zu bekennen, als böse zu bestreiten.

Sich selber prüfen — heißt: nicht nur das grobe Verbrechen der Feindschaft, die — Rache schnaubend — blind und grausam verfolgen kann, sondern auch den ersten lieblosen Gedanken, den man nicht auf der Stelle erwürgt hat — in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: nicht nur die Gräulthat der Ungerechtigkeit, die fremdes Eigenthum raubt, sondern auch die Hartherzigkeit, die mit eigenen Gaben fremde Armuth zu erquicken unterließ, in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: nicht nur die schamlose Befriedigung des ungebändigten Triebes nach Wollust, sondern auch den lüsternen Blick, den die glühende Lust nach einem fremden Weibe thut, in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: nicht nur die Ausbrüche des Stolzes, der sich über alle erheben, und über alle herrschen will, sondern jedes Wort der ehrsüchtigen Eitelkeit in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: an jedem Tage die besondere Untersuchung vornehmen: habe ich mein Tagewerk, das mir Gott an diesem Tage angewiesen hat, habe ich mein Tagewerk mit aller Treue, die ich dem Gebote Gottes schuldig bin, habe ich mein Tagewerk aus reinen Absichten, aus dem einzigen Triebe, Gottes Ehre und Menschenwohl zu fördern, vollbracht?

Sich selbst prüfen, wie man sich prüfen soll — heißt: nach jeder vollbrachten Handlung in sein Gewissen schauen, und Nachfrage halten, ob es nichts zu schelten, nichts zu verdammen habe. Wenn nun die Selbstprüfung, die ist, wie sie seyn soll, der treue Blick des Menschen in sich selber ist, ein Blick, der das ganze vorige Leben — der jeden Tag des Lebens, und jede Handlung des Tages genau untersucht, und mit dem heiligen Gesetze vergleicht: so bedarf es keines Beweises, so liegt es hell da, was ich gesagt habe: Mensch! wie deine Selbstprüfung, so du.

Denn, wie der treulose Diener des Staates die Untersuchung seines Amtes scheut, so

scheut der böse Mensch die Untersuchung seines Gewissens, die er selber vornehmen soll. Entweder unterläßt er sie ganz, oder er macht sie so parteyisch, daß er die größten Schuldposten übersieht, oder so oberflächlich, daß er sie nicht sehen kann.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Denn der böse Mensch scheut jede Wahrheit, die ihm einen Funken in das Gewissen schlagen, und die verborgene Sünde beleuchten könnte.

Der böse Mensch verbirgt seine Sünden, wie wir bey dem Anrücken des Feindes unsere Schätze verborgen haben. Wer sie dem Feinde angezeigt hätte, den würden wir für einen Verräther gehalten haben. Und, wer mit dem Lichte in der Hand dem Feinde den Winkel, der unsere Schätze verbarg, gewiesen hätte, gegen den würden wir uns mit bewaffneter Hand gewehrt haben. So wehrt sich der böse Mensch gegen jeden Prediger, gegen jedes Buch, gegen jedes Gespräch, gegen jedes Gottes Wort,

das ihm den geheimen Schatz seines Herzens aufdecken möchte.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Wer Böses thut, sagt Christus, scheuet das **Licht**, also auch die Selbstprüfung, die ihm sein Böses, das er vor sich selbst in eine undurchdringliche Nacht gehüllt, vor sein Auge an das Tageslicht hervorbrächte.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Wer zwar noch nicht im Bösen **versunken**, aber sich doch den erwachenden Begierden zügellos hingiebt, und das Laster, das auf ihn im Finstern lauert, und ihn, vielleicht die nächste Stunde schon, in seine Netze ziehen wird, — nicht sieht, wird die Selbstprüfung scheuen, damit er die **Gefahren**, denen seine schon halb verlorne Unschuld ausgesetzt ist, nicht wider Willen sehen, und also die süße Freude, der er nachläuft, und die er für erlaubt hält, aufgeben müßte.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Jeder gewöhnliche Mensch hat einen **Winkel** in seinem Gewissen, in den er

am unliebsten hineinsieht, weil ihm von da aus die verdammende Stimme seines Gewissens entgegenschallen würde: da hast du gesündiget! Wer nun den Entschluß gefaßt hat: ich will immer besser, immer reiner zu werden streben, der ergreift das Licht des Evangeliums, und hält es gerade in jenen Winkel des Gewissens hinein, den die Eigenliebe am sorgfältigsten bewacht, und sucht und spähet da am fleißigsten nach, bis er ausgespähet — das Böse, dessen er sich vor jedem Auge am meisten zu scheuen hat.

Wer Gutes thut, liebt das Licht, und wer gut werden will, scheuet keine Selbstprüfung. Denn ohne Licht kann er nicht sehen, ohne Selbstprüfung nicht wissen, was ihn treibe, was ihn regiere.

Wie die Selbstprüfung, so der Mensch.

Gott — du bist das Licht — erleuchte uns, daß wir uns erforschen können, und flöße uns Liebe des Lichtes ein, daß wir uns erforschen wollen.

Zweyte Rede.

„Wer Arges thut, hasset das Licht.“ Joh. III. 20.

„Mensch, wie deine Selbstprüfung, so bist du:“

Das war der Inhalt meiner ersten Rede in dieser neuen Universitätskirche. Mensch, wie dein Blick in dein Gewissen, so du. Der Gute sieht gerne in sein Gewissen; denn es bestraft ihn nicht; der Böse sieht ungerne in sein Gewissen; denn es verdammet ihn. Der Aufrichtige will sich sehen, wie er ist — prüft sich im Lichte. Der Falsche will sich anders sehen, als er ist — verbirgt sich vor dem Lichte. Je besser der Mensch wird, desto fleißiger, desto schärfer, desto öfter blickt er in sein Gewissen. Je böser der Böse wird, desto mehr scheut er den Blick in sein Gewissen.

Wer Arges thut, hasset das Licht, sagt Christus, haßt alles Licht, das seine bösen Thaten offenbaren könnte, haßt also auch das Licht in seinem Innersten, das seine böse Thaten vor ihm selber offenbaren müßte.

Er haßt das Licht wahrhaftig, und thut alles, meidet alles, was er thun, meiden kann und muß, um nur sich nicht im verhaßten Lichte anschauen zu müßen. So einleuchtend dies ist, so behaupte ich doch, es leuchte wohl den wenigsten Menschen helle genug ein, ja ich glaube, es übersteige die Rechnungskunst der ersten Rechnungsmeister, was alles ein böser und im Bösen versunkener Mensch unternehme, um nur nicht zur Erkenntniß seiner Sünde zu kommen.

Ich will heute so viel davon an das Licht bringen, als ich vermag.

Der Böse scheut die Selbstprüfung, scheut das Licht, das ihn in seiner wahren Gestalt zeigte — ärger, als der Kranke, der gerne länger leben möchte, den Tod.

Gott! du bist das **Licht**: erleuchte uns, daß wir den Haß des Lichtes erkennen, dessen sich der böse Mensch schuldig macht.

* * *

Der Böse hasset das Licht: darum sieht er lieber auf andere Menschen hinaus, als in sich hinein, und wenn er doch in sich hinein sieht, so heftet er den Blick sogleich und so fest auf das Gute, das in ihm ist, oder wenigstens zu seyn scheint, daß er das Böse nimmer zu sehen bekomme: Ich bin nicht wie andere, ich gebe Almosen, ich faste, ich gebe den Zehend u. s. w." Der Böse ist also ein gebohrner Pharisäer, er lebe im Heidenthum, oder im Judenthum, oder in christlichen Landen.

Der Böse hasset das Licht: darum sieht er nicht nur lieber auf fremde Fehler, als auf seine eigenen; er sucht sogar die fremden Fehler mit scharfsinnigem Blicke hervor — löset jedes Splitterchen im fremden Auge auf, und verwandelt es in einen großen Balken, um nur den

wirklichen Balken in seinem Auge nicht sehen zu müßen.

Der Böse hasset das Licht: darum vergleicht er sich nur mit denen, die in seinen Augen offenbar noch böser sind, als er, damit er nur das Grundböse in seinem Innersten nicht fühlen müße.

Der Böse hasset das Licht: darum flieht er allen Umgang mit den Bessern, damit ihm das Beyspiel derselben nicht sein verstecktes Böse in das Auge hervorrücke, und ihn also beschäme.

Der Böse hasset das Licht: darum läßt er dem besten Menschen keine Gerechtigkeit widerfahren, sondern lästert die reinste Tugend, damit sie sein Böses nicht mehr bestrafen könne. Das Gute an andern wäre für ihn ein Spiegel, der die böse Gestalt des Bösen in sein eigenes Auge zurückwerfen könnte. Um sich nun diese Unannehmlichkeit zu ersparen, überzieht er diesen für ihn so gefährlichen Spiegel mit dem Hauche der Verläumdung, damit er seine bösen Thaten nicht mehr strafen könne.

Der Böse hasset das Licht: darum giebt er den Tugenden, die ihm fehlen, deren Mangel ihm also vorgeworfen werden könnte, verhaßte Namen; nennt die männliche Andacht — die Gott im Geiste verehrt, und diese Verehrung öffentlich kund thut, Betschwesterey; nennt die Demuth, die Gott dem Allerheiligsten die Ehre giebt, und im Menschen Gottes Bild ehrt, Niederträchtigkeit; nennt den festen, auf unerschütterlichem Grunde beruhenden Glauben an das Evangelium Christi, Heucheley; nennt die Keuschheitsliebe, die sich für Erhaltung der öffentlichen Zucht und Schamhaftigkeit thätig zeigt — Menschenfeindlichkeit eines verschobenenen Kopfes u. s. w. nennt den Ordnungsgeist — Pedanterey.

Der Böse hasset das Licht: darum giebt er den Sünden, die er begeht, und deren Vorwurf ihn kränken müßte, die gepriesensten Namen seiner Zeit; nennt den vernunftwidrigsten Leichtsinn in Sachen der Religion — vorurtheilfreye

Vernunft; nennt die Zeit-Geld- und Menschenkraft-verschlingende Modeseuche der Ueppigkeit — Lebensweisheit; nennt die gesetzlose Willkühr, die sogar mit der Amtstreue willkührlich schaltet — eine edle Selbstständigkeit, die keines Vormünders mehr bedarf.

Der Böse hasset das Licht: darum thut er in die Schriften des neuen Testaments, in dies göttlichste aller Bücher, selten einen Blick; denn darin ist doch die Thorheit seines Herzens, die Sündhaftigkeit seines Lebens zu deutlich ausgedrückt, als daß er sie, bey fleißigem parteylosen Lesen, nicht sollte sehen müßen. Wie sollte ein Mensch, der sich alles erlaubt, wozu ihn die Lust seines Herzens neigt, gerne in einem Buche lesen, das auf allen Blättern Selbstverläugnung, Kreuzigung böser Lüste predigt, und die blinden Diener der blinden Lust — ohne Umwege verdammt? Wie sollte ein Mensch, dessen Zunge immer im Dienste der Leidenschaft steht, und nur das redet, nur das verschweigt, was die Eitelkeit des Herzens geredet, oder eine andere

dere herrschende Begierde verschwiegen haben will, — gerne in einem Buche lesen, das im Namen Gottes Rechenschaft von jedem unnützen Worte, also um so mehr von jedem bösen Worte fordert? Wie sollte ein Mensch, der in der Materie und in der Zeit begraben — Gott und Unsterblichkeit kaum mehr aus dem Katechis'm kennt, gerne in einem Buche lesen, das den Menschen über Zeit und Materie erhebt, und in die Gesellschaft der Himmelsbürger versetzt? — Vielmehr wird der Böse, statt in dem Buche der Bücher zu lesen, es gerne sehen, daß es durch andere glänzende Schriften der Zeit verdrängt, daß sein wichtiger Inhalt durch spitzfindige Einwendungen bestritten, daß seine Gotteslehre durch aufgehäufte Schwierigkeiten bezweifelt werde, damit nur er — durch das etwa noch stehende Ansehen dieses Buches nie mehr aus dem Taumel der Zufriedenheit mit sich selbst, aufgeschreckt, und zur Selbstprüfung und der damit nothwendig verknüpften Selbstverdammuug genöthiget werden möchte.

Der Böse hasset das Licht: darum wird er sich auch gegen das öffentliche Predigtamt, das Christus in seiner Kirche eingesetzt hat, gegen die öffentlichen Verkünder des Evangeliums Christi, und gegen die wirklichen Vorträge des göttlichen Wortes um so leichter einnehmen lassen, je weniger er gerade in der besten Predigt eine Lobrede auf sein Leben vernehmen dürfte. Der christliche Prediger hat den Beruf, sich und seinen Zuhörern die heilsamsten, und eben deßwegen unangenehmsten Wahrheiten zu verkünden; denn er darf dem Laster nicht schmeicheln — muß es als Laster in seiner ganzen Häßlichkeit darstellen; er darf dem Lasterhaften keine verschönernde Larve vorhalten, sondern muß mit dem Lichte des Evangeliums gerade in sein verfinstertes Herz hineinleuchten. — Was Wunder also, daß die Menschen diesem verhaßten Hineinleuchten aus dem Wege gehen, und sich lieber zu Hause ein Buch vorpredigen lassen, das ihre Eitelkeit — Menschenliebe, ihre Thorheit — Weisheit, und ihre Laster — Tugend nennt?

Der Böse hasset das Licht: darum wird er nichts mehr scheuen, als sein Gewissen einem ernsten, bewährten Gewissensfreunde zu entdecken, der ihn zur Erkenntniß seiner bewußten und unbewußten Sünden bringen, von den süßen Umarmungen des Lasters losmachen, und auf den Dornenpfad der Tugend hinüberführen könnte. Er wird sich viel lieber gegen die Beichtanstalt einnehmen, und die ganze Sache, um einiger Fehler der Menschen willen, als einen Rest der Dummheit ausschreyen, als daß er die große Hülfe, die ihm Gott zur Selbstprüfung, zur Besserung und zur Berichtigung seines Gemüthes in der Beichtanstalt anbeut, sich zu Nutze machen sollte.

Der Böse hasset das Licht: darum wird er je länger, je mehr darauf bedacht seyn, die Bestrafungen seines eigenen Gewissens, die ihn wider Willen — und ganz zur Unzeit in Mitte seines Lustgesuches überfallen, anfangs zu beschränken, und nachher als eine Folge der Kinderstube kraftlos zu machen. Und, wie er vor

kurzem den Prediger in der Kirche einen Dummkopf gescholten, so wird er itzt den Prediger in seiner Brust, als einen Wahnsinnigen, den man auch in das Tollhaus verweisen müßte, wenn man könnte — verachten. —

So weit, M. Th., so weit kann in dem bösen Menschen der Haß des Lichtes vorwärts gehen — so weit, daß er, um ungestört dem Bösen nachhängen zu können, allen Unterschied zwischen gut und böse aufhebe, und selbst die Tugend unter die Vorurtheile zähle. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen vorankommen, daß er in dem ersten Zeitraume die Ermahnungen seiner Eltern, Freunde, Vormünder, als thörichte Zumuthungen des Aberglaubens verwerfe, um nur seinen Lüsten ungestört dienen zu können. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen kommen, daß er im zweyten Zeitraume die Ermahnung der heiligen Schrift, die Warnung der öffentlichen Prediger, die Bestrafung der Gewissensräthe — als wahnsinnige Bewegungen der frommen Unwissenheit verspotte, um nur seinen Lüsten ungestört diene

zu können. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen kommen, daß er im dritten Zeitraume selbst den Gedanken an einen höchsten Richter — außer, über und vor ihm, den Gedanken an einen allgegenwärtigen Gesetzgeber, Zeugen und Vergelter, als einen ihm höchst lästigen, dabey durchaus unbegreiflichen und eben deßhalb äußerst räthselhaften Gedanken — je länger, je kühner abfertige, bis er ihn endlich ganz aus dem Reiche wahrer Gedanken ausstreiche. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen kommen, daß er endlich (im letzten Zeitraume) selbst die klaren, bestimmten Aussprüche seines Gewissens, die ihm bisher noch so heilig waren, daß er sie nicht läugnete — als den letzten Rest des jugendlichen Irrwahns verdächtig, und als den letzten Zaum seiner unabhängig seyn wollenden Begierde verwerflich finde, und, so viel es ihm die Natur der Sache erlaubt, wirklich wegwerfe, um nur kein Band, das ihn noch an Ordnung hielte, ungelöset, und keinen Aufseher über sich zu lassen,

und also durchaus ungestört seinen Lüsten nachhängen zu können.

Das ist die Geschichte von dem Hasse des Lichtes in dem bösen Menschen.

Er scheuet die Selbsterkenntniß und also auch die Selbstprüfung so sehr, daß er die heiligsten Wahrheiten nach und nach daran giebt, um nur sich nicht in dem bestrafenden Lichte sehen zu müßen.

Ich habe das Ende dieser Geschichte in seiner fürchterlichen Gestalt gemalet — damit wir, wenn wir etwa die Laufbahn des Bösen betreten haben, das Ende derselben ins Auge fassen, ehe wir es erreicht; stille halten, ehe wir die fürchterliche Laufbahn durchlaufen, und umkehren, ehe wir sie vollendet haben.

Wer Arges thut, hasset das Licht, um in brüderlicher Eintracht mit seiner Finsterniß ungestört leben zu können. — Laßt uns, meine Lieben, Kinder des Lichtes seyn, und Gutes thun, daß wir nie Ursache haben, das Licht zu scheuen!

Dritte Rede.

Der Gute liebt das Licht.

„Wer Gutes thut, tritt an das Licht hervor, damit seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan." Joh. III, 21.

Wie sich die Bösen in Finsternisse vergraben, und, so lange sie nicht alles Ehrgefühl verloren haben, das Böse, das sie thun, in tausend Nächte verhüllen — damit es nicht gesehen, nicht bestrafet werde, wie also die Bösen das Licht, das ihre Werke offenbaren könnte, hassen und scheuen, so lieben die Guten das Licht, kommen gerne an das Licht hervor, dürfen ihre Werke sehen lassen; denn ihre Werke sind Kinder des Lichtes, wie sie selber.

Wer recht und Gutes thut, liebt das Licht, und weil er es liebt, so sucht er es, und findet es, und geht ans

Licht hervor, und wandelt im Lichte, wo er es findet.

Dies sey der Inhalt der heutigen Rede.

Wenn ich aber das Wort „Licht" ausspreche, so verstehe ich hier: jede Wahrheit, die den Menschen in der Angelegenheit der Ewigkeit verständiger, die ihn besser, die ihn seliger machen kann, jede Erkenntniß, die ihn Gott und seine Pflicht, die ihn Tugend und ewiges Leben besser kennen lehrt.

Nun sage ich: Wer nach seinem besten Wissen recht und gut handelt, der liebt das Licht, suchet Licht, und findet es, tritt ans Licht hervor, und wandelt im Lichte.

Gott! du bist das Licht, erleuchte uns, daß wir dich, und den du gesandt hast, erkennen — das Licht im Lichte!

Wer recht und gut handelt, liebt das Licht; denn, wenn er das Licht nicht liebte, so hätte er das Licht, das ihm bereits in seinem Gewissen aufgegangen ist, das ihm den Weg zeiget, wie er durch das Leben gehen soll, das ihm das Böse, das

er meiden, das Gute, das er thun soll, offenbart, so hätte er das Licht in seinem Innersten, wo nicht ganz ausgelöscht, doch wenigstens nicht angesehen, hätte sein Auge davon weggewandt, hätte seine Augen zugeschlossen, um es nicht zu sehen, hätte — Böses, und nicht Gutes, gethan.

Wer also gut und recht thut, der liebt das Licht in seinem Gewissen — und ehrt es als ein Heiligthum, und pflegt es als eine Leuchte, die Gott angezündet hat, als eine Fackel des Himmels, die ihm die Finsternisse der Zeit erleuchtet; liebt das Licht in seinem Gewissen — und wachet, daß es die gewaltsamen Neigungen nicht verfinstern, eingedenk des Wortes Jesu: „Wenn das Licht, o Mensch, das in dir leuchtet, Finsterniß ist, wie groß muß deine Finsterniß seyn? Das Licht in uns heißt Gewissen.

Wer recht und gut handelt, liebt nicht nur das Licht, das in seinem Gewissen scheinet, liebt auch das Licht, das ihm von den

Beyspielen guter, frommer Menschen, die in seinem Kreise leben, in das Auge stralet. Wo er immer eine gute Handlung sieht, da freut er sich, freut sich wie der Krieger, der eine große Beute von mehrern hundert Dukaten gemacht, oder wie der Wucherer, der sein wohlfeil eingekauftes Getreid im höchsten Preise verkauft — in den Tagen des höchsten Elends.

Er liebt das Licht, das gute Menschen durch ihren Lebenswandel leuchten lassen, nach dem Gebote Christi: „Lasset euer Licht unter den Menschen leuchten, damit sie eure Werke sehen, und den himmlischen Vater preisen.“

Die Geduld des stillleidenden Kranken in einer unbemerkten Hütte, der Fleiß des Taglöhners, der über die bestimmte Zeit fortarbeitet, der Diensteifer des Knechtes außer den Augen seines Herrn, die in einer schweren Probe bestandene Tugend des unverführbaren Jünglings, der bewährte jungfräuliche Sinn des armen Mädchens, dessen ganzer, aber auch

höchster Reichthum die bewährte Unschuld ist, die liebliche Eintracht zwischen Brüdern, die unbefleckte Treue zwischen Mann und Weib, die gottvertrauende Andacht der Wittwen, die Genügsamkeit des Waisen mit Wenigem, die Wahrhaftigkeit des Zeugen, der kein anderes Wort kennt, als Ja, so ist es, oder nein, so ist es nicht, die Menschlichkeit des Gebietenden, der pünktliche Gehorsam des Untergeordneten, die Sanftmuth des Beleidigten, das erhabene Schweigen des Verläumdeten, die Demuth des Hochgeachteten, die Großmuth des Gebers bey dem Undanke des Empfangenden . . . alles, alles Gute, das er an andern wahrnimmt, das ist ihm, wie ein mildes Licht aus dem Himmel, das erquickt ihn, das leuchtet ihm auf seinem Lebenspfade, dafür dankt er dem Vater im Himmel.

Er liebt das Licht . . . . nicht bloß in seinem Gewissen, nicht bloß in den Tugendbeyspielen seiner Nachbarn; er liebt auch das Licht in jedem Buche, das an sein

Herz spricht: „Werde besser, besonders in dem göttlichsten der Bücher, in dem Evangelium Christi, darin er zu Hause liest, daraus er in den Kirchen predigen hört. Es ist ihm, als wenn ein Engel vom Himmel neben ihm stünde, und spräche: „Sieh, hier ist Gottes reinstes Licht! Nimm du aus dem Herzen „Christi, was Christus aus dem Herzen „seines Vaters nahm: selig, die ein reines Herz haben, und bewahren; denn die „schauen Gott selber, haben starke Augen, „um das hellste Licht zu ertragen. Selig, „die nach Gerechtigkeit, nach heiligem Sinne und Wandel hungert und dürstet; denn „sie werden gesättiget, werden heilig „werden, wie Christus heilig ist. „Selig, die Friede und Eintracht „in ihrem Herzen, in ihrem Hause, in öffentlichen Gesellschaften handhaben, entzweyte Gemüther vereinen, Feinde „versöhnen; denn sie werden Gottes „liebste Kinder heißen. Selig, die „die Unwissenden lehren, die Schwachen tragen, die Kranken pflegen, die „Nackten kleiden, die Bösen brüderlich

„strafen, die Guten vertheidigen, den „Zanksüchtigen aus dem Wege gehen, „lieber geben, als empfangen; denn sie „werden, wie die Sonne am Himmel, im „Reiche Gottes leuchten. Selig, die „Fleisch und Blut überwinden, „um nüchtern und keusch, die Welt über= „winden, um demüthig und „Gottvertrrauend, sich selber „überwinden zu können, um Gottes Mit= „arbeiter am Heile der Menschen zu werden; „denn sie werden das Wort hören: Kommt „ihr meine lieben Getreuen! die „Ewigkeit sey euer Lohn, die Herr= „lichkeit Gottes euer Erbe!“

Wer also gut und recht handelt, liebt das Licht — es leuchte ihm in seinem ei= genen Gewissen, oder an den Beyspielen der Guten, oder im Evangelium Christi, oder wo immer. Und Gott, der, so wie er das Licht, auch die Liebe selber ist, kann kein Menschenherz, das mit vollem Durste nach dem Lichte schmachtet, lichtlos — ver= schmachten lassen, Er selber ist ja die Son= ne der Geister; wie sollte er denn die Stra=

len, die von ihm ausgehen, dem Auge entziehen, das sich zu ihm wendet, das sich aufthut, um das Licht einzunehmen?

2.

Er liebt das Licht: also sucht er es, und findet es auch.

Wer sucht, der findet: dies Wort Jesu gilt besonders von der Liebe des Lichtes, die sucht, was sie liebt, und findet, was sie sucht.

Wer recht thut, schärft sich sein Auge, jede Wahrheit, die ihn besser machen kann, an ihrem eigenen Lichte zu erkennen. Dies wird uns durch die Geschichte Jesu besonders helle vor Augen gelegt. Die Zeitgenossen Jesu theilten sich in mehrere Klassen: einige suchten ihre eigene Ehre vor dem Volke zu behaupten, wie die abergläubigen Pharisäer; andere suchten ihre eigene hohe Weisheit gelten zu machen, wie die ungläubigen Sadduzäer; wieder andere suchten in Lust und Gepränge zu leben, wie das weichliche Hofgesinde des Herodes. Diese suchten kein Licht bey Jesus;

entweder giengen sie gar nicht zu ihm, oder nur um ihn in seinen Reden zu fangen, oder etwa Kurzweile halber ein Wunder zu sehen. Diese suchten das Licht nicht bey Jesus, und fanden es auch nicht. Viele aus dem Volke giengen Jesu nach, aber nicht alle, um Licht bey ihm zu finden, sondern um Speise von ihm in der Wüste zu bekommen, oder aus Neugier, oder aus Gewohnheit, weil andere zu ihm giengen: diese suchten kein Licht bey Jesus. Selbst Judas, der in der engsten Gesellschaft Jesu lebte, suchte nicht Licht bey Jesus, sondern Geld: alle diese fanden kein Licht bey Jesus, weil sie keines suchten, und sie suchten kein Licht bey Jesus, weil sie es nicht liebten, und sie liebten es nicht, weil sie böse waren.

Aber Nathanael, der — ohne Falsch — nur Wahrheit suchte; aber Nikodemus, der, ob er gleich bey Tage nicht zu Jesus zu kommen das Herz hatte, doch die Wahrheit suchte; aber Johannes, der die Wahrheit lieb hatte, und den die Wahrheit selber liebte; aber das Weib

am Brunnen Jakobs, das Licht bey Jesu suchte, sobald es ihn kannte; aber die guten Schwestern des Lazarus, die mit Jesu Ein Herz und Eine Seele waren, und das Licht in ihm lieb hatten; aber der sehend gewordene Blinde, der mehr Licht hatte. als die Pharisäer mit allen Brillen ihrer Gesetzkunde, — und viele andere fanden Licht bey Jesu, weil sie es bey ihm suchten, und sie suchten es bey ihm, weil sie es liebten. Wer das Licht lieb hat, sucht es — und wer es suchet, findet es. Wenn also in unsern Tagen so viele Menschen, im Christenthume gebohren und erzogen, kein Licht mehr bey Jesus finden, so ist es ein Zeichen, daß sie keines bey ihm suchen, — und sie suchen kein Licht bey ihm, weil sie es nicht lieben, und sie lieben es nicht, weil das Licht, das bey Jesu zu finden ist, nicht schmeichelt den Lüsten der Sinnlichkeit, die es vielmehr strafet, nicht schmeichelt dem verderbten Eigendünkel, der sich Weisheit nennt, den es vielmehr als Thorheit zu Schanden macht.

3.

Wer das Licht liebt, der tritt an das Licht hervor, und wandelt im Lichte.

Dies Bild ist von Menschen genommen, die nicht Ursache haben, den Tag zu scheuen, wie die Diebe, die Mörder, die die öffentliche Gerechtigkeit festsetzen würde, wenn sie sich öffentlich sehen ließen, oder wie die Kinder der Finsterniß, die nach Paulus Werke der Finsterniß gethan, in Unzucht und Ausschweifung aller Art die Nacht zugebracht, und am Morgen sich nicht getrauen, sich auf öffentlicher Straße sehen zu lassen.

Wer das Licht liebt, tritt an das Licht hervor, und wandelt im Lichte. Das heißt:

Wer recht und gut handelt, dürfte alle Menschen in sein Herz sehen lassen, dürfte nicht nur seine Handlungen, sondern auch die geheimsten Absichten, die verborgensten Triebfedern vor Jedermanns Augen kund werden lassen, — hätte, wenn auf einmal

die Decke von dem Gewissen weggehoben würde, und die Menschen einander in Seele und Gewissen hineinschauen, und darin wie in einem offenen Buche lesen könnten, nicht Ursache, zu erröthen; tritt gerne an das Licht hervor, und wandelt im Lichte, richtet seine Entschlüsse, seine Absichten, sein geheimstes Thun und Lassen so ein, daß er nicht nur das Auge der gerechten Obrigkeit, daß er auch das Auge seines ungerechten Feindes, daß er selbst das Auge des höchsten Richters nicht zu scheuen hätte — — tritt ans Licht hervor, und wandelt im Lichte, daß er, wenn die Posaune des Weltgerichtes ertönte, nicht zu erschrecken Ursache hätte.

Und das ist es, meine Lieben, worüber sich ein jeder Mensch, itzt, itzt schon prüfen sollte, ehe die Stunde des Gerichtes schlägt:

„Ist mir das Licht lieb? trete ich gerne an das Licht hervor? wandle ich gerne im Lichte? habe ich Licht gesucht und gefunden? darf ich mein geheimstes Wollen und

Nichtwollen, mein verborgenstes Thun und Lassen, meine verschwiegensten Gedanken und Begierden — vor aller Welt Augen, vor den Augen der reinen Geister, vor dem Auge Gottes sehen lassen? Darf ich, oder darf ich nicht?

Darf ich — o dann, dann bin ich ein Kind des Lichtes. Darf ich aber nicht — nun, wie wage ich es, in einem Zustande fortzuleben, in dem ich nicht Muth hätte, zu sterben? Gott sieht doch in mein Herz, ich lebe oder sterbe. Wie wage ich es, vor seinem Angesichte zu leben, da ich nicht Muth hätte, vor den Augen der Welt mein geheimes Leben kund werden zu lassen?

Das sey also die Frage, die sich jeder vorlege:

„Bin ich ein Kind des Lichtes?
„trete ich gerne an das Licht her-
„vor? wandle ich im Lichte?"

Und bis sich jeder nach der strengsten Wahrheit sagen darf: Ja, ich trete gerne

an das Licht hervor, ich wandle im Lichte, bis dahin wollen wir mit uns nie zufrieden seyn, wollen uns selber verdammen, damit einst das Licht — an uns nichts zu verdammen finde.

Vierte Rede.

Worüber man sich prüfen soll.

„Damit fängt die Hoffart des Menschen an, daß er von Gott abfällt. Sein Herz weichet von dem, der ihn erschaffen hat, und so wird die Hoffart eine Quelle aller Sünde.“

Sirachsohn X. 14. 15.

Wer besser werden will, soll sich selber **prüfen**; wer sich prüfen will, soll sich im **Lichte** prüfen, und soll das **Licht selber** lieben, das ihm sein Böses offenbaret.

Das war der Inhalt meiner vorigen Reden; in **dieser** itzigen will ich zu dem übergehen, **worüber** sich der Mensch eigentlich prüfen solle.

Es giebt im Grunde nur drey Hauptlaster, auf die sich die andern alle zurückführen lassen, deren eines nur **genießen**

will, die Versunkenheit in sinnlichen Lüsten, deren das andere nur haben will, um zu haben, der schändliche Geiz, deren das dritte nur Ehre, nur Erhöhung, nur Anbetung will, Hoffart. Das erste macht den Menschen zum Vieh, das zweyte zum eigentlichen Narren, das dritte zu seinem eigenem Gotte.

Wer sich also im Lichte prüfen will, richte seinen Blick auf diese Hauptquellen des menschlichen Verderbens.

Heute beschränkt sich mein Vortrag auf die letztere.

Ich rede von der Hoffart, und untersuche, was sie in ihrem Anfang sey, was sie in ihrem Fortgange werde.

Gottes Wort sey meine Leuchte, und der Geist Jesu, welcher ein Geist der Demuth ist, mein Führer, damit wir helle erkennen, was uns ihm so unähnlich macht — helle erkennen den Geist der Hoffart, der so viele Sünden, und so manche Hölle im Menschen erzeugt.

Sobald der Mensch, der seine höchste Freude an Gottes heiligem Willen, an Gottes weisem Rathschlusse, die Menschen heilig und selig zu machen, an Gottes seligen Führungen haben soll, den heiligen Willen, den weisen Rathschluß, und die seligen Führungen Gottes außer seinem Augenmerke läßt, und sich in seine eigenen Vorzüge verliebt, sich an sich oder in sich wohlgefällt, und in diesem Wohlgefallen die andern Menschen neben sich gering achtet, von andern erhöhet, bewundert, verherrlichet seyn möchte: so ist es Hoffart, hochfahrender Sinn, was ihn beherrschet, was ihn beflecket, was ihn verblendet. Hoffart beherrscht ihn; denn er fragt sich bey seinen Handlungen nicht mehr: „ist es gut oder böse, was ich thue?" sondern: trägt es zu meiner Bewunderung, Verherrlichung bey oder nicht?

Hoffart befleckt ihn; denn die Ehre seines Namens wird nun sein Gewissen, das Lob seine Speise — Er selber sein Gott. Hoffart verblendet ihn, daß er die Sünde, die das Wesen der Hof-

fart ausmacht, nicht mehr sieht. Damit fängt die Hoffart an, daß der Mensch von Gott abfällt — und, von Gott abgefallen, ist er allem Bösen hingegeben. Passender hätte uns kein Gottes Wort die Hoffart in ihrem Anfange, und in ihrem Fortgange schildern können.

In ihrem Anfange ist sie Abfall von Gott, in ihrem Fortgange wird sie Quelle alles Bösen, wozu sie den Menschen verleiten kann. In ihrem Anfange ist sie Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nicht aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde er in allen seinen Gaben, Vorzügen, Gott als den Einen höchsten Geber, und in andern Menschen nur seine Mitempfänger von dem Einen höchsten Geber, sehen, also Gott die Ehre geben, und seines gleichen selber ehren, also nie Gottesvergessen sich selbst vergöttern, nie Gottesvergessen, seines gleichen verachten können.

Hoffart ist Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Got-

tes Gebote nicht aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde er — sich mit Gott und Gottes Gebote vergleichend — in sich einen unendlichen Abstand von Gottes Heiligkeit erblicken, also vor dem Allerheiligsten an seine Brust schlagen, seine eigene Sündhaftigkeit nach ihrer Länge, Tiefe und Breite ausmessen, und nicht Zeit und Lust finden, seinen Bruder zu verachten.

Hoffart ist in ihrem Anfange Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nie aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde es ihm nicht an Arbeiten, die er selbst verrichten, nicht an Pflichten, die er selbst erfüllen, oder an Leiden, die er selber tragen müßte, fehlen können, und — mit seinen Arbeiten, mit seinen Pflichten, mit seinen Leiden beschäftiget — würde er nie Lust und Zeit finden, sich über seine mitarbeitende, über seine mitverpflichtete, über seine mitleidende Brüder zu erheben.

Hoffart in ihrem Anfange ist Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nie aus seinen Gedanken

entrücken lassen, so würde er stets in Gottes Rathschlüssen etwas anzubeten finden, also nie Zeit haben, seine eigene kurzsichtige Weisheit zu bewundern, und bewundern zu lassen; würde stets in Gottes Führungen etwas zu lobpreisen finden, also nie Zeit haben, wegen seiner eigenen geringen Wohlthaten, die er andern erwiesen hätte, Lob und Dank einzutreiben; würde in Gottes Gesetze stets etwas zu erforschen, in seinem eigenen Gehorsame etwas zu tadeln, in seinen Entschließungen etwas zu bessern, in seinen Handlungen etwas zu bereuen haben, also nie Zeit finden, sich wegen seiner Tugend Weihrauch streuen zu lassen.

Hoffart ist in ihrem Anfange Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nie aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde sein Gemüth in Gott einen so festen Haltungspunkt finden, und in dem unbeweglichen Haltungspunkte selber so unbeweglich werden, daß es kein Wind der Eitelkeit so leicht hin und her bewegen könnte.

Das ist Hoffart in ihrem Anfange. Und wenn sie das ist in ihrem Anfange: was kann sie in ihrem Fortgange anders werden, als Quelle alles Bösen, dazu sie den Menschen zu reizen, Anlaß finden wird.

So wie der Hoffärtige Gott und Gottes Gebote einmal aus seinen Augen verloren hat, und nur sich und seine Ehre im Auge hat, so ist er eben deßwegen allem andern Bösen bloßgestellt. Voll von sich und seiner Ehre — wird er ungerecht gegen jeden seyn, der sich über ihn zu erheben, und ihn an Ehre zu überflügeln drohete. Fremde Gaben wird er verkleinern müßen, damit die Seinen die größten bleiben; fremde Verdienste wird er in Schatten setzen müßen, damit die Seinen im Lichte bleiben; fremde Ehre wird er unterdrücken müßen, damit die seine obenan bleibe.

Hoffart in ihrem Fortgange wird Quelle alles Bösen. Voll von sich und seiner Ehre — wird er hart, wird er grausam gegen andere seyn, die ihm auf seiner Bahn zur Bewunderung, Erhöhung, Verherrli-

chung im Wege stehen. Um das Hirngespinst seiner Ehre zu vertheidigen, wird er unschuldige Menschen mit Krieg überziehen. Um neue Mittel zu seiner Erhöhung zu gewinnen, wird er Thränen der Armuth pressen, und gegen die himmelschreyenden Seufzer der gekränkten Unschuld Ohr und Herz verschließen.

Hoffart in ihrem Fortgange wird Quelle alles Bösen. Um diese Wahrheit uns noch fühlbarer zu machen, dürfen wir nur bey den drey vornehmsten Gattungen des Hochmuths stille stehen.

Hoffart ist bey denen, die in Hinsicht auf zeitliches Gut, sich in thörichten Einbildungen verlieren — **Reichthumsstolz**; bey denen, die in Kenntniß und Wissenschaft keinen über sich lassen wollen — **Weisheitsstolz**; bey denen, die sich mit ihrer Tugend Ehrensäulen bauen wollen, — **Tugendstolz**.

Nun — welche Anmassungen, welche Ebenteuer von eitler Zuversicht finden sich bey diesen Gattungen des Hochmuths nicht ein?

Wer auf seinen Reichthum stolz ist, sieht die Menschen neben sich als ein Bettler- und Lumpengesinde verächtlich an; wer auf seine Weisheit stolz ist, sieht die Menschen neben sich, als einen elenden Haufen Dummköpfe verächtlich an; wer auf seine Tugend stolz ist, sieht die Menschen neben sich als eine lahme Sünderzunft verächtlich an. Und jeder Stolze einer jeden Gattung verachtet zugleich die Stolzen der andern Gattungen. Wer auf seinen Reichthum stolz ist, verachtet die, welche sich auf ihre Gelehrsamkeit und auf ihre Tugend vieles zu gut halten; und wer auf seine Gelehrsamkeit groß thut, bemitleidet die andern Menschen, die im Vertrauen auf ihren Reichthum oder auf ihre Tugend großthun; wer sich in sein selbstgemachtes Tugendbild verliebt, hält die Gelehrten und Reichen, die sich auf ihre Vorzüge nicht wenig einbilden, für Wahnsinnige. Und so verweiset jeder Stolze alle andere Stolzen (sich ausgenommen) in das Tollhaus; aber um das Gleichgewicht herzustellen, verweisen auch ihn alle andere Stolze in dasselbe Tollhaus.

Hoffart wird in ihrem Fortgange Quelle alles Bösen.

Jeder Stolze, er sey es auf Reichthum oder Wissenschaft, oder Tugend, oder auf was immer, schenkt nur denen seinen Beyfall, seine Gunst, seine Unterstützung, die seinem Stolze schmeicheln, die seiner Eitelkeit Opfer bringen, und drückt alle jene, die sich zu edel dünken, seiner Thorheit und Lasterhaftigkeit zu huldigen.

Jeder Stolze stempelt nur das zur Wahrheit, was ihn groß macht, und nennt das Lüge, was ihn verkleinert.

Und so versündiget sich jeder Stolze an sich selber; denn er entheiliget seine Vernunft, indem er sie zur Anbeterin seines Hausgötzen, seines Ichs macht; versündiget sich an seines Gleichen, die er zu Götzendienern seiner Eitelkeit erniedriget; versündiget sich an Gott, dem er Ehre und Anbetung raubt, um dieselbe auf sich zu übertragen.

Wenn nun aber die Hoffart so grundböse ist, so wird es uns nicht mehr auffallend

seyn, warum sie in unsern heiligen Schriften so scheußliche Brandmale trage, nicht mehr auffallend seyn, warum Christus und alle Heilige sich mit solchem Nachdrucke dagegen erklärt haben, nicht mehr auffallend seyn, warum der Hoffärtige seine eigene Hoffart vor sich und andern so künstlich verberge.

Laßt uns doch aber auch mit geschärftem Auge in uns forschen, um inne zu werden, ob in uns der Hoffartsgeist, oder die heilige Gottesfurcht herrschend sey, um inne zu werden, ob der Himmel der Demuth oder die Hölle des Stolzes in uns wohne.

Fünfte Rede.

Von Verfälschung des Gesetzes.

„Sie lästern, was sie nicht verstehen, was aber sie, so wie das vernunftlose Thier, der sinnliche Trieb lehret, darin richten sie sich zu Grunde.“ Jud. 10.

Daß die Hoffart in ihrem Anfange ein Abfall von Gott sey, und in ihrem Fortschritte eine Quelle von mancherley Sünden werde, ward Ihnen, M. L. Z., vor vierzehn Tagen dargelegt: heute habe ich von dem zweyten Hauptlaster unsers versunkenen Geschlechtes zu reden — von dem Laster, das den Garten Gottes am meisten verwüstet, das die schönsten Blüthen zerstört, das die Jünglinge und Töchter des Landes entnervt, das die Gesundheit der Seele, wie jene des Leibes vergiftet — ich meyne das

Laster

Laster der **Wollust**, der **unbeherrschten Fleischeslust**.

Und wenn uns je ein Laster blind macht, daß wir weder die Schändlichkeit, noch die verrheerenden Folgen desselben einsehen, so ist es dieses Laster, das den Sünder mit **unheilbarer Blindheit** schlägt.

Und wenn je ein Laster in unsern Tagen mit allverheerender Macht um sich greift, und über alle Gesetze des **Wohlstandes**, des **Gewissens**, der **Religion** zu triumphiren droht, so ist es dies Laster, das nicht bloß von der Sinnlichkeit angebetet wird, sondern sich auch die Vernunft zu ihrer Sachwalterin zu erbetteln, oder zu ertrotzen weiß.

Von diesem Laster will ich aber heute nur das sagen, was ich sagen muß, um uns die nöthige **Selbstprüfung** zu erleichtern.

Ich werde es also bloß von der Seite darstellen, von welcher es den Menschen am meisten hintergeht.

Ich sage: das Laster der unbeherrschten Fleischeslust, oder kürzer: die **unbe-**

herrschte Wollust verfälscht die klärsten Aussprüche des Gewissens, verfälscht die Gebote Gottes, und macht sich eben dadurch unüberwindlich.

Möge uns heute, da wir die Belohnung des heiligen, unbefleckten Sinnes in Maria, der Mutter Jesu, feyern, die Häßlichkeit, die Verdammungswürdigkeit dieses Lasters, das den Geist so tief erniedriget, einleuchtender werden! — Es ist ein heiliges, in unserm Gewissen laut wiederhallendes, von Christo und seinen Jüngern neu verkündetes **Gebot Gottes:** Mensch! du bist nach Gottes Bilde geschaffen: beherrsche also das Thier in dir, beherrsche insbesondere den thierischen Geschlechtstrieb, und erlaube dir — außer den Gränzen der Ehe, und wider den Zweck der Ehe — keine Befriedigung desselben Triebes; unterhalte nicht einmal eine Begierde darnach — schon ein lüsterner Blick ist Sünde.

Dieses Gebot hat in der natürlichen Schamhaftigkeit des Men-

schen einen Zaun, der die Uebertretung ferne halten, und das Gebot sichern soll. Dieses Gebot hat in der unsichtbaren Gerechtigkeit schon hienieden eine rüstige Bestraferin der Uebertretungen, indem die gesetzlose Wollust ihre Sklaven nicht nur im äußern mit dem Stempel der Sünde brandmarket, sondern auch mit selbsterzeugten Krankheiten peiniget, und das Werkzeug der Sünde — den Leib — frühe entnervt.

Wenn nun dieses Gebot in dem Gewissen des Menschen so laut wiederhallet, wenn es in der göttlichen Lehre Christi eine so deutliche, so bestimmte Verkündung, wenn es in der natürlichen Schamhaftigkeit einen beschützenden Zaun, wenn es in den Gesetzen der unsichtbaren Gerechtigkeit eine so mächtige Zurückschreckung vor Uebertretung — für sich hat: wie kommt es denn, daß gerade dieses Gebot so leichtsinnig übertreten, und die Uebertretung nicht einmal für Uebertretung gehalten wird? — Dies kommt vorzüglich daher, daß gera-

de dieses Laster, indem es den sinnlichen Menschen durch den Reiz des Vergnügens an sich fesselt, zugleich den Ausspruch des Gewissens, der den vernünftigen Menschen zum Gehorsam zurückruft, verfälschet.

Von diesen Verfälschungen kenne ich besonders zwey, die am meisten herrschend sind.

Eine Verfälschung geht von dem Temperamente des Sünders, die andere von den Grundsätzen und Beyspielen der Menge aus.

Heute nur von der ersten Verfälschung.

Wer sich einmal der Wollust blind hingegeben hat, der weiß den Ausspruch des verdammenden Gewissens so zu dollmetschen, daß er ihn nicht mehr treffe, das heißt, der weiß den Spruch Gottes zu verfälschen.

Mir, sagt der Geblendete, mir ist die Wollust keine Sünde; denn ich habe ein so reizbares Tempera-

ment, daß mir der Sieg über die Uebermacht des Temperaments schlechterdings unmöglich ist. Anderen mag Wollust Sünde seyn, mir kann sie keine seyn." Sieh! wie du das Gebot Gottes, das alle Menschen verbindet, für dich auflösest! Sieh, wie du in dem Spruche Gottes, der alle Menschen verpflichtet, für dich eine Ausnahme erkünsteln willst! Denn, wenn du keine Reize zur Uebertretung des Gebotes in deinem Leibe fühltest, so könntest du es ja nicht einmal übertreten. Also gerade dies, daß du Reize in deinem Leibe empfindest, gerade dies fordert dich zum Widerstande auf; gerade dies macht dir die Tugend der Keuschheit möglich, daß du zum Laster der Unkeuschheit gereizt bist. Wehre dich nur tapfer gegen deinen Feind — spricht das Gewissen ... Und du antwortest: Ich wehre mich nicht; denn mein Feind ist mir zu mächtig, ich kann ihn nicht überwinden. Und gerade das ist Sünde, daß du dich nicht wehrest gegen deinen Feind, und ihn selber unüberwindlich ma-

chest. Das Temperament, die Reizbarkeit des Leibes kann ohne dich nicht sündigen. Du sündigest, indem du es über deine Pflicht siegen lässest — du machst es selber stärker, als du bist. Siehst du denn nicht, daß jeder, der den Reiz zur Wollust in sich empfindet, deine Sprache führen, und seine Trägheit, die nicht kämpfen, seine Nachgiebigkeit, die sich nicht wehren mag, damit entschuldigen könnte, daß er die Schuld, die in seiner Trägheit, in seiner Nachgiebigkeit liegt, auf sein Temperament hinüberwälzte? Siehst du denn nicht, daß jeder, der das Feuer der bösen Lust in sich unterhalten hat, sprechen könnte, wie du: die Flamme ist schon größer, als daß ich sie löschen konnte. Thor! — würdest du sagen — warum ließest du sie so groß werden, und sahst ihrem Zunehmen müssig zu, oder warfest selbst Brennzeug hinein?

Was du also an andern so geschickt zu verdammen weißt, wie kommst du dazu, es an dir zu rechtfertigen?

Siehst du denn nicht, daß, wenn deine Entschuldigung gelten könnte, alle Gebote Gottes auf einmal aufgehoben und abgeschafft wären? Denn so könnte z. B. der Zornige auch sprechen: Andern mag der Zorn Sünde seyn, mir kann er keine Sünde seyn; denn mein Temperament brauset so schnell auf; ich kann es nicht überwinden. Freund! würdest du ihm sagen, eben weil dein Temperament so schnell aufbrauset, so bewache es, und halt es in Ordnung. Du klagest dich also gerade dadurch, daß du deine Schuld auf die Reizbarkeit deines Leibes legest, nur desto mehr an; denn du bekennst hiemit, daß du, statt dich gegen die Reize der Wollust mit festem Entschlusse zu waffnen, mit Flucht zu retten, mit Gebet und Mäßigkeit zu stärken, — deiner Einbildungskraft freyen Spielraum lässest, und, was deine Begierde gern haben möchte, ihr sogleich zusagest, weil du die Begierde für unüberwindlich hältst. Das ist die Sprache des feigen Soldaten: „Der Feind ist zu mächtig" — spricht er, und läuft davon, ehe er ei-

nen ernsten Versuch gemacht, ihn zurückzuschlagen. Aber der Tapfere spricht: „Voran, Bruder, voran! und schlägt den Feind zurück.

Siehst du denn nicht, daß, wenn deine Entschuldigung gelten könnte, alle Tugend müßte aufgegeben werden? Denn alle Tugend fängt an, alle Tugend wird fortgesetzt, alle Tugend wird vollendet — mit dem Widerstande gegen das reizende Böse. Wenn du also, statt den Reizungen deines Temperaments Widerstand zu thun, ihnen sogleich nachgiebst, und dein Temperament für unüberwindlich hältst, so erklärst du jede Tugend für einen Traum. Denn das Böse scheint allemal dem Gereizten unüberwindlich; aber wo der feige Mensch den Feind unüberwindlich findet, da thut der tapfere Mensch Widerstand, und überwindet ihn, und, damit er desto gewisser überwinde, sorgt er dafür, daß sein Widerstand frühe genug komme, nachdrucksam genug eindringe, lange genug anhalte. Sey du nur erst wachsam, daß du die ersten Reizungen deines Temperaments wahrnehmen kannst, und dann zögere

nicht lange; dann wehre dich auf der Stelle gegen die ersten Reizungen; dann reiß dich gewaltsam los von den verführenden Eindrücken, die dein Temperament in Bewegung setzen; entferne dich von dem Feuerherde, der dein Temperament entzündet; sieh hinein in dein Gewissen, sieh auf zu deinem Gott im Himmel; hefte deine Einbildungskraft nicht an das Bild der schmeichelnden Potiphar, sondern an das Bild des siegenden Josephs. Suche den Umgang guter, edler, reiner Menschen, aus deren Blick Unschuld stralet, verweile in ihrem Kreise, versage dir, was nur Oel in die Flamme schüttete, härte deinen Leib durch Arbeitsamkeit ab, meide die Gesellschaft, die durch lockere Grundsätze deine Begierde locket, und durch Beyspiele rechtfertigt; kurz: kämpfe vorerst wider dein Temperament, und kämpfe nicht heute oder morgen, oder schläfrig — kämpfe, wie ein Held mit frühen, mit anhaltenden, mit nachdrucksamen Widerstande, und dann komm und sprich: Mein Temperament ist stärker als ich — und ich weiß, du wirst nie so sprechen: Mein Temperament

ist stärker, als ich; denn das Temperament ist nur stärker, als dein halber Vorsatz, aber nicht stärker, als dein ganzer. Und ganz ist nur der Vorsatz, den du im Auge deines Gewissens, und vor Gottes Angesicht, den du nach reifer Betrachtung deiner Pflicht, den du im Blicke auf Tod und Ewigkeit gefaßt, erneuert, mit Arbeitsamkeit verbunden, mit Mäßigkeit unterstützt, und mit Vorübung in leichtern Kämpfen siegend gemacht hast. Ich wiederhole es: Kämpfe du nur vorerst wider dein Temperament, und dann sprich: das Temperament ist stärker als ich — und du wirst nie so sprechen können. Unser Temperament ist nur stark, weil wir schwach sind, und wir sind schwach, weil wir schwach seyn wollen, und wir wollen schwach seyn, weil wir mit der Begierde nach Lust im geheimen Einverständnisse leben, und wie eine schwache Mutter ihrem Kinde dem Temperamente nichts abschlagen gelernt haben.

Ich fasse zusammen, damit wir den Inhalt dieser Rede leicht behalten mögen:

„Kein Laster verfälscht so allgemein den „Ausspruch des Gewissens, das Gebot Got„tes, als das Laster der Unzucht. Und das „Gebot Gottes verfälschen heißt: das Ge„bot Gottes so auslegen, daß es „mich nicht mehr verpflichte. Und „unter diesen falschen Auslegungen zeichnet „sich die besonders aus, die von der Ue„bermacht des Temperamentes „hergenommen wird. Herrschende „Wollust ist Sünde, aber mein Tempera„ment ist zu mächtig, als daß das, was „allen andern Menschen Sünde ist, mir „noch Sünde seyn sollte." Und diese Verfälschung ist an sich ein so niederes Kunststück, daß wir uns dessen nicht genug schämen können. Geldverfälscher, Weinverfälscher, Urkundenverfälscher sind im Gesetzbuche des Staates gebrandmarkt: sollen denn die Verfälscher des göttlichen Gebotes nicht auch in dem Gerichtshofe des Gewissens, nicht auch vor dem Richterstuhle Gottes ein besonders schändliches

Brandmal der Verfälschung tragen müßen?

Und, wenn dies — sollen wir uns noch lange von der Wollust hintergehen lassen, die nichts kann, als den Leib zerrütten, und den Geist verblenden, den Ausspruch des Gewissens verfälschen, das Gebot Gottes zu Gunsten des Lasters dollmetschen?

Lieben Freunde! laßt uns Männer seyn, und keine Verfälscher des Göttlichen in uns!

Sechste Rede.

Von Verfälschung des Gesetzes.

„Was sie nicht verstehen, lästern sie; was ihnen aber, wie dem vernunftlosen Thiere nahe liegt, darin verderben sie sich. Jud. 10.“

Indem wir heute den heiligen Engeln, als Kindern aus derselben Familie, und als Freunden unsers Hauses, die das Angesicht unsers Vaters schauen, und von Sünde rein an dem Heile ihrer irrgegangenen Brüder Theil nehmen, ein Fest feyern, das eigentliche Fest der Unschuld, Reinigkeit so sollte ich vielleicht von dem Werthe des reinen, keuschen Sinnes zu reden anfangen, statt die letzthin angefangene Rede von der unbeherrschten Wollust fortzusetzen.

Allein ich kann nicht wirksamer für die Tugend reden, als wenn ich die Schändlichkeit

des Lasters darstelle. Ich kann das unbefleckte Geschlecht keuscher Seelen nicht besser erhöhen, als wenn ich die Versunkenheit der blinden Wollust und ihrer geschändeten Diener an das Tageslicht bringe. Es ist auch Pflicht, das Dringendste zuerst zu thun, da, wo die nächste Gefahr droht, entgegen zu arbeiten.

Das Laster der unbeherrschten Wollust, sagte ich jüngst, übertritt nicht nur, wie jedes andere Laster, das **klare gewisse Gebot Gottes**: sondern es verfälschet mehr, als jedes andere Laster das Gebot Gottes, und macht sich durch diese falsche Auslegungen unüberwindlich.

Wer die Reize seines Temperaments, wer die Gewalt seiner Neigung fühlt, denkt sich leicht: Mich trifft dies Gebot Gottes nicht. Es ist unmöglich, bey diesen Reizen des Temperamentes, bey dieser Gewalt der Neigung, den sinnlichen Trieben zu widerstehen: das Gewissen und Gott fordern nichts unmögliches: also kann mir die Befriedigung des sinnlichen Triebes nicht ver-

boten seyn. So schließt die thierisch gewordene Vernunft.

Sie vernünfteln, statt zu gehorchen — sie verfälschen das göttliche Gebot, statt es zu befolgen.

Neben dieser sehr gemeinen Verfälschungsweise giebt es noch eine andere, die das Gottes ganz aufhebt:

„Aus dieser sogenannten Sün„de, sagen sie — macht sich kein „vernünftiger, gebildeter, feiner „Mensch mehr etwas: sie ist fast „so allgemein, als die menschliche „Natur. Nur unwissende, men„schenfeindliche, sauertöpfische, „schwarzgallichte, pedantische, „kleingeistige Seelen machen sich „aus dem, was in aller Welt Mo„de ist, noch eine Sünde. Die „Grundsätze, Beyspiele, der „Strom der Welt ist dagegen."

Mit diesem fälschlich sogenannten Grundsatze (denn die blinde Lust hat nur eigentlich blinde Triebe, keine Grundsätze), mit diesem fälschlich sogenannten Grundsatze, den nur die ausgeschämte Sünde denken kann, machen

sie alle Warnungen des Gewissens, alle Drohungen der strafenden Gerechtigkeit unkräftig, und geben sich — dem Laster, das sie für keines mehr halten, ohne Widerstand hin, und bleiben in dieser Gefangenschaft, bis der Tod die Bande des Leibes, (aber nicht die Kette des Lasters) zerschlägt.

Dieser Grundsatz (wir wollen das Wort beybehalten) dieser Grundsatz: „die unbeherrschte Wollust ist die Sünde der Welt, also keine Sünde mehr" — ist der eigentliche Grundsatz des **Ungehorsams** gegen das Gebot Gottes, ist der Grundsatz der **vollständigsten Lasterhaftigkeit**, ist der Grundsatz der **höchsten Unvernunft**.

Dieser Grundsatz, nach dem sich die jüngere itzige Welt so leicht und so gerne bildet und bilden läßt, ist der eigentliche Grundsatz des **Ungehorsams**. Denn sobald ich mehr auf das sehe, was andere thun, als was ich thun soll, sobald ich das Beyspiel anderer, das meinen Neigungen schmeichelt, zum Gesetze mache, so bin ich dem Gesetze Gottes schon ungehorsam.

Wozu,

Wozu, o Mensch, hätte der Finger Gottes dies Gesetz in dein Herz geschrieben, dies Gesetz: deine Neigung sey unter dir, nicht du unter deiner Neigung, wenn du die Beyspiele anderer, die blind ihren Neigungen folgen, zu deinem Gesetze machen dürftest?

Das ist eben deine Sünde, daß du, statt dein Fleisch und Blut nach dem Gebote Gottes zu beherrschen, das Gebot Gottes durch die Beyspiele anderer, die es vor deinen Augen übertreten, meistern und entkräften willst. Das ist der Grundsatz des Ungehorsams. So lange der Sohn des Hauses seinen Vater liebt, und den Willen des Vaters über alle Neigung des Sohnes setzt, so lange gehorcht er seinem Vater, wenn gleich seine Brüder und Schwestern den Vater durch Ungehorsam betrüben sollten. Sobald er aber zu sich selbst spricht: „Sieh, deine Brüder, deine Schwestern sind doch auch vernünftige Menschen, wie du, und doch fragen sie nichts nach den Befehlen des Vaters, sie thun, was sie wollen, und lassen den Vater befeh-

len, was er wolle: es muß also nicht so böse seyn, thun, was man wolle;" — sobald der Sohn diese Sprache führt, diese Gedanken in sich trägt, so ist er schon aus einem gehorsamen Sohne, der er war, ein ungehorsamer Sohn geworden, der er vorher nicht war.

Also, wer immer, statt seine blinden Triebe nach Wollust dem lichthellen Gebote Gottes zu unterwerfen, lieber auf die Menge der Menschen hinsieht, die den blinden Trieben der Lust blind folgen, und durch die Menge der Ungehorsamen, sich selber Muth zum Ungehorsame einspricht, der hat das Gesetz schon übertreten.

Das ist der Grundsatz des Ungehorsams. Sobald du in irgend einem Streite zwischen dem, was Gott geboten hat, und dem, was dein Fleisch und Blut mit Ungestüm fordert, auf deine Nachbarn hinsiehst, die — um Gottes Gebote unbekümmert — den Forderungen ihrer gereizten Sinnlichkeit nachgehen, so hast du durch dieses

Wegsehen von dem Gebote Gottes, und durch dieses **Hinsehen** auf die Beyspiele der Menschen, das Joch des Gehorsams schon so viel, als abgeschüttelt. Denn in dem Augenblicke, in welchem du die Menge der Uebertreter groß und wichtig findest, in demselben Augenblicke findest du das **Gebot Gottes** klein und unwichtig, und das ist schon **Ungehorsam.** Wer die Beyspiele anderer zu seiner Richtschnur macht, der macht sie zu seinem Gott — ist also von dem lebendigen Gott, dem er Gehorsam schuldig ist, schon abgefallen. Wer zu sich spricht: „So viele angesehene, so viele gelehrte, so viele berühmte Menschen um mich her und in der Ferne, machen sich aus der herrschenden Wollust keine Sünde: es muß also wohl das Gebot Gottes, das jeden lüsternen Blick nach einem fremden Weibe verdammt, nicht so strenge zu nehmen seyn;" wer so spricht, der macht den Menschen, der das Gebot Gottes übertritt, zu seinem Gesetzgeber, und streicht das klare, gewisse Gebot

des höchsten Gesetzgebers, Gottes, aus der Reihe der göttlichen Gebote aus.

Es ist also ein Grundsatz des Ungehorsams: durch die Menge der Uebertreter sich von der Pflicht lossagen.

2.

Aber nicht nur Ungehorsam gegen Ein Gebot Gottes, Ungehorsam gegen alle Gebote, das ist, eine vollständige Lasterhaftigkeit müßte unter den Menschen verbreitet werden dürfen, und gerechtfertiget werden können, wenn jener Grundsatz als wahr angenommen werden sollte. Denn, wenn ich das klare, gewisse Gebot Gottes: „Bändige deinen Trieb nach Wollust, „und erlaube dir außer den Gränzen und wider den Zweck der Ehe „keine Befriedigung des Geschlechtstriebes" — wenn ich dies klare, gewisse Gebot Gottes deßhalb, weil es so viele, so berühmte, so angesehene, so gelehrte, so mächtige Menschen übertreten,

nun auch als aufgehoben ansehen dürfte: so würde ich im Falle, daß ich zum Racheneh=men — zum Ermorden meines Beleidigers gereizt würde, das klare, gewisse Gebot Got=tes: „du sollst nicht tödten" auch durch die Menge der Uebertreter so viel als aufgehoben ansehen dürfen. Es würde also nicht mehr das Gebot Gottes, sondern die Uebertretung der Gebote Gottes unsre Richtschnur werden. Das Gebot Gottes wür=de also vorerst durch die geringere Menge der Uebertreter geschwächt, hernach durch die größere Anzahl derselben gar aufgehoben werden. Also die Menge, die Beyspie=le der Menschen zu Gesetzgebern machen, heißt alle Gesetzgebung Gottes aufheben; heißt dem Strome der Lasterhaftigkeit, der durch die Gebote Gottes aufgehalten wird, allen Damm und Wehre wegreißen, um ihn allgewalltig einbrechen zu lassen.

Darf ich in Hinsicht auf Keuschheit die Menge, die Beyspiele, die Grundsätze anderer, die herrschende Mode — mir zum Muster, zum Ge=

setze machen: so darf ich aus demselben Grunde auch in Hinsicht auf Gerechtigkeit, in Hinsicht auf das mein und dein — die Menge, die Beyspiele der Ungechten mir zum Muster, zum Gesetze machen; so darf ich aus demselben Grunde auch in Hinsicht auf Wahrhaftigkeit die Menge, die Beyspiele der Lügner mir zum Muster, zum Gesetze machen; so darf ich aus demselben Grunde auch in Hinsicht auf Liebe des Nächsten die Menge, die Beyspiele der Lieblosen, der Hartherzigen mir zum Muster, zum Gesetze machen.

Dann wird nicht mehr das Unrecht seyn, was unrecht ist, nicht mehr das Sünde seyn, was Sünde ist, und als Sünde von Gott verboten ist, sondern das wird Unrecht seyn, was die wenigsten, das Recht, was die meisten thun.

Und so leuchtet es uns auch ein, daß jener Grundsatz: „die Menschen machen sich aus dem sechsten Gebote Got-

tes nichts mehr: also ist es nicht mehr sonderlich zu achten" — nicht nur der eigentliche Grundsatz des Ungehorsams, nicht nur der Grundsatz der vollständigen Lasterhaftigkeit, sondern der Grundsatz der höchsten Unvernunft sey.

Höchste Unvernunft! Ja, ich habe nicht zuviel gesagt, höchste Unvernunft ist es, glauben: „daß das, was böse ist, aufhöre, böse zu seyn, so bald es Mode wird." Höchste Unvernunft ist es, die herrschende Wollust aus dem Grunde vertheidigen, weil sie herrschend ist.

So könnte auch in einem Lande, wo es lauter Blinde gäbe, die Blindheit als eine Vollkommenheit der Natur angesehen werden, weil alle Landesbewohner blind wären.

Höchste Unvernunft ist es, den freyen, schamlosen und Zuchtverschmähenden Umgang beyder Geschlechter miteinander für erlaubt halten, weil er so allgemein wird. Denn das heißt die Pest für ein Gesund-

heitsmittel ansehen, so bald sie viele, oder alle angestecket hat. Nun ist es gerade die Wollust, die nicht etwa bloß die Gemüther herabwürdiget, daß sie nichts Göttliches mehr verstehen, nichts Himmlisches mehr lieben können, sondern auch die Leiber vergiftet, daß sie als frühe Leichen zu Moder werden.

Also ist es höchste Unvernunft, die Pest der Seele und des Leibes (denn das ist die herrschende Wollust) deßhalb rechtfertigen, weil sie allgemein verpestend geworden ist.

Höchste Unvernunft ist es also für die Aeltern, ihre Söhne und Töchter blind der Wollust nachlaufen lassen aus dem Grunde, weil die meisten Familien ihre Kinder, wie das Vieh, der Wollust nachlaufen lassen.

Höchste Unvernunft ist es also für Herrschaften, ihre Hausgenossen blind der Wollust nachlaufen lassen, aus dem Grunde, weil die meisten Herrschaften ihre Hausgenossen blind der Wollust nachlaufen lassen.

Höchste Unvernunft ist es also für **Hausväter, Lehrer, Obrigkeiten,** ihre Anvertrauten blind der Wollust nachlaufen lassen, weil es nun einmal Mode ist, die sinnlichen Triebe herrschen zu lassen.

Ihr Lieben! es wird in unsern Tagen so viel für die Vernunft, und so viel wider die Unvernunft gesprochen, und das ist schön — — — Aber Eines scheint mir mit dem Schönsprechen einzutreffen: man redet viel für die Vernunft, und thut noch mehr für die Unvernunft — und das wäre nicht schön!

„Man spricht viel für die höchste Vernunft, und thut noch mehr für die höchste Unvernunft" — und das wäre nicht schön!

Ihr Lieben! wir wollen vernünftig — handeln, nicht nur reden; wollen den Trieb des Fleisches dem heiligen Gesetze unterwerfen; wollen Menschen seyn — nicht Vieh — wollen Männer seyn, nicht schwa-

che Opfer der Lust — wollen Engel an unsers gleichen seyn, und sie vor der Hölle der Wollust bewahren — und keine Satane, die sie hineinstůzen. Gott! das wollen wir!

Hilf uns vollbringen, was wir wollen!

Gut und im Guten groß.

R e d e

gehalten am Gedächtnißtage des heiligen Johannes des Täufers.

1 8 0 2.

Es ist unter den Menschenkindern kein größerer Manu aufgestanden als Johannes.

Christus.

Johannes der Täufer, ein großer Mann, nicht etwa bloß für seine Zeitgenossen, sondern groß für jedes kommende Zeitalter, groß für Israeliten und Christen, groß für alle, die seine Größe fühlen können. Jesus selbst, der recht setzet, setzet ihn unter die größten Menschen: „**es ist kein größerer Mann aufgestanden, als Johannes.**“

Johannes ein guter und im Guten großer Mann! könnte ich sein treues Bild in meinem Herzen und in den Herzen meiner Zuhörer aufstellen!

Es werden in Sommertagen Blumen aus den offnen Gärten in die Wohnzimmer gestellt, damit ihr Anblick und ihr Wohlgeruch die Aus- und Eingehenden erquicke. So möchte ich das Bild dieses großen Mannes in euren Seelen aufstellen, damit euch der Anblick und der Wohlgeruch seines Beyspiels

in jeder düstern Stunde erquickte, in jeder Kälte zur Nachahmung begeisterte.

„Johannes war ein guter und im Guten großer Mann; und wie ist er es geworden?“

„Wir haben in unsern Tagen wenigstens keinen Ueberfluß an guten und im Guten großen Menschen: und warum haben wir keinen?“

„Welches ist der kürzeste, sicherste Weg, ein guter und im Guten großer Mensch zu werden?“

Das sey mein Wort! Auf dies Wort horchet, M. L., die ihr im Guten groß werden wollet; dieses Wort erwäget — die Wahrheit lehre euch eine große Kunst mit wenig Buchstaben!

I.

Johannes war ein guter und im Guten großer Mann.

Gut und im Guten groß ist der, welcher, erstens: ganz für seinen guten, großen Beruf lebt, den ihm Gott gegeben hat.

Johannes lebte nur für seinen Beruf. Er sollte sein Volk auf Christus, den Erlöser der Welt, **aufmerksam machen**, und zur Aufnahme desselben **vorbereiten**. Um seine Landesleute auf ihn aufmerksam zu machen, mußte er die wichtigste Wahrheit predigen: **Christus** ist mitten unter euch — **und der ist's**. . . Um sie darauf vorzubereiten, mußte er die unangenehmste Wahrheit predigen: **bessert euch**. Er mußte also Zeuge der Wahrheit seyn, und **das** war er.

Er gab Zeugniß der wichtigsten, der unangenehmsten Wahrheit vor **allem Volke**, vor dem Reichen, wie vor dem Armen. Er predigte Buße — diese unangenehmste aller Wahrheiten, die kein Sünder gern hören mag; er predigte Christum, den kein Pharisäer, kein Saduzäer, kein Hofmann, kein Weltkluger gerne hören mochte. Er gab Zeugniß der Wahrheit mit allem Nachdrucke: „**Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt.**"

Er gab Zeugniß, wenn schon sein Leben in Gefahr war: **Es ist dir nicht er=**

laubt, sagte der Wahrheitszeuge zu dem Fürsten.

Er gab der Wahrheit Zeugniß durch seinen Tod — Sein Haupt auf der Schüssel predigt noch: Es ist nicht erlaubt.

Groß ist der, welcher, zweytens: bey aller Größe geringe ist in seinem Auge: der große Johannes war geringe in seinen Augen.

„Jesus ist vom Himmel, ich von der Erde: Er muß zunehmen, ich abnehmen: Er ist der Bräutigam, ich nur sein Freund: Er hat die Wurfschaufel — ich bin nicht werth, seinen Schuhriemen zu lösen: Er taufet mit Geist und Feuer, ich nur mit Wasser: Er ist der Erwartete, ich nur ein Laut von ihm in der Wüste:“ So redet Johannes von Jesus, so von sich. Abgestorben dem Reize der Eitelkeit, lebt er nur der Wahrheit.

Großer Johannes! Wie bist du denn aber so groß geworden?

Er ward gut und groß im Guten, durch die Erziehung, die ihm seine Eltern gaben, die er sich selber gab, die ihm Gott gab.

Er ward groß durch die gute Erziehung, die er im våterlichen Hause bekommen hatte. Denn fromme Eltern konnten aus dem folgsamen Kinde, nur einen frommen Mann — heranziehen. Ihre Erziehung war Lehre, Vorbild, Zucht.

Ihre Lehre erzog: „Kind! es ist nichts gut, als was Gott in seinem heiligen Gesetze von uns fordert: Versage dir alles, was nicht mit seinem heiligen Willen übereinstimmt.“

Ihr Beyspiel erzog: die Guten machten ihm vor, was sie lehrten.

Ihre Zucht erzog: die Guten bewahrten ihn vor den befleckenden Eindrůcken des Bösen.

Er ward groß durch die Erziehung, die er sich selbst gab. —

Er enthielt sich von allen Thorheiten der Jugend. Die Thorheit der Jugend bestand auch damals in dem blinden Jagen

nach sinnlicher Lust, nach Glanz und eitelm Lobe: davon blieb Johannes fern.

Er begnügte sich mit einfacher Kleidung, mit geringer Speise . . . Er aß so wenig, daß es zum Sprichworte in seinem Lande ward: Johannes ißt gar nicht. Kein berauschendes Getränk kam in seinen Mund.

Er bereitete sich im stillen Nachdenken, fern von dem Geräusche der Gesellschaft, zu seinem großem Berufe. In der Einsamkeit bildete er sich zu dem unerschütterlichen Prediger der Wahrheit. Das Wort des Herrn war sein Geistesbrod, war sein Gesellschafter, war sein Führer.

Er ward groß durch die Erziehung, die ihm Gott in seinem Berufe gab. Gott trug ihm das Amt auf, sein Volk zu bessern, Buße zu predigen, und auf die Buße hin, zu taufen — und diesem Amte blieb er treu: und das macht gute, große Menschen: „das thun, was der Beruf fordert, und nur das thun."

Gott warf ihn in einen Glutofen — des mächtigen Widerspruches und der übermächti-

gen Verfolgung: und der Glutofen läuterte den Guten, daß er rein und groß im Guten ward.

So erzieht Gott — und seine treuen Zöglinge werden gut, und im Guten groß.

2.

Wir haben keinen Ueberfluß an guten, großen Menschen. Wir haben artige, feine Menschen — aber die artigen sind nicht allemal gute, im Guten große Menschen; wir haben gelehrte, vielwissende Menschen — aber die vielwissenden sind nicht allemal gute, im Guten große Menschen; wir haben weltkluge, zu Geschäften tüchtige Menschen — aber die gewandten Geschäftsmänner sind nicht allemal gute, im Guten große Menschen.

Warum haben wir denn aber keinen Ueberfluß an guten Menschen?

Es giebt mancherley Erziehungen: die häusliche, die uns Aeltern, die Schulerziehung, die uns die Lehranstalten, die Selbsterziehung, die wir uns selber ge-

ben, die Welterziehung, die uns im Umgange mit der Welt gegeben wird.

Nun haben alle diese Erziehungsarten fast immer Einen und denselben Hauptfehler.

Die Aeltern sind größtentheils zufrieden, daß ihre Kinder gesunde Glieder haben, und obendrein artig reden, sich nach dem Geiste der Mode kleiden, sich in Gesellschaften liebenswürdig zur Schau ausstellten können. Aber, daß die Knaben wie die Mädchen sich selber etwas versagen lernen sollten — um ihres Gewissens und Gottes wegen, dies Lied wird in Familien immer seltner gesungen. Die Aeltern versagen den ungestümmen Forderungen der Kinder, so viel als nichts: wie sollten sich die Kinder selber etwas versagen lernen? Daher kommt es, daß aus Familien Weichlinge hervorgehen, die, beym ersten Eintritte in die Welt, ankünden, was aus ihnen werden wird.

Der Hauptfehler der häuslichen Erziehung ist also dieser: die Kinder lernen die Hauptsache des Menschen nicht — und die Hauptsache des Menschen ist:

sich den heiligen Willen Gottes heilig seyn lassen, und um ihn zu vollbringen, alles Unheilige sich versagen, jenes ist Gottesfurcht, diese Selbstverläugnung, beydes zusammen — macht die Hauptsache aus. Es kann keine häusliche Erziehung gedeihen, wenn nicht diese Hauptsache als Hauptsache getrieben wird.

In den öffentlichen Schulen begnügt man sich nicht selten damit, daß die Zöglinge vieles wissen, aber die Hauptsache wird nicht immer als Hauptsache getrieben. Es wird ihnen nicht immer mit Wort und That vorgehalten, daß alles Wissen ohne Gottesfurcht, ohne Selbstverläugnung den Menschen nur noch schlimmer, als er schon ist, und elend machen müße. Daher kommt es, daß so oft, vielwissende Menschen, oder, wenigstens solche, die den Schild des Vielwissens aushängen, aus unsern Schulen hervorkommen, aber selten gute Menschen, weil die Hauptsache nicht als Hauptsache betrieben wird.

Daß die Erziehung, die sich der Mensch selber, oder die ihm die Welt giebt, gewöhn-

lich denselben Hauptfehler sich zu schulden kommen lasse, bedarf keiner besondern Beschreibung.

Was ist doch die Welt anders, als ein Rennen und Laufen in die Kreuz und Quere, ein Wettrennen, wer es dem andern an Thorheit bevorthun könne? Von Gottesfurcht auch nur zu reden, hält man für lächerlich, Selbstverläugnung predigen, für schwärmerisch. Gott — ist ein Miston in der Gesellschaft, der die Harmonie der Gesellschafter verdirbt. Sittlichkeit wird hie und da in Gesellschaften noch ausgesprochen, aber eine Sittlichkeit ohne Gottesfurcht, ohne Selbstverläugnung — die ohne Grund und Boden gewachsen seyn soll, ein Wort ohne Sinn.

Und das soll gute, und im Guten große Menschen geben? Wer nicht den heiligen Willen Gottes über alles ehrt, also gebietende Ehrfurcht vor Gott hat, der hat eben darum nicht Kraft, noch Muth, sich all das Reizende, das mit der Sünde verbunden ist, zu versagen, und wer sich das Reizendste nicht versagen kann, wird seinem

Herzen nichts abschlagen wollen, was es so brünstig begehrt, wird zu schwach seyn, sich Ungerechtigkeit zu versagen, wenn ihr Lohn köstlich, sich Wollust zu versagen, wenn ihr Reiz anziehend, sich Rache zu versagen, wenn das Rache nehmen süße, sich Lästerung zu versagen, wenn ihre Frucht lieblich ist.

3.

Daraus erhellet aber auch, daß es keinen sicheren, keinen kürzern Weg giebt, ein guter und im Guten großer Mensch zu werden, als den unser Evanglium lehrt, als deu Christus gewiesen hat:

„Wer sich nicht selbst verläug„nen (sich nicht alles versagen kann, was „sich wider das heilige Gebot em„pört) der kann nicht mein Jün„ger seyn: — wer nicht den Wil„len meines Vaters thut, kann „nicht mein Jünger seyn.“

Gottesfurcht, Selbstverläugnung, das — das ist der verkannte Weg, den der Mensch gehen muß, um gut und im Guten

groß zu werden. O die Armen! Tag und Nacht forschen sie, eine neues „Tugendsystem“ auszufinden, oder ein gefundenes durchzustudiren — und den alten bewährten Pfad „aller Tugend“ lassen sie — ungegangen!

O ihr **Jünglinge meines Vaterlandes**, thut die Augen auf — wenn ihr noch am Scheidewege steht! Ihr wollet große Menschen werden: wahrhaftig, ein edler Durst! . . . Aber werdet groß im Guten — das ist die höchste Größe! Und um groß im Guten zu werden, traut nicht der falschen Lehre, die euch einen andern Weg zeigt, als den euch Christus gewiesen, einen andern, als den ich euch mit gewählten Ausdrücken so beschrieben habe:

„Gottes heiliger Wille sey euch das Hei-
„ligste: dies ist die ächte Gottes-
„furcht; lernet euch frühe versagen alles
„Unheilige — und wenn es das Reizendste
„wäre: dies ist die ächte Selbst-
„verläugnung. Und, wenn ein En-
„gel vom Himmel käme, und verkündete euch
„eine andere Lehre, so glaubt ihm nicht.“

„Feine, artige Sitte tadle ich nicht, „denn fein seyn ist ja besser, als roh seyn. „Wissenschaften empfehle ich selber, „denn sie sind nach der Tugend das schönste „Gut des Menschen — Wissen ist ja besser, „als unwissend seyn. Aber Hauptsache ist „Hauptsache.“

„Artig seyn ist nur äußerlich; wissen „ist zwar innerlich, aber nicht das erste, nicht „das höchste Gut . . . Gut und im Guten „groß seyn — das, das sey euer Streben . . . „Und um es zu werden, bleibet auf der si„chersten Bahn: Selbstverläugnung „und Gottesfurcht.“

Ich habe Wort gehalten, von der großen Kunst wenig Worte gemacht. Laßt uns nun auch geloben, dies Wenige in That zu verwandeln — unter dem Auge Gottes, und mit dem Beystande Gottes, und denn uns und unserm Gewissen, und Gott Wort halten; dann wird unter uns kein Mangel an guten, großen Menschen mehr seyn.

Dann wird in Familien, in Lehranstalten, in der Schule der gro-

ßen Welt, und in uns selber das Wort, Gut, und im Guten groß, ein wahres Wort, und das Loos-wort alles Sterbens und Le-bens werden: gut und im Guten groß!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Vertraute Reden zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen; und denn für jeden denkenden Christen

Bd.: Bd. 1 (1803).

München 1803

Hom. 1343 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461649-7